



RHEIN-NECKAR-ZEITUNG

Rhein-Neckar-Zeitung GmbH, Neugasse 2, 69117 Heidelberg
Internet: www.rnz.de
Erscheint werktäglich in 8 Ausgaben



Abo-Service: Tel. (0 62 21) 5 19 - 13 00, vertriebsservice@rnz.de
Anzeigen-Annahme: Tel. (0 62 21) 5 19 - 11 90, rnz-anzeigen@rnz.de
Verlag und Redaktion: Tel. (0 62 21) 5 19 - 0, rnz-kontakt@rnz.de

HEIDELBERGER

NACHRICHTEN

79. Jahrgang / Nr. 90

Mittwoch, 19. April 2023

Einzelpreis 2,50 €

HEUTE



„Matula“ wird 80

Die Rolle des unkonventionellen Fernsehdetektivs Matula machte ihn bekannt und beliebt: Schauspieler Claus Theo Gärtner (Foto: dpa) feiert heute seinen 80. Geburtstag. Für die Figur des Privatdetektivs in „Ein Fall für zwei“ konnte der durchtrainierte Gärtner bis zu seinem Ausscheiden aus der Reihe alle Stuntszenen selbst breiten. > **Aus aller Welt S. 13**

Verstehe einer die Wahl

Das Bundesverfassungsgericht prüft, ob die Sitzzuteilung bei der Bundestagswahl rechtskonform war. Im Kern geht es bei dem Verfahren auch um die Frage: Wie verständlich müssen Gesetze sein? > **Hintergrund S. 2**

Teure Knochen

In Zürich ist ein riesiges Dinosaurier-Skelett versteigert worden. Der erfolgreiche Bieter zahlte 5,5 Millionen Franken (5,6 Millionen Euro) dafür, wie der Sprecher des Auktionshauses Koller am Dienstag mitteilte. Das Skelett bleibt demnach in Europa. > **RNZ-Lexikon S. 2 / Aus aller Welt S. 13**

Tipps gegen Höhenwindel

Hinauf, hinauf – doch oben angekommen auf dem Berg oder Turm kann einem ganz schön mulmig werden. Was gegen Höhenwindel und Höhenangst hilft? > **Service S. 15**

Wie Arbeitszeit erfasst werden soll

Arbeitsminister Hubertus Heil hat nach Gerichtsurteilen eine Reform des Arbeitszeitgesetzes angekündigt. Jetzt liegt ein Entwurf vor. Das hat Auswirkungen für Millionen Beschäftigte. > **Wirtschaft S. 19**

Bahn-Streik am Freitag

Bei der Deutschen Bahn und anderen Bahnunternehmen sind an diesem Freitag zwischen 3.00 und 11.00 Uhr erneut weitere Warnstreiks in ganz Deutschland geplant, hieß es am Dienstag aus Gewerkschaftskreisen in Berlin. > **Wirtschaft S. 19**

Bayern nur Außenseiter

Nach der 0:3-Hinspielniederlage geht der FC Bayern München nur noch mit geringen Chancen ins Viertelfinal-Rückspiel der Champions League gegen Manchester City. > **Sport S. 21**

FINANZMARKT

Dax:	15.882,67 Punkte (+0,59 %)
Gewinner:	MTU Aero (+ 3,54 %)
Verlierer:	Siemens Energy AG (-1,11 %)
Euro:	1,0972 (1,0981)
Dollar:	0,9114 (0,9107)

KALENDERBLATT

Geburtstage: Frank Elstner (81, dt. Fernsehmoderator und TV-Produzent, u. a. „Die Montagsmaler“), Oliver Welke (57, dt. Komiker, Autor und Fernsehmoderator)
Namenstag: Emma, Leo

WETTER

Wechselhaft mit Sonne und Schauern. > **S. 14**
+ 15/8



Verzweifelter Widerstand

Vor 80 Jahren lehnten sich Bewohner des Warschauer Ghettos gegen die deutschen Besatzer auf. Eine Überlebende erinnert sich. Politik S. 16



Ende des wochenlangen Aufstands: Mit erhobenen Händen werden im Mai 1943 jüdische Frauen, Männer und Kinder von deutschen Soldaten aus dem Warschauer Ghetto getrieben.

Foto: dpa/RNZ-Repro

Putin besuchte angeblich das Kriegsgebiet

Russischer Präsident laut Mitteilung in Cherson und Luhansk – Polen und Ukraine legen Streit bei – G7 warnen Russland und China

Kiew/Moskau. (RNZ) 13 Monate nach der Invasion der Ukraine ist der russische Präsident Wladimir Putin nach offiziellen Angaben ins Kriegsgebiet gereist. Wie der Kreml am Dienstag mitteilte, sprach Putin mit Soldaten in Cherson und Luhansk. In Cherson habe sich Putin die Lage vom Kommandeur der Luftlandtruppen, Generaloberst Michail Teplinski, schildern lassen, hieß es in einer Mitteilung. In Luhansk habe er Generaloberst Alexander Lapin und andere hochrangige Offiziere getroffen. Putin habe russischen Soldaten anlässlich des orthodoxen Osterfestes letztes Wochenende eine Ikone geschenkt. Daran, dass die Reise tatsächlich jetzt stattfand, gab es jedoch Zweifel.

> Weitere Gespräche über Waffen in Ramstein: Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj reiste nach ukrainischen Angaben ebenfalls ins Kriegsgebiet, in die heftig umkämpfte Stadt Awdijiwka im Osten. Sein Militär kläre gerade den Bedarf an Waffen und Munition vor einem weiteren Treffen der westlichen Verbündeten im sogenannten Ramstein-Format am 21. April, so Selenskyj. „Und wir erwarten solide Entscheidungen, die den Perspektiven auf dem Schlachtfeld gerecht werden.“

> Schwere Kämpfe um Bachmut: Die Kämpfe konzentrieren sich nach ukrainischen Angaben immer noch auf die Stadt

in der Ostukraine, die Russland seit Monaten einzunehmen versucht. Russische Truppen griffen aus der Luft und mit schwerer Artillerie an, teilten die Landstreitkräfte mit, versicherten aber: „Die Situation ist zum jetzigen Zeitpunkt unter Kontrolle.“ Nach russischen Angaben sind rund 80 Prozent des Stadtgebiets besetzt.

> Polen und die Ukraine legen Getreide-Streit bei: Wie der polnische Landwirtschaftsminister Robert Telus am Dienstag sagte, soll der von Warschau verhängte Importstopp aufgehoben und ab dem kommenden Samstag wieder ukrainisches Getreide durch Polen transportiert werden. Warschau und Kiew hätten

aber „Mechanismen“ vereinbart, um sicherzustellen, „dass nicht eine Tonne Getreide in Polen verbleibt“, sagte Telus.

> Russland will enger mit China kooperieren: Er habe bei einem Treffen mit seinem chinesischen Kollegen Li Shangfu eine intensivere militärische Zusammenarbeit ihrer Länder besprochen, teilte der russische Verteidigungsminister Sergej Schoigu am Dienstag mit. Li Shangfu sagte nach Angaben russischer Medien, dass auch die militär-technische Zusammenarbeit und die militärischen Handelsbeziehungen ausgeweitet werden sollen. „Wir bringen das unzweifelhaft auf eine neue Ebene“, sagte er.

Kompromiss für Awo-Ballett

Die Seniorinnen des Rheinauer Awo-Balletts dürfen ihre „Weltreise“-Choreografie auf der Buga aufführen. Allerdings werden drei Kostümierungen angepasst.

> Auftritt auf der Hauptbühne: Die Buga-Verantwortlichen hatten an einigen Kostümen wegen der Gefahr kultureller Codierungen Anstoß genommen (Foto: privat). Die Damen verändern nun diese Outfits und werden dafür im Gegenzug auf der Hauptbühne der Buga tanzen. Zudem sollen Diskussionsveranstaltungen die Auftritte begleiten.

> Gruppe zufrieden

Der Mannheimer Awo-Kreisvorstand und die Tanzgruppe selbst zeigten sich mit dem Kompromiss zufrieden, sprachen aber auch von einem Kommunikationsdefizit seitens der Buga-Verantwortlichen. > **Metropolregion S. 10**



> China weist Vorwürfe zurück: Außenamtssprecher Wang Wenbin sagte in Peking, die G7-Außenminister hätten sich „grob in Chinas innere Angelegenheiten eingemischt, China böswillig verleumdet und verunglimpft“. Die Erklärungen seien „voller Arroganz, Vorurteile und böser Absichten, China zu unterdrücken.“

> USA kritisieren Lula: „Brasilien hat die russische und chinesische Propaganda nachgeplappert, ohne die Tatsachen zu betrachten“, sagte der Kommunikationsdirektor des Nationalen Sicherheitsrats, John Kirby. Brasiliens Staatschef Lula hatte vor einigen Tagen bei einem Besuch in China gesagt: „Die USA müssen aufhören, den Krieg zu fördern und anfangen, über Frieden zu reden. Die EU muss anfangen, über den Frieden zu reden.“

AUS DER REGION

Heidelberg sucht neuen Musikchef

Heidelberg. (jek) Die Suche nach einem neuen Generalmusikdirektor für Heidelberg geht in die entscheidende Phase. Wie das Theater jetzt bekannt gab, konkurrieren zwei Männer und eine Frau um die Nachfolge von Musikchef Elias Grandy, der seinen Vertrag nach acht Jahren in Heidelberg nicht verlängert hat. Die Kandidaten sind: Mino Marani, Yura Yang und Diego Martin-Etxebarria. Alle drei Bewerber dirigieren jeweils im Rahmen der Philharmonischen Konzerte oder beim Heidelberger Stückemarkt ein Konzert vor Publikum. Zudem leiten sie eine Vorstellung im Musiktheater. Nach den öffentlichen Dirigaten gibt die Auswahlkommission ihre Empfehlung ab. Die finale Entscheidung fällt im Gemeinderat am 20. Juli. > **Feuilleton S. 11**

Wenn Schüler Zeitung machen

Heidelberg. (jola/pne) Die Schülerinnen und Schüler von Heidelbergs weiterführenden Schulen haben wieder fleißig Zeitung gelesen und sie im Unterricht analysiert. Vorbereiten konnten sie sich auch in diesem Jahr wieder bereits am Vorabend mit dem RNZ-E-Paper. Zum Ende des Projekts von RNZ und Sparkasse Heidelberg haben die Schüler dann viele eigene Texte geschrieben und das Gelernte angewandt – auch die Tipps der RNZ-Redakteure, die sie im Unterricht besucht haben. Die besten Artikel sind in der SMZ-Beilage zu finden.



Doktorandin erhält Marie-Luise-Jung-Preis

Heidelberg. (pne) Die erste Trägerin des Marie-Luise-Jung-Preises heißt Janin Schokolowski. Uni-Rektor Bernhard Eitel überreichte ihr den Preis, benannt nach der bei der Amoktat am 24. Januar 2022 getöteten Studentin, am Montag in der Aula der Alten Uni. Emotionaler Höhepunkt des Abends war die Rede von Miriam Gabriel, einer Cousine Marie-Luise Jungs. Sie berichtete unter anderem von den Zukunftsplänen der getöteten Studentin. Der von Universität, Verfasster Studierendenschaft und Doktorandenkonvent ins Leben gerufene Preis wäre „sicherlich ganz im Sinne von Marie“ gewesen, sagte Gabriel. Der Preis wird künftig einmal im Jahr an eine Nachwuchswissenschaftlerin der Biowissenschaften vergeben und ist mit 1500 Euro dotiert. > **Heidelberg**

DIE ECKE

Ohne Sombrero

Das Sombrero-Gate bei der Buga wurde zwar friedlich beigelegt, wirft aber einen dunklen Hutschaten auf künftige Karnevalsfeiern: Welche Verkleidung geht? Mexikaner mit Sombrero geht also nicht, japanische Geisha auch nicht, Indianer sowieso nicht, Frau Antje aus Holland ist vermutlich ein Grenzfall. Cowboys und Piraten gehen, auch der Verband der Vampire hat noch keine Beschwerde erhoben. Ob Trachten wie Lederhosen für Nicht-Bayern ok sind, ist umstritten – wer weiß, was Markus Söder im Wahlkampf noch so fordert. Was aber auf jeden Fall geht, sind die guten alten Tierverkleidungen: Bär, Känguru, Panda, Frosch, Katze. Da hat sich noch keiner beschwert. Aber wir können vorsichtshalber ja nochmal beim Tierschutzbund nachfragen.

19. April 2023

SMZ23

RHEIN-NECKAR-ZEITUNG
Schneller schlauer.

Schüler machen Zeitung – Schuljahr 2022/2023

JANINE WÜRZNER

Sie ist mehr als nur Frau des Oberbürgermeisters.
Seite 17



MYTHOS TITANIC

Wie realistisch ist der berühmte Hollywood-Film?
Seite 13

ERSTE HILFE

Svenja Schütte erlebte eine Feuertaufe als Ersthelferin.
Seite 21

MEXIKANISCHE PRACHT

An der Springer-Schule zeigt ein Wandgemälde Endzeitszenarien.
Seite 15

DIE BESTEN ARTIKEL DER NACHWUCHSREPORTER

32 SEITEN SONDERBEILAGE



Nachwuchsreporter aus Heidelberg recherchierten, interviewten und berichteten für „Schüler machen Zeitung“

Die Zukunft seid ihr!

Von Philipp Neumayr und
Jonas Labrenz

Viel ist die Rede von schwindenden Auflagen, vom Sterben der Zeitungen und Magazine, davon, dass Medien ihre beste Zeit längst hinter sich haben. Doch auch wenn die Branche zu kämpfen hat – für einen Abgesang auf den Journalismus ist es zu früh. Das wird uns immer dann eindrücklich bewusst, wenn wir einmal im Jahr junge Menschen im Rahmen unseres Projekts „Schüler machen Zeitung“ anleiten und begleiten.

In den letzten Monaten haben wir wieder einmal erleben dürfen, wie Heidelberger Jugendliche uns mit aufmerksamen Gesichtern zuhören, wenn wir von unserem Beruf und Alltag erzählen. Wie sie Nachfragen stellen, wissen wollen, wie das Medium Tageszeitung funktioniert. Und wir durften teils staunend feststellen, wie gut sie sich selbst als Journalisten und Journalistinnen schlagen.

Tage und Wochen haben die Jugendlichen recherchiert, berichtet, interviewt, erzählt. Das Ergebnis dessen, diese 32-seitige Beilage, ist ein lesenswerter Mix von Themen, die junge Menschen in dieser Stadt interessieren und bewegen. Die Arbeit unserer Nachwuchsreporter zeigt, dass guter Journalismus kein Alter kennt – und erst recht kein Auslaufmodell ist.



Die RNZ-Redakteure Philipp Neumayr (Mitte, 3. v.l.) und Jonas Labrenz (unten, 4. v.l.) bei der Auftaktveranstaltung zu „Schüler machen Zeitung“ 2022/23 gemeinsam mit den Nachwuchsreportern der Heidelberg International School. Foto: Philipp Rothe

Man muss sich keine Sorgen machen um die Zukunft unserer Branche. Nicht dann, wenn auch junge Menschen lernen wollen, was einen informativen und verantwortungsvollen Journalismus auszeichnet: Begebenheiten transparent darstellen und einordnen, spannende Geschichten mitten aus dem Leben erzählen, fal-

sche Machenschaften aufdecken. Vielleicht können Projekte wie „Schüler machen Zeitung“ dazu beitragen, dass Menschen, die mit der weiten digitalen Welt aufwachsen, merken: Nicht verkehrt, dass es ausgebildete Personen und spezialisierte Einrichtungen gibt, die für Klarheit und Struktur in dieser Welt sorgen.

Ohne Euch, Euer Engagement und Eure Begeisterung, liebe Schülerinnen und Schüler, wäre dieses Projekt fruchtlos. Wir hoffen, die Eine oder der Andere von Euch ist auf den Geschmack gekommen und bleibt journalistisch am Ball. Das wäre eine gute Nachricht für uns – und für den Journalismus allgemein.

Wettbewerb um den besten Schülerartikel

Und der Gewinner ist ...

Dabei sein ist alles – der olympische Wahlspruch gilt auch für das Projekt „Schüler machen Zeitung“. Wie auch bei Olympia verdienen aber auch hier gebührende Leistungen eine besondere Anerkennung. Die Sparkasse Heidelberg lobt deshalb jedes Jahr einen Wettbewerb um die besten Artikel der Nachwuchsreporter aus. Für den ersten Platz gibt es 300 Euro, für den zweiten Platz 200 Euro und für den dritten Platz 100 Euro für die jeweilige Klassenkasse. Die hier aufgeführten drei Siegerartikel wurden einstimmig ausgewählt von einer Jury aus Sparkasse und RNZ.

1 „Tiermediziner leiden besonders“ von Lilli Fontius, Hölderlin-Gymnasium, Klasse 9b: Die Suizidbereitschaft ist bei Tiermedizinern vier- bis sechsmal so hoch wie in der deutschen Gesamtbevölke-

rung. Die Autorin hat sich einem schwierigen und oft tabuisierten Thema auf einfühlsame und zugleich Distanz wahrende Weise genähert. Die Verknüpfung von subjektiver Perspektive und Faktenlage führt zu einem Bericht, der nachhallt. *Seite 25*



2 „Ohne Rosi geht hier nichts mehr“ von Lino Carovani, Bunsen-Gymnasium, Klasse 9b: Wie ein Automat zum geschätzten Teammitglied einer Apotheke im Heidelberger Stadtteil Handschuhsheim wurde – das hat Lino Carovani recherchiert und erzählt. Der Artikel zeigt, wie

unterhaltsam und informativ Geschichten sein können, die von Begebenheiten unmittelbar vor der eigenen Haustür erzählen. Die Story über die Roboterfrau, die Medikamente sortiert und befördert, hat die Jury überrascht und sie gleichzeitig Neues gelehrt. *Seite 19*

3 „Ich kann zum Glück sehr gut schlafen“ von Gabor Jahnke und Amelie Bindseil, Kurfürst-Friedrich-Gymnasium, Klasse 8d: Zwei Schüler des Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums haben Oberbürgermeister Eckart Würzner auf den Zahn gefühlt – und wie: Schon alleine die Einstiegsfrage dürfte Würzner in seinen mehr als 16 Jahren Amtszeit so noch nicht gehört haben. Das Interview ist eine gelungene Mischung aus Unterhaltung und echter Information – und noch dazu gut strukturiert. *Seite 9*

IMPRESSUM



RHEIN-NECKAR-ZEITUNG

Rhein-Neckar Zeitung
Neugasse 2
69117 Heidelberg

Redaktion/Layout:
Jonas Labrenz & Philipp Neumayr

Redaktionelle Mitarbeit:
Stadredaktion

Autoren:
Schülerinnen und Schüler der weiterführenden Schulen Heidelbergs

Medienpädagogische Betreuung:
Pro Media Maaßen – Kerstin Reisen & Hannah Höppener

Titelseite:
Schüler im Hof der Heidelberg International School im Herbst 2022 (Foto: Philipp Rothe)

Anzeigen:
Andreas Miltner (verantw.)

Tanzpädagogin Corinna Clack bietet Kurse für Kinder mit und ohne Unterstützungsbedarf an

In jedem Menschen steckt ein Tänzer

Von Julia Mantel,
Kurfürst-Friedrich-Gymnasium, Klasse 8d

Ob professionell auf der Bühne, in einem Verein oder privat mit Freunden: Jeder verbindet mit Tanz etwas anderes. Und das nicht ohne Grund – weltweit gibt es unzählige verschiedene Arten, wie sich Menschen zu Musik bewegen. Besonders bekannt sind hierzulande klassische Tanzstile wie Ballett oder Walzer. Doch auch der zeitgenössische Tanz und die Tanzimprovisation werden immer beliebter.

Corinna Clack ist seit über 20 Jahren Tanzpädagogin und Choreographin in Heidelberg. Sie studierte Sozialpädagogik an der FH in Ludwigshafen. Heute bietet sie Tanzkurse für Kinder und Jugendliche an. Dabei ist es ihr besonders wichtig, die Ideen der Tänzer in jedes ihrer Tanzstücke mit einfließen zu lassen. „Sie sollen auf der Bühne zeigen können, was ihnen wichtig ist und wie aus ihrer Perspektive die Welt aussieht beziehungsweise aussehen sollte.“ Eines ihrer Vorbilder ist der Tanzpionier Rudolf von Laban (1879-1958), „Vater des Modernen Tanzes“, welcher



„Man weiß zwar nie ganz genau, was auf der Bühne passiert, aber die Gruppe liefert immer ab – zu 150 Prozent“, sagt Corinna Clack über ihre kleinen Tänzer. Foto: privat

der Meinung war, dass in jedem Menschen ein Tänzer steckt. Diese Meinung teilt Clack, und so kam sie 2017 auf die Idee, eine Tanzgruppe für Menschen mit und ohne Unterstützungsbedarf zu gründen.

„Cordula Reiner-Wormit, unsere Musikerin und Komponistin, die schon seit den 1990er-Jahren eine inklusive Band hat, sagte zu mir, dass meine Art von Unterricht schon ein bisschen in

die Richtung geht und ich das sicher sehr gut könnte. Also bin ich mit ihr und ihrer Band Gilanika zu einem inklusiven Tanzworkshop gefahren und habe danach gewusst: Das möchte ich auch machen!“ Im Gegensatz zu ihren anderen Tanzgruppen liegt der Schwerpunkt im inklusiven Tanzunterricht nicht auf der Tanztechnik, sondern auf der Improvisation. „Im Augenblick zu agieren und sich aus-

zudrücken ist eine große Stärke unserer Leute mit Unterstützungsbedarf. Die emotionale und soziale Kompetenz ist sehr groß und sowohl im Gruppenzusammenhalt als auch im Tanz deutlich spürbar.“ Zwar werden beim inklusiven Tanzen oft etwas kleinere und langsamere Schritte benötigt, um auf ein gewünschtes Ergebnis zu kommen. Dafür ist die tänzerische Intensität oft größer als in anderen Gruppen, weil sich alle hundertprozentig einlassen. „Das schafft Authentizität und ist auch für die Bühne toll! Ich sage immer: Man weiß zwar nie ganz genau, was auf der Bühne passiert, aber die Gruppe liefert immer ab – zu 150 Prozent.“

Clack selbst wollte als Kind schon beginnen zu tanzen, konnte aber, da ihre Familie nicht die nötigen finanziellen Mittel besaß, erst mit 18 Jahren beginnen, Unterricht zu nehmen. Mit ihren Tanzstücken will sie nun den Besuchern ihrer Vorstellungen zeigen, was Kinder, Jugendliche und junge Leute mit und ohne Unterstützungsbedarf zu unserer Welt zu sagen haben.

Wie Holger Gremmers der Sucht entkam

Erst Drogenrausch, dann Laufrausch

Von Laura Huber, Maria Grau Rodríguez, Heidelberg International School, Klasse 10

Von der Drogensucht zur Laufsucht, das ist die Geschichte des Mannheimers Holger Gremmers. Er nahm 25 Jahre lang Drogen, davon 15 Jahre Heroin, das er sowohl konsumierte als auch verkaufte. Um mehr über sein Leben zu erfahren, interviewten wir ihn.

Der jetzt 54-Jährige machte seine ersten Erfahrungen mit Sucht im frühen Alter. Was damals noch Alkohol und Zigaretten waren, wurde schnell durch den Einfluss falscher und älterer Freunde von Haschisch abgelöst. Wie er öfter erwähnte, entstanden „auf der Suche nach etwas Neuem“ erste Begegnungen mit härteren Drogen wie Kokain, Amphetaminen (Speed) und schlussendlich Heroin.



Holger Gremmers hat viele Jahre Heroin genommen. Das Laufen hat ihm geholfen, clean zu werden. Foto: pr

Er begann, die Substanzen zu verkaufen, um seine eigenen Kosten zu finanzieren, was ihn schnell zu einem bekannten Gesicht bei der Polizei machte. Kurz vor seinem 40. Lebensjahr wurde er festgenommen. Er wurde zu drei Jahren und acht Monaten Haft verurteilt. Nachdem er seine

54-Jährige. dig Substanzen reingeschmuggelt, was nicht sehr hilfreich war, sondern es ihm nur schwieriger gemacht hat. „Ich habe es nicht konsumiert, ich habe es nur bei mir im Zimmer versteckt. Ich habe es nicht genommen, weil ich eigentlich clean werden wollte“, erzählt der

Strafe abgesehen hatte, ging er in eine offene Therapie. Diese half ihm nicht sehr und er wurde etwas später erneut verhaftet. Das Urteil hieß vier Jahre und sechs Monate.

Er saß seine Haft ab und ging wieder in Therapie, diesmal in eine geschlossene. In dieser Station wurden trotz der strengen Regelung von anderen Insassen ständig

Nach einer gelungenen Rehabilitation, die er dort erhielt, kam er mit seinem Therapeuten auf die Idee, Sport zu machen. Was mit Fußball begann, endete beim Laufen. So merkte er, dass er die Drogen nicht mehr wollte. Er spülte die Reserve, welche er noch in seinem Zimmer für den Notfall gelagert hatte, die Toilette runter. „Dann war die Sache für mich erledigt.“

Gremmers begann mit Fünf-Kilometer-Läufen und steigerte sich bis zu Ultramarathons. Diese gehen bis zu 200 Kilometer, und er läuft sie heute noch erfolgreich. Für andere Leute, die in einer ähnlichen Situation stecken wie er damals, gibt er den Rat: „Man muss bereit sein, sich professionell helfen zu lassen.“ Die Drogensucht ging über in die Sucht nach dem Laufen, womit er heute, zwölf Jahre später, immer noch sehr glücklich ist – und zeigt, dass man die Hoffnung nie aufgeben sollte.

Robin Rüger und Benjamin Heymel vom Gehörlosen-Fußballverein erzählen von ihrem Sport

„Wir müssen zeigen, dass es uns gibt“

Von Bennet Sukanto,
Heidelberg International
School, 9. Klasse

Fußball: die Sportart, die wir in Deutschland so lieben. Jedes Wochenende gehen viele Kinder mit ihrer Mannschaft auf das Fußballfeld und treffen immer neue Leute beim Spiel. Unser Leben ist rund um den Fußball geplant. Aber wie viele Leute kennen den Behinderten-Fußball? Ich wusste selber nicht, was Gehörlosenfußball überhaupt war und dass er wirklich existierte, bevor ich ein Spiel sah. Im letzten Oktober stieß ich zufällig auf das Spiel GSV Heidelberg gegen GSG Stuttgart und war sofort interessiert.

Aber was genau ist Gehörlosenfußball? Gehörlosenfußball wird genau wie normaler Fußball gespielt, außer, dass der Schiri eine Fahne in der Hand hat, damit die Spieler sehen können, wenn abgepfiffen wird. Es gibt natürlich ein paar Aspekte, die anders sind als beim normalen Fußball, wie zum Beispiel, dass es keine Kommandos gibt, und dass die Spieler sich daran gewöhnen müssen, immer auf die Seitenlinie und die Mitspieler zu schauen, wenn der Ball im Aus ist, um zu erfahren, wie es weitergeht. Aber das heißt, dass sie sich mehr konzentrieren müssen.

Robin Rüger ist seit vier Jahren Spieler beim GSV Heidelberg. Seine Kindergarten- und Grundschulzeit verbrachte der heute 27-Jährige auf einer normalen Schule, danach ging



Robin Rüger ist seit vier Jahren Spieler beim Gehörlosen Sportverein Heidelberg. Mittlerweile ist dieser ihm zu einem zweiten Zuhause geworden. Foto: privat

er nach Freiburg auf eine Schule für Hörgeschädigte. Er arbeitet gerade als Industriemechaniker. Seine Muttersprache ist die Gebärdensprache, die er von seinen Eltern gelernt hat.

„Der Verein ist wie mein zweites Zuhause, ich fühle mich sehr wohl und freue mich jedes Mal auf meine Spielkameraden“, sagt Robin Rüger. Das sieht auch Co-Trainer Benjamin Heymel so: „Ich bin im Verein, seit ich 13 Jahre alt bin. Der Verein bedeutet für mich viel mehr als nur Fußball. Man erlebt Spaß, Teamgeist, verschiedene Veranstaltungen. Man hat mit vielen Menschen Kontakt. Vor allem für die Gehörlosen ist so ein Verein sehr wertvoll, weil sie sich dann

in der Gebärdensprache mit anderen unterhalten können“, erklärt er. Fußball lehrt viele wichtige Prinzipien für das Leben, aber für sie ist der Verein besonders wichtig, weil sie sich mit anderen unterhalten, kommunizieren und sich verbinden können, da sie sich ähnlich sind.

„Jeder Mensch kann eine Leidenschaft für Fußball haben, egal ob hörend, gehörlos oder blind“, so Benjamin Heymel. „Die Leidenschaft zum Fußball kann jeder entwickeln, ganz egal, ob man eine Behinderung hat oder nicht“, stimmt Robin Rüger zu. Jeder sollte die Chance haben, Fußball wirklich zu genießen, aber Fußball für Gehörlose ist einer grö-

ßeren Öffentlichkeit nicht bekannt. „Nein definitiv nicht, vielen ist der Gehörlosenverein nicht bekannt, oft schauen sie verwundert“, antwortet Robin Rüger. Sie versuchen, mehr Menschen auf das Vorhandensein von Gehörlosenfußball aufmerksam zu machen und „mehr Menschen zu zeigen, dass es uns gibt“, betont Rüger. Zum Beispiel durch Artikel wie diesen, soziale Medien oder dadurch, dass man Kontakte aufbaut zwischen Trainern von „normalen“ Vereinen und denen für schwerhörige oder gehörlose Spieler, und auch durch die jährliche Teilnahme am „Heidelberger Herbst“.

„Da wir nur wenige Gehörlosenvereine haben, finden die Spiele öfters weiter weg statt und somit sind wir

auf Sponsoren angewiesen. Da würde es uns freuen, mehr Unterstützung zu bekommen. Und natürlich würden wir uns auch über neue junge Gesichter freuen, da es sehr schwierig ist, hörgeschädigte Leute zu finden, wenn diese nicht einmal wissen, dass es den Gehörlosenverein gibt“, sagt Robin Rüger.

Info

Der Gehörlosen-Fußballverein Heidelberg wurde am 7. November 1954 gegründet und hat verschiedene Abteilungen wie Fußball, Golf, Schwimmen, Motorsport und mehr. Mehr Informationen zum Verein gibt es im Internet unter: www.gsv-heidelberg.de.

Zwischen Mountainbikern und Wanderern gibt es Konflikte – worin liegt die Lösung?

Trendsportart mit Problemen

Mountainbiking ist eine Sportart, die immer mehr Anhänger findet. Man ist viel in der Natur, trainiert die Ausdauer, trifft sich mit Freunden und wächst über sich hinaus. Und vor allem: Es macht Spaß! Es gibt jedoch Schattenseiten.

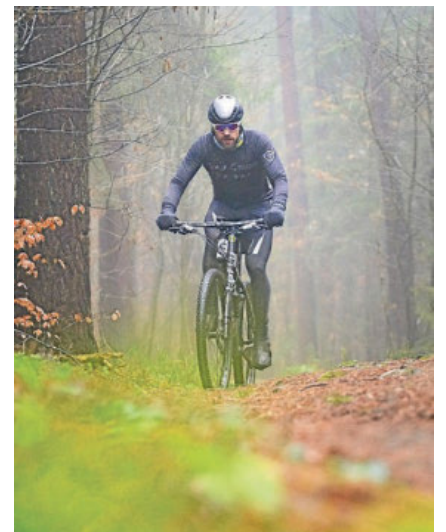
Ein großer Teil des Sports ist das Befahren von unbefestigten Waldwegen, sogenannten Singletails. So passiert es, dass Mountainbiker manchmal auf Wegen unterwegs sind, auf denen auch Wanderer Erholung suchen. Dabei kann es zu

Konfrontationen kommen. Auf der einen Seite gibt es Radler, die anstatt abzubremsen und freundlich zu grüßen, rücksichtslos vorbeirasen. Auf der anderen Seite gibt es Wanderer, die den Bikern vorwerfen, die Natur und die Ruhe im Wald zu zerstören. So entstehen – zum Glück nur selten – Konflikte.

Die Schäden beim Befahren von bereits bestehenden Wegen hat das Geografische Institut der Universität Köln untersucht. Dabei ist herausgekommen, dass Mountainbiker

nicht mehr als Wanderer für Erosionen und andere Schäden verantwortlich sind. Laut einer Studie der US-amerikanischen Purdue University ist die Fluchtdauer vor Wanderern beim Wild länger als die Fluchtdauer vor Mountainbikern.

Das Befahren von Wegen unter einer Breite von zwei Metern ist in Baden-Württemberg aber verboten. Was ist die Lösung? Legale Trails. Der Verein „HD-Freeride“ hat es 2012 in Heidelberg vorgemacht und hat mittlerweile drei Strecken im Angebot.



Mountainbiker sind laut Studien für die Natur nicht schädlicher als Wanderer. Foto: dpa

Ein Besuch der Druckerei der Rhein-Neckar-Zeitung im Heidelberger Pfaffengrund

Hier gibt es immer Druck

Von Florian Funk und
Dominik Paszcec,
Kurt-Lindemann-Haus, 24-9

Bei unserem Besuch des Druckzentrums der RNZ an einem Dienstagmorgen im Dezember wurden wir bei einer gut einstündigen Führung in die eindrucksvolle Welt des Zeitungsdruckes eingeführt. Das Gebäude der RNZ-Druckerei wirkt von außen völlig unscheinbar, doch im Inneren verbergen sich unter anderem zwei hochmoderne Walzen-druckmaschinen aus der Schweiz und ein beeindruckendes „Zeitungsförderband“, welches an der Decke montiert ist und fast durch das komplette Gebäude verläuft.

Unser kompetenter Führer, Engin Caydam, erklärt: „Sobald die Inhalte für die aktuelle Zeitung von der Redaktion fertiggestellt sind, werden diese digital an die Druckerei übermittelt. Dort wird dann für jede einzelne Zeitungsseite eine Art „Negativschablone“ auf einem Aluminiumblech erstellt. Dieses wird anschließend in die Walzen der Druckmaschine eingespannt, wobei dann der eigentliche Druck über eine Art farbgetränkte Gummimatte vonstattengeht.“

Wir erfahren: Für den gesamten Druck werden, wie auch bei jedem handelsüblichen Drucker zu Hause, insgesamt vier Grundfarben benötigt. Den Hauptanteil bei der Zeitung nimmt hierbei „Schwarz“ ein, gefolgt von „Magenta“, „Gelb“ und „Cyan“. Je Zeitungsseite werden circa 1,5 Gramm Farbe benötigt, dies ent-



Ein Highlight im Druckzentrum ist das Zeitungsförderband, das fast durch das komplette Gebäude verläuft und die Ausgaben an den Bestimmungsort transportiert. Fotos: Philipp Rothe

spricht bei einer gewöhnlichen Zeitung dann etwa 30 Gramm. Caydam: „Der Verbrauch an Tinte ist so immens, dass diese in großen, stapelbaren Tanks angeliefert wird, die dann im Keller an die Druckmaschinen angeschlossen werden.“

Die „Hauptzutat“ jeder Zeitung ist jedoch zweifelsohne das Papier – und die Dimensionen sind hier besonders gewaltig. Im riesigen Keller verbirgt sich das Lager mit gigantischen Papierrollen. Das Gewicht der einzelnen Rollen beträgt beachtliche 1,5 Tonnen. Hier ist das Bewegen mit reiner Muskelkraft ausgeschlossen. Deshalb gibt es im Kellerboden ein „Schlittensystem“, um die Rollen zu den zwei Druckmaschinen zu befördern. Bei dem Papier handelt es sich

um „Recycling-Papier“ mit einer etwas raueren Oberfläche. Nach der „Benutzung“ der Zeitung wird diese dann auch wieder dem Recyclingkreislauf zugeführt. Jede Nacht werden etwa zehn Rollen für die 65 000 Zeitungen benötigt, wobei die Wochenendausgabe circa 70 000 Auflagen hat. Zum Vergleich: Im Jahr 2017 waren es noch gut 80 000 Ausgaben unter der Woche und rund 85 000 Wochenendausgaben. Es ist also ein deutlicher Rückgang der Print-Ausgabe in einem Zeitraum von nur fünf Jahren. Wahrscheinlich wird sich diese Tendenz auch in den kommenden Jahren fortführen, wobei Engin hier folgende Aussage trifft: „Trotz wachsendem E-Paper wird die Print-Ausgabe auch in der Zukunft bestehen bleiben. Im Mo-

ment kämpft die Druckerei mit den stark gestiegenen Rohstoffpreisen und auch die Energiepreise sind deutlich gestiegen. Aus diesen Gründen wird auch die kostenlose Zeitung ‚Der Wochenkurier‘ zum 1. Januar eingestellt.“

Zurück zum eigentlichen Druck: Sobald alle Vorbereitungen abgeschlossen sind, kann mit dem Drucken begonnen werden. Jetzt sind auch die „Drucker“ gefordert, denn jede Maschine ist nur so gut wie ihr Bediener. Engin macht deutlich: „Gerade am Anfang, aber auch während des gesamten Druckprozesses ziehen die ‚Drucker‘ regelmäßig Stichproben und kontrollieren die Zeitung nach bestimmten Parametern: Stimmen die Farben? Passt die Farbmenge? Wird

der Rand eingehalten? Gibt es sonst irgendwelche Auffälligkeiten? Falls etwas nicht passt, können die ‚Drucker‘ von einem Nebenraum aus die Einstellungen sofort an der Druckmaschine ändern.“

Nach dem Drucken wird die Zeitung mittels eines ausgeklügelten Förderbandes an der Decke in die Nebenhalle zum „Versand“ transportiert und eventuelle Beilagen noch maschinell hinzugefügt. Dort wird die Zeitung nach den entsprechenden Bestimmungregionen sortiert und gebündelt. Anschließend machen sich die Zeitungen, mitten in der Nacht, auf zum Verteiler und schließlich zum neugierigen Leser, der dann am Morgen gut informiert in den Tag starten kann.



Die Druckmaschinen laufen so schnell, dass die Zeitungen kaum zu erkennen sind. Das Recycling-Papier für die Zeitungen wird im Keller auf riesigen Rollen gelagert. Per Hand mal eben etwas Papier nachlegen, ist hier nicht möglich.

„Traumexpress“: Berufsschülerin „Ally“ hat ein Buch geschrieben

„Ich habe mir einen großen Wunsch erfüllt“

Von Alicia Frick und Svetlana Kesic, Kurt-Lindemann-Haus, Kurs 24-9

Wir sind jetzt im zweiten Ausbildungsjahr zur Kauffrau für Büromanagement beim Berufsförderungswerk Kurt-Lindemann-Haus und interviewten unsere neue Kollegin über ihr erstes Buch „Traumexpress“. Sie hat es unter dem Pseudonym „Ally“ veröffentlicht.

> Wie bist Du darauf gekommen, ein Buch zu schreiben?

Mir wurde als Kleinkind viel vorgelesen, bis ich selbst lesen konnte. Als dann das Schreiben dazukam, schrieb ich die ersten Pferde-Geschichten und las sie meiner Oma vor. Während der Pubertät wurden die Geschichten immer länger. Sie sagte, irgendwann werde ich mal eine Autorin. Leider konnte sie mein erstes richtiges Buch nicht mehr lesen... Der Bezug zu Büchern war also immer schon da, und irgendwann wuchs der Wunsch, mindestens ein Buch zu veröffentlichen.

> Das heißt, Du liest immer noch viel in Deiner Freizeit? Welches Genre bevorzugst Du?

Ich lese am liebsten Jugendbücher und Bücher mit einem LGBT-Hintergrund, weil mich dieses Thema sehr interessiert. Als Erstes fesseln mich immer die kreativen Buchcover, weshalb ich das Cover für mein Buch auch selbst gestaltet habe.

> Ist Dein Buch auch ein Jugendbuch?

Ja, es ist für jüngere Erwachsene geschrieben. Es geht um eine junge Frau, die mit dem Zug verreist. Dabei berichtet sie von den Menschen, die sie kennenlernt, und parallel erfindet sie eine Geschichte über Menschen, die sie am Straßenrand sah. Es sind quasi zwei Geschichten in einem Buch.

> Wie bist Du auf die Idee zu dieser Geschichte gekommen?

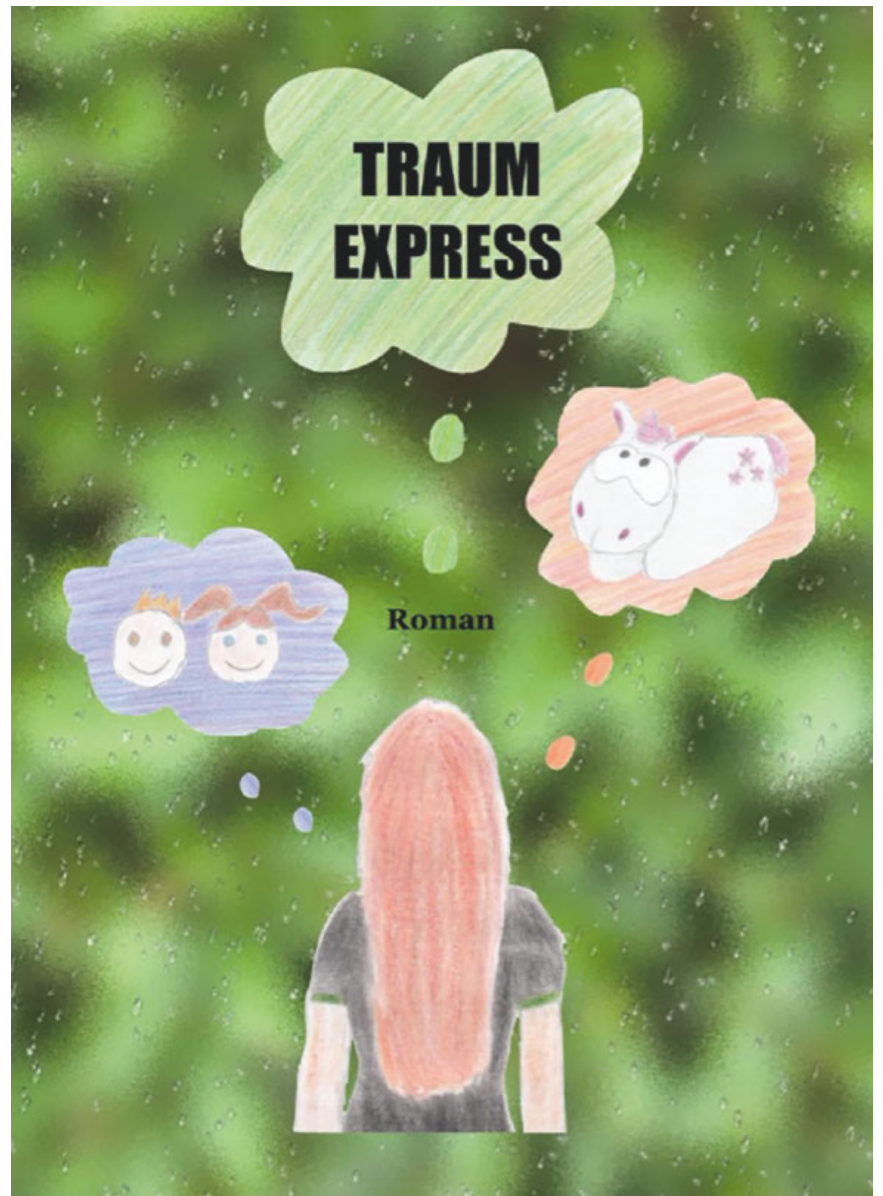
Wie genau ich begonnen habe, diese Ideen aufzuschreiben, weiß ich gar nicht mehr im Einzelnen. Als ich einmal im Schreiben drin war und ich spürte, dass daraus ein Roman werden könnte, plante ich die Kapitel vor: was, wo, wann mit wem passierte. Der Schreibprozess mit Überarbeitungen und der Gestaltung des Covers dauerte dann circa ein Jahr. Ich war zu dieser Zeit aus gesundheitlichen Gründen viel zu Hause, und die Arbeit an meinem Buch gab mir eine Tagesstruktur und einen Grund zum Aufstehen.

> Von vielen Künstlern, Autoren oder Musikern hört man, dass sie so ihre Vergangenheit verarbeiten. Kannst Du dazu etwas sagen?

Ja, das trifft auch auf mich zu. In dem Buch geht es um viele persönliche Themen, die mich bewegen, aus der Vergangenheit und auch Sehnsüchte für die Zukunft.

> Wo kann man Dein Buch kaufen?

Überall, wo es Bücher gibt! Ich habe



Das Cover des Buchs „Traumexpress“ hat Autorin „Ally“ selbst gestaltet – für sie gehört es zum wichtigsten Teil eines Buches. Foto: privat

mein Buch über Epubli, einen Selbstverlegerverlag, veröffentlicht. Das bedeutet, es wird mit einer ISBN-Nummer versehen, gedruckt und für mich versendet; Werbung muss ich aber selbst machen. Es ist kein Selbstläufer, ein Buch zu veröffentlichen, und reich

wird man so auch nicht. Ich habe mir trotzdem damit einen großen Wunsch erfüllt.

> Vielen Dank für dieses ausführliche Gespräch und viel Erfolg für Deine Zukunft.

Tennisprofi Simon Stadler über Probleme der Jugendförderung im deutschen Sport

„Da gibt es großen Nachholbedarf“

Von Quentin Wild, Heidelberg International School, Klasse 10

Wie steht es um die Jugendförderung im deutschen Profisport? Diesbezüglich habe ich den früheren Tennisprofi Simon Stadler interviewt. Mit einem Karriere-Hoch von Platz 140 im Einzel spielte er über 20 Jahre als aktiver Tennisprofi auf internationaler Ebene.

Für Simon Stadler spielte die Unterstützung des Deutschen Tennis Bundes (DTB) eine wichtige Rolle. „Ich war schnell besser als die meisten in meiner Altersklasse und wusste früh, dass ich den Weg gehen wollte, Profi-



Simon Stadler in der zweiten Runde des Wimbledon-Turniers 2008. Foto: dpa

Tennisspieler zu werden, erklärt Stadler. Die Konsequenz: Der DTB übernahm den Großteil seiner Kosten.

Das gilt aber nicht für alle. „Oft ist es so, dass bis zum siebzehnten oder achtzehnten Lebensjahr gefördert wird, während man danach auf sich alleine gestellt ist“, so Stadler. „Es fehlt eine Art Anschlussförderung für den Übergang zum Erwachsenensport. Da gibt es großen Nachholbedarf.“ Hinzu kommt, dass das deutsche Schulsystem Jugendlichen kaum die Möglichkeit bietet, Profisportler zu werden. Das hängt mit langen Schulzeiten zusammen, die nicht die Möglichkeit bieten, mehr Zeit in Trainings- und Spielstunden zu investieren, um früh ein Fundament in einer Sportart aufzubauen.

Dazu, was die Jugendförderung in Zukunft braucht, hat Simon Stadler eine klare Meinung: bessere Konzepte. „Sport- und Schulverbände sollten in der Lage sein, ein Konzept zu entwerfen, das es aufstrebenden Sportlern ermöglicht, mithilfe von finanzieller und zeitlicher Förderung eine Karriere als Profisportler zu verfolgen.“ Zudem fordert er, eine Art „Next-Gen“-Förderstruktur einzuführen, die junge Sportler mindestens bis zum 21. Lebensjahr fördert.

Und was empfiehlt er jungen Nachwuchstalenten selbst? „Arbeitet jeden Tag zu 100 Prozent für euren Traum.“

Jugendbewegung in Heidelberg: Ein Zeitzeugengespräch mit Wolfgang Kaether über seine Zeit bei den Sturmreitern

„Es war ein selbstbestimmtes Leben“

Jonathan Heinsteins aus der Klasse 9d vom Bunsen-Gymnasium hat mit dem 87-jährigen Wolfgang Kaether ein Zeitzeugengespräch über die Erfahrungen bei der Jugendbewegung der „Sturmreiter“ geführt.



Wolfgang Kaether
Foto: privat

> Herr Kaether, seit wann sind Sie bei den Pfadfindern?

Seit dem Jahr 1948, da wurde ich am Heidelberger Kurfürst-Friedrich-Gymnasium von einem Mitschüler gefragt, ob ich nicht Lust hätte,

zu den Pfadfindern zu gehen – und dann bin ich gleich zu einer Fahrt mitgekommen, das war eine Sonnenwende-Fahrt, wo ein großes Feuer gemacht wurde, und zwar auf dem Ölberg in Schriesheim.

> Was sind das denn für Pfadfinder? Gab es Uniformen oder so etwas?

Ursprünglich konnten diese Gruppen nur als Pfadfinder in der amerikanischen Zone erlaubt werden, aber wir sind dann aus dem Bund Deutscher Pfadfinder ausgetreten wegen der Uniformen und wegen der verschiedenen Ansichten. Es gab auch noch mehrere kleinere Gruppierungen, die auch aus dem Bund Deutscher Pfadfinder, dem BDP, ausgetreten sind. Auch das Halstuch spielte eine wichtige Rolle, bei uns hatte jede Gruppe ein eigenes Halstuch und beim Bund Deutscher Pfadfinder gab es ein einheitliches Halstuch in allen Gruppen. Der BDP war auch leicht militärisch.

> Waren Jungs und Mädchen in der Gruppe gemischt?

Bei uns gab es nur Jungs, die Mädchen waren in anderen Gruppen.

> Hatten Sie besondere Traditionen?

Das gemeinsame Singen spielte eine wichtige Rolle, vor allem in unserer Gruppe, wir haben auch mehrere Singwettstreite gewonnen. Wir waren auch im Ring Junger Bünde, wodurch es dann leichter war, an Gelder zu kommen.

> Wo und wie oft trafen Sie sich?

Wir haben uns jede Woche einmal abends getroffen, in einem kleinen Heim in Heidelberg am Gaisberg, in einem Gartenhäuschen, das wir zur Verfügung gestellt bekamen. Wir ha-



Die Wochenendfahrten gehörten für die „Sturmreiter“ dazu – am Anfang war Wolfgang Kaether (3.v.r.) oft mit ihnen im Odenwald. Foto: privat

ben auch sehr oft, im Schnitt alle vier Wochen, eine Wochenendfahrt gemacht. Am Anfang einfach so irgendwo in den Odenwald, zum Beispiel auf der Stiefelhütte. Später gingen wir auf die Herzeklinge, eine kleine Hütte bei Heddesbach.

> Was genau taten Sie bei den Pfadfindern?

Wir machten Spiele, haben uns selbst versorgt, also gekocht, sauber gemacht und vieles an der Hütte repariert, wofür wir dann Jugendgelder bekamen, also zum Beispiel um das Dach neu zu decken, weil das marode war.

> Was machte die Pfadfinder aus, warum sind Sie da hingegangen?

Wir fanden es besonders, ein selbstbestimmtes Leben in den Gruppen zu führen. Die ersten Gruppenführer kamen alle ausnahmslos von der Jugendbewegung, von der Freischar und verschiedenen anderen Jugendgruppen. Das waren dann Jugendgrup-

pen, die vor der Hitlerjugend existiert hatten.

> Was war denn der Unterschied zwischen dieser Jugendbewegung und den Pfadfindern?

Die Bewegung wurde ja ursprünglich von Robert Baden-Powell in Amerika gegründet, um die Jugend ans Militär heranzuführen. Von uns wurde das Militär jedoch abgelehnt, und meine Gruppe hatte die Tradition der Wandervögel übernommen.

> Waren Sie auch ein Leiter von Ihren Pfadfindern?

Später ja, als der alte Gruppenführer gestorben war – der war kriegsversehrt, er ist zeitig gestorben –, da hab' ich das übernommen. Unter der bestehenden Gruppe hab' ich das dann eine Weile gemacht und später sind andere nachgerückt. Ich finde es erstaunlich, dass es die alte Gruppe immer noch gibt und dass es inzwischen auch eine gemischte Gruppe ist, also Jungs und Mädchen zusammen.

> Sind Sie noch immer aktiv bei den Pfadfindern?

Nein, aber die Alten treffen sich noch, die damaligen Jugendlichen, wir waren alle so zwischen zehn und 15 Jahren. Wir haben einen sogenannten Stammtisch, das Wort Stammtisch wird aber immer mit einem Lächeln besetzt, denn es ist kein üblicher Stammtisch mit Uniformen und so weiter. Das sogenannte Förderertreffen ist auf der Hütte im Odenwald, die hat die Gruppe der Sturmreiter in Heidelberg auf Wunsch der anderen Gruppen übernommen. Die Hütte selber stand auf einem Grundstück, das nach wie vor dem Bauern gehört hat, und da haben wir nur jedes Jahr eine Anerkennung zur Pacht bezahlt. Der Schwiegervater des Bauern hatte seine Familie gebeten, dass die Hütte „denen kleine Buwe von Heidelberg“ erhalten bleiben sollte, und eines Tages, als wir wieder die Pacht ablieferten, da hat er uns gefragt, ob wir nicht das Grundstück kaufen wollten. Das war natürlich unser großer Wunsch. Dann haben wir alle zusammen gelegt und haben einen Verein gegründet, den Förderverein, und haben so dieses Grundstück gekauft.

> Waren Sie vorher in einer anderen Gruppe?

Nein, also nur nach unserer Flucht zu meiner Großmutter nach Heidelberg. Als ich dann in die Mönchhofschule gegangen bin, wurden dort alle, die noch nicht in der Hitlerjugend waren, aufgefordert, diese zu besuchen. Dann war ich einmal dort, dann war der Krieg zu Ende. Die anderen in meiner Gruppe waren auch zum Teil in der Hitlerjugend gewesen, vor allem die Älteren.

HINTERGRUND

Der Stamm „Sturmreiter“ gehört mit seinen mehr als 70 Jahren zu den ältesten Stämmen des Pfadfinderbundes Nordbaden. Über die Jahre hinweg hat sich zwar viel geändert, doch der Grundgedanke ist gleich geblieben: Das „Auf-Fahrt-Gehen“ und die Entstehung und Wandlung von Gemeinschaften, die über viele Jahre hinweg bestehen bleiben und sich zu Freundschaften entwickeln. So gibt es immer noch bei den Sturmreitern den Förderkreis, der sich aus den älteren Sturmreitern zusammensetzt, und der vor allem für die Hütte im Odenwald, die Herzeklinge, verantwortlich ist.

Eine Recherche: Müssen Wasser, Obst und Gemüse immer eine lange Reise hinter sich haben, bis sie bei uns ankommen?

Wo unsere Lebensmittel herkommen

Von Klara Bolz, Englisches Institut, Klasse 9c

Die Stadtwerke Heidelberg versprechen auf ihrer Homepage, dass das Leitungswasser zu hundert Prozent aus Heidelberg oder der direkten Umgebung stammt. Sie geben an, dass das Trinkwasser beste Qualität hat und durch regelmäßige Analysen überwacht wird. Es soll bei allen Inhaltsstoffen die Grenzwerte deutlich unterschreiten. Warum kaufen wir dann Wasser aus Italien, Frankreich oder Bayern und lassen es Hunderte Kilometer in Flaschen zu uns transportieren?

So – wie beim Wasser – stellt sich auch bei anderen Lebensmitteln die Frage, wo sie herkommen und ob ein langer Transport sinnvoll und nötig ist. Für die Frische der Produkte ist die Nähe vom Hersteller zum Verbraucher sehr wichtig. Aus diesem Grund habe ich mehrere Lebensmittelgeschäfte in Heidelberg aufgesucht und geschaut, wo die einzelnen Lebensmittel – vor allem Obst und Gemüse – herkommen und was für eine lange Reise sie hinter sich haben. Auch im Winter erwarten viele die Verfügbarkeit von nicht saisonalen Le-



Autorin Klara Bolz mit Manfred Becker, Landwirt des Spargel- und Gemüsehofs Becker von den Kirchheimer Kurpfalzhöfen, in seinem Laden. Foto: privat

bensmitteln wie Kiwis, Trauben oder Himbeeren.

Um unterschiedliche Obst- und Gemüsesorten bei uns das ganze Jahr anbieten zu können, werden sie aus Südamerika (zum Beispiel Brasilien, Peru und Kolumbien) eingeflogen. So kommt etwa der Spargel im Januar aus Peru, was über 10 000 Kilometer von uns entfernt ist. Erstaunlich ist,

dass ein Kilogramm Spargel nur 8,98 Euro kostet und damit günstiger ist als unser regionaler, der von April bis Juni angeboten wird. Das Gleiche gilt auch für Feigen und Trauben, die aus Brasilien kommen. Bei diesen günstigen Preisen frage ich mich, was bei den Bauern und den Arbeitern in den Herkunftsländern als Lohn übrig bleibt. Weitere Produkte, die aus

Südamerika kommen, sind: Bananen, Süßkartoffel, Ingwer, Mango und Physalis. Dennoch kommen unser übliches Obst und Gemüse überwiegend aus Deutschland oder den umliegenden europäischen Ländern. So werden zum Beispiel Zitronen, Orangen, Grapefruit, Tomaten, Paprika, und Granatäpfel aus den EU-Ländern importiert.

Meine Recherchen haben mir gezeigt, dass es sich durchaus mit regionalen Produkten, die in Supermärkten, Bio- oder Hofläden angeboten werden, leben lässt. Jedoch muss jede Person für sich selbst entscheiden, wie klimafreundlich sie leben möchte. Hierzu gehört auch die Entscheidung, ob die Lebensmittel und das Trinkwasser aus der Ferne bezogen werden müssen.

Eine Hilfestellung gibt es auf der Homepage der Stadt Heidelberg. Dort findet man unter „bio.regional.fair“ umfassende Informationen zum nachhaltigen Einkaufen sowie einen Saisonkalender über die regionalen Produkte in Heidelberg. So gibt es in Kirchheim auf dem Kurpfalzhof und im Neurott sowie im Pfaffengrund, Wieblingen und Handschuhshaus weitere Hofläden.

„HEUTE ERWARTEN DIE KUNDEN, DASS WIR EIN BREITES SORTIMENT ANBIETEN“

Um festzustellen, welche Produkte hier bei uns in Heidelberg und Umgebung hergestellt und erzeugt werden, habe ich Manfred Becker, Landwirt vom Spargel- und Gemüsehof Becker von den Kurpfalzhöfen in Heidelberg-Kirchheim, befragt.

> Seit wann arbeiten Sie auf dem Hof?

Ich bin auf dem Hof aufgewachsen und habe den Betrieb meiner Eltern übernommen. Früher gab es auf dem Hof weniger Produkte. Ich erinnere mich noch gut, dass in meiner Kindheit im Herbst die Kartoffel und Zwiebel säckeweise zu den Kunden ausgeliefert wurden. Heute kaufen die Kunden kleinere Mengen, da sie die Lagerungsmöglichkeit nicht mehr so haben.

> Was bieten Sie in Ihrem Hofladen an?

Wir verkaufen überwiegend selbsterzeugte Produkte wie Kartoffeln, Spargel, Salate, Tomaten, Radieschen, Karotten, Rote Bete, Lauch sowie weitere Sorten an Obst und Gemüse. Zusätzlich stellen wir Apfel-, Birnen- und Quittensaft, verschiedene Marmeladen sowie Gemüsebrühe und Tomatensoßen her. Das Obst beziehen wir hierfür von Bauern aus Kirchheim und Gauangeloch. Heute erwarten die Kunden, dass wir ein breites Sortiment anbieten, so bauen wir seit sieben Jahren auch Süßkartoffeln und übers Jahr zwölf Kartoffelsorten selbst an. Von November bis Februar beziehen wir Orangen und Zitronen von einem Direktimporteur aus Sizilien.

> Verkaufen Sie nur selbst erzeugte Produkte oder kaufen Sie auch dazu?

Ja, wir kaufen verschiedene Produkte hinzu wie zum Beispiel Eier, Birnen, Äpfel, Erdbeeren, Meerrettich, Knoblauch und Paprika. Hierbei ist mir wichtig, dass diese Produkte von Kollegen aus unserer Region kommen, so auch Dinkelmehl, Wein, Honig, Pesto und Nudeln.

> Wann haben Sie geöffnet?

Der Hofladen hat von Montag bis Freitag von 10 bis 18.30 Uhr und Samstag von 8 bis 16 Uhr geöffnet. Zusätzlich habe ich samstags von 8 bis 12 Uhr auf dem Kirchheimer Bauernmarkt beim Heimatmuseum und beim Bridi in der Schwarzwaldstraße einen Stand.

> Danke für die umfassenden Informationen.

Zwei Schüler des Kurfürst-Friedrich-Gymnasiums haben Oberbürgermeister Eckart Würzner auf den Zahn gefühlt

„Ich kann zum Glück **sehr gut schlafen**“

Von Gabor Jahnke und Amelie Bindseil, Kurfürst-Friedrich-Gymnasium, Klasse 8d

Heidelberg ist eine der jüngsten Städte Deutschlands. Seit 16 Jahren vertritt Eckart Würzner als Oberbürgermeister die Interessen aller Wahlberechtigten. Aber was ist mit der jüngeren Bevölkerung, mit denen, die noch nicht wählen können? Wir haben in Klassen des Kurfürst-Friedrich Gymnasiums Fragen gesammelt, einige eigene hinzugefügt und sie OB Würzner gestellt.

> Herr Würzner, als Einstiegsfrage: Was haben Sie vor zehn Minuten gemacht?

Ich komme gerade aus der Bahnstadt, ich hatte in der Halle 02 eine große Begrüßung vor 300 Mitarbeitenden einer großen Gesellschaft, um ihnen Heidelberg ein bisschen vorzustellen. Danach war ich noch kurz beim Bäcker und habe ein Brötchen gegessen.

> Zum Thema Brötchen: Was ist Ihr Lieblingsessen?

Ich esse gerne etwas Traditionelles, Eier mit Senfsoße. Gekochte Eier, gekochte Kartoffeln, das erinnert mich auch immer ein bisschen an meine Jugendzeit.

> Was war als Kind Ihr Traumberuf?

Ich wollte immer Forscher werden – auf einem Schiff um die Welt. Eigentlich will ich das immer noch – mal sehen, ob sich eine Möglichkeit ergibt (lacht).

> Warum wollten Sie überhaupt Bürgermeister werden?

Ich wollte mich für den Umweltschutz einsetzen, habe auch viel in diesem Bereich gearbeitet: Umweltstudien gemacht, für die OECD in Paris gearbeitet und ein Handbuch über städtisches Energiemanagement geschrieben. Dann habe ich festgestellt, dass man auf der städtischen Ebene noch am ehesten etwas umsetzen kann. Auf der Bundesebene wird viel geredet, auf der europäischen dann noch mehr, da ist man sehr weit weg von der eigentlichen Umsetzung. Deswegen war ich so begeistert, als ich die Gelegenheit bekam, Umweltbürgermeister zu werden. Und als Beate Weber, die ehe-



Gabor Jahnke und Amelie Bindseil waren zu Gast im Rathaus und sprachen mit Oberbürgermeister Eckart Würzner über politische Themen und seine Lieblingsbeschäftigungen. Foto: privat

malige Heidelberger Oberbürgermeisterin, aufgehört hat, wurde ich gefragt, ob ich nicht Oberbürgermeister werden wolle. Aber nein, es war nicht von vornherein geplant.

> In welcher Stadt – außer Heidelberg – wären Sie eigentlich gerne Bürgermeister?

An Heidelberg mag ich, dass es eine internationale Stadt des Wissens ist. Es gibt hier tolle Schulen, tolle Forschungseinrichtungen, hervorragende Hochschulen, allen voran natürlich unsere Universität. Ich wäre auch gerne Bürgermeister von Oxford oder Cambridge – das sind auch tolle Städte mit einem Wissenschaftsprofil, die noch einmal ganz andere Möglichkeiten haben. Sie haben auch etwas mehr Geld als andere Städte, das hilft natürlich.

> Kommen wir nun zu den politischen Fragen: Acht Jahre Amtszeit als Bürgermeister – ist das zu lange? Würden Sie das ändern, wenn Sie könnten?

Nein, würde ich nicht, es hat sich ja im Prinzip als Erfolgsmodell herausgestellt. Wenn man kurze Amtszeiten hat, gibt es nur noch Wahlkämpfe. Besonders bei Nachhaltigkeitsprojekten braucht man aber Zeit. Häufig gibt es Widerstand. Wenn etwa eine Straßenbahn gebaut wird, sind nicht immer alle begeistert, dafür braucht man einen langen Atem. Da sind dann lange Amtszeiten besser, so kann man mittel- und langfristige Projekte gut umsetzen. Sonst

gibt es immer nur politische Auseinandersetzungen. In Ländern mit sehr kurzen Amtszeiten ist genau das zu einem großen Problem geworden.

> Warum wollen Sie den Neckarufer-tunnel – könnte man 100 Millionen Euro nicht anders verwenden?

Jeder Stadtteil muss eine hohe Attraktivität haben. In der Altstadt, dem Herzen Heidelbergs, haben wir das Problem, dass dort die Bundesstraße B 37 am Neckar entlangführt und ein Zusammenwachsen von Stadt und Fluss verhindert. Ich halte es nach wie vor für ein wichtiges Projekt, die Stadt an den Fluss zu bringen und die Aufenthaltsqualität zu verbessern. Und mit Fördergeldern von Bund und Land kann man das auch vernünftig finanzieren.

> In Heidelberg, nicht nur in der Altstadt, fehlt viel Geld, besonders an Schulen und in öffentlichen Einrichtungen. Wäre es da nicht sinnvoller, dieses Geld aufzuteilen und solchen Zwecken zugutekommen zu lassen?

Das habe ich gemacht. Über die letzten 15 Jahre haben wir über 300 Millionen Euro, so viel wie kaum eine andere Stadt, in Schulen gesteckt: Wir haben sehr viele Schulen modernisiert, auch die technische Ausstattung stark verbessert. Im Gemeinderat entscheiden wir, wo wir unsere Schwerpunkte legen. Schulen und Kindergärten sind da ganz vorne dabei, jeder fünfte Euro im Haushalt wird für die Belange von Kindern und

Jugendlichen ausgegeben. Wir können aber auch nicht nur in Schulen investieren.

> Warum dauert es an Schulen so lange, bis etwas umgesetzt wird?

Das Volumen in Heidelberg ist einfach groß: rund 150 Kindergärten, über 30 Schulen – die sollen in einem guten Zustand sein, das ist unser Ziel. Es hängt aber auch davon ab, wie viele Menschen es gibt, die das dann tatsächlich umsetzen können und wie viel Geld wir einsetzen können. Da geht dann leider nicht alles gleichzeitig. Einige Einrichtungen, zum Beispiel die Kurpfalzschule, müssen jetzt dringend saniert werden, dafür sind andere mittlerweile in einem sehr guten Zustand. Wir haben immer eine lange Liste, was gerade zu tun ist.

> Was machen Sie am liebsten in Heidelberg?

Wenn ich mal ein bisschen Zeit habe, fahre ich gerne mal mit Freunden Ruderboot auf dem Neckar oder jogge im Stadtwald. Ich gehe auch gerne ins Theater oder in Konzerte, aber das mache ich beruflich einfach schon viel. Wenn ich mal viel Zeit habe, lasse ich einfach gerne die Seele baumeln, und das kann man in Heidelberg ja super, oder ich lese endlich mal ein schönes Buch.

> Zum Schluss wollen wir Ihnen noch zwei Fragen stellen, die in keine Kategorie passten, wir aber trotzdem spannend fanden: Wie viel schlafen Sie durchschnittlich?

Ich gehe meistens so um kurz nach 1 Uhr ins Bett, und am Morgen steht man eben um 7 Uhr auf. Ich kann zum Glück sehr gut schlafen.

> Was ist die prominenteste Nummer in Ihrem Telefonbuch?

Es gibt viele Politiker, auch auf der internationalen Ebene, die ich jetzt anrufen könnte, zum Beispiel Michael Bloomberg, den ehemaligen Bürgermeister von New York, auch Kollegen in Chicago oder Los Angeles. Auch viele deutsche Kollegen – ich bin ja Vizepräsident des Deutschen Städtetages –, somit bin ich da auch sehr gut vernetzt.

> Vielen Dank für das Interview!

Sebastian Conzelmann erzählt von seinem Beruf als Freizeitcoach im Kurt-Lindemann-Haus

„Freizeit wird **gemeinsam aktiv** gestaltet“

Von David Engelhart und Gabriela Mandl, Kurt-Lindemann-Haus, Kurs 23-9

Kurz bevor wir unser Interview mit Sebastian Conzelmann führen, ist er gerade mit Schülern des Kurt-Lindemann-Hauses (KLH) am Backen. Das Kurt-Lindemann-Haus ist eine Berufsschule in Schlierbach und Conzelmanns neuer Arbeitgeber. Dort ist er als neuer Freizeitcoach tätig.

Auf unsere vielen Fragen über seinen Beruf und Werdegang antwortet er uns mit Begeisterung. Er selbst kommt ursprünglich aus dem Zollernalbkreis im Schwabenland, wo er eine Ausbildung als Groß- und Außenhandelskaufmann gemacht hat. Danach hat er beim PSA-Konzern, den Stadtwerken und anderen Unternehmen gearbeitet. Das Ergebnis seiner Arbeit konnte er mit den Jahren aber immer weniger sehen, weshalb er sich umorientierte. Wegen seiner „zwei linken Hände“ sollte es keine handwerkliche Tätigkeit werden, sondern etwas in der sozialen Richtung. Auf Vorschlag der Agentur für Arbeit entdeckte er die Ausbildung zum Arbeitserzieher. Er machte drei Hospitationen in diesem Bereich, bevor er sich endgültig entschied.

Mittlerweile wohnt Sebastian in Handschuhsheim und arbeitet hauptberuflich als Arbeitserzieher/Beschäftigungstherapeut. In Schwetzingen arbeitet er in einer sozialen Einrichtung für psychisch kranke Menschen, die ihren Alltag



Sebastian Conzelmann (Mitte) war gerade am Backen, als die beiden SMZ-Autoren Gabriela Mandl und David Engelhart ihn für ein Interview getroffen haben. Foto: privat

und ihr soziales Leben nicht meistern können. Dort ist er im Team „Taggestruktur“, wo sie auf einen Reiterhof fahren und sich dort um die Pflege der Ställe und Außenanlage kümmern. Die tiergestützte Therapie wird von anderen Therapeuten angeboten. Auch die Arbeit in einer Werkstatt, also einfache Montagearbeiten, gehören dazu.

Conzelmann ist an zwei Tagen in der Woche in Schwetzingen und arbeitet nebenberuflich im KLH. Ein Mitschüler, der ein Anerkennungsjahr im KLH gemacht hat, brachte ihn auf diese Idee. Hier ist er für den Freizeitbereich zuständig. Seit Novem-

ber 2022 arbeitet er in den Bereichen Nahrungszubereitung, kreative Arbeit, sportliche Tätigkeiten, und er organisiert kleine Ausflüge. Das Motto: „Freizeit wird gemeinsam aktiv gestaltet“. Wünsche und Vorschläge von den Schülern werden gerne angenommen.

Die Schüler freuen sich über abwechslungsreiche Tätigkeiten und die Möglichkeiten, neue Dinge auszuprobieren. Etwa beim gemeinschaftlichen Kochen, wo neue Tipps und Tricks gelernt werden, oder bei einer Malstunde, wo die Kreativität gefördert wird. Die Schüler und Teilnehmer machen gerne mit.

Der klassische Arbeitspädagoge arbeitet in einem sozialen Beruf, mit Jugendlichen ab 14 Jahren. Ursprünglich stammt der Beruf aus der Arbeit mit behinderten Menschen. Es geht vor allem darum, die Teilhabe am Arbeitsleben zu ermöglichen – vor allem für diejenigen, die auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht Fuß fassen können. Ob in der Psychiatrie, in der Justizvollzugsanstalt, mit Migranten oder in anderen kleinen Bereichen: Die Arbeit eines Arbeitspädagogen ist sehr vielfältig. Das gilt auch für die Ausbildung. An Ende kann man zum staatlich geprüften Arbeitserzieher werden – und etwas mehr verdienen.

Eine Straßenumfrage in der Heidelberger Altstadt: Welche Person bedeutet Ihnen am meisten?

„Ich bin der wichtigste Mensch“

Von Ekaterina Kelly, Raga Shashank und Valentina Sancevero Batistela, Heidelberg International School, 8. Klasse

„Wer ist die wichtigste Person in ihrem Leben?“ Diese Frage haben wir auf der Hauptstraße in Heidelberg Passanten gestellt. Die Antworten dazu waren interessant und kamen manchmal unerwartet. Viele haben uns überrascht, aber oft ging es um die Familie.

Die häufigste Antwort: die Mutter. „Ich würde sagen meine Mutter. Als ich von Kolumbien nach Deutschland gezogen bin, hat sie mich finanziell unterstützt und war immer für

mich da“ (Diego). „Meine Mutter..., weil sie meine Mutter ist!“ (Zena). „Meine Mum, würde ich sagen, weil sie mir am meisten Halt gibt“ (Seline). „Meine Mutter, weil sie immer für mich da ist und sie mir bei vielen Dingen hilft“ (Helena).

Gefolgt von anderen Familienmitgliedern: „Ich würde sagen meine große Schwester, sie ist so wie meine beste Freundin“ (Anette). „Mein Sohn, er ist ein wunderbarer Mensch und ich liebe ihn, und denke, er liebt mich auch“ (Anonym). „Meine Frau, weil sie mir drei wunderbare Kinder geschenkt hat!“ (Franz). „Meine Familie, also meine Eltern und Schwes-

tern, weil ich ein sehr gutes Verhältnis zu ihnen hab“ (Simon).

Es gab auch sehr romantische Antworten: „Meine Freundin, denn sie bedeutet mir die Welt“ (Anonym). „Meine Freundin! Sie ist der Mittelpunkt meines Lebens“ (Lea).

Und es gab eine Antwort, die sehr einzigartig war und uns sehr überrascht hat: „Ich will mich nicht arrogant anhören, aber ich würde sagen, ich selber bin der wichtigste Mensch in meinem Leben, weil andere kommen und gehen, aber ich bin immer für mich da“ (Niklas).

Wir haben auch selbst nachgedacht, wer für uns die wichtigste

Person ist, und wollten unsere Antworten auch gerne teilen: „Für mich sind die wichtigsten Personen in meinem Leben meine Familie“ (Valentina). „Die wichtigsten Personen in meinem Leben sind auf jeden Fall meine Freunde, sie sind immer für mich da und ich habe sie lieb!“ (Raga). „Ich kann mich nicht für eine Person entscheiden, also wähle ich meine Eltern, weil sie mir viele Gelegenheiten im Leben geben und gerne helfen“ (Katja).

Wir hoffen, diese Collage hat Ihnen gefallen! Und was ist mit Ihnen? Wer ist die wichtigste Person in Ihrem Leben?

Nobelpreisträger William Phillips sprach im DAI über Atomuhren

Je kälter, desto genauer

Bis auf den gebrochenen Fuß des Nobelpreisträgers scheint alles perfekt zu sein. Der Saal ist voll, alle Experimente sind vorbereitet. Es wird noch zu einer Explosion kommen und alle werden nur Spaß haben. Sehr viel Spaß sogar, das versprach Professor William Phillips gleich am Anfang seines Vortrags vergangenen November.

Der Spaß spiegelte sich auch im Publikum wider, vor dem Phillips im Deutsch-Amerikanischen Institut (DAI) einen Vortrag mit dem Titel „Zeit, Einstein und die coolsten Dinge im Universum“ hielt. Am Anfang wusste man noch nicht, wie wörtlich man diesen Titel nehmen könnte, denn es ging um niedrige Temperaturen. Kälter als alles, mit dem wir je im Alltag in Berührung kommen. Dazu brachte er Stickstoff mit. Aber warum? Und begegnen wir diesem nicht im Alltag, immerhin macht er ja 73 Prozent der Luft aus – und so kalt ist sie doch nicht? Stimmt, aber der Stickstoff, den er mitbrachte, war nicht gasförmig, sondern flüssig, also etwa minus 200 Grad Celsius kalt.

Um jedem klar zu machen, dass das sehr kalt ist, nahm Phillips zunächst einen Gummiball. Der Gummiball dopste schön vor sich hin, daraufhin legte er ihn in einen Behälter mit flüssigem Stickstoff zum Abkühlen, bevor er die Elastizität testete – beim Aufprall auf dem Boden zerbrach der anfänglich noch

hüpfende Gummiball in mehrere Stücke, als ob er aus Glas bestünde. Professor Phillips' Reaktion: „That stuff is really really cold!“

William Daniel Phillips kam am 5. November 1948 zur Welt und interessierte sich schon früh für Wissenschaften. Er bekam mit sechs Jahren ein Mikroskop geschenkt und hat sich seitdem allerlei Materialien, die er im Haus finden konnte, in sehr kleinem Maßstab vor Augen geführt. Mit der Zeit wandte sich sein Interesse der Physik zu, was seine Eltern bedingungslos unterstützten. Experimente, die Phillips nach der Schule im Keller machte, waren nicht selten explosiv. Obwohl ab und zu die Sicherungen des Hauses rausgeflogen sind, hörten die Eltern nie auf, ihren Sohn zu unterstützen. Ob sie schon ahnten, dass er bald den Nobelpreis für Physik erhalten würde?

1978 fing Phillips an, am National Institute for Standards and Technology (NIST) zu arbeiten. Diese staatliche Institution kontrolliert unter anderem die Weltzeit. Nachdem William Phillips zweifacher Vater geworden war, begann er sich vermehrt einer Technik namens Laserkühlung zu widmen. Das ist die Technik, die den Atomuhren ihre Präzision verleiht. Dabei ist William Phillips aber nicht der Einzige, der an Laserkühlung forscht – Forscher überall auf der Welt forschen daran und tauschen sich ständig untereinander aus. 1997 war aber William Phillips



Nobelpreisträger William Daniel Phillips veranschaulichte im Deutsch-Amerikanischen Institut eisige Temperaturen mit flüssigem Stickstoff. Foto: privat

derjenige, der am 10. Dezember den Nobelpreis für Physik erhielt: Phillips gilt als einer der Pioniere der Laserkühlung, ihm verdanken wir also weitaus mehr als sehr genaue Uhren, die etwa dafür sorgen, dass unsere Navis funktionieren.

Abkühlen – das ist das Hauptziel der Experimente des Wissenschaftlers William Phillips. Aber warum? Je langsamer sich ein Teilchen bewegt, desto kälter ist es – und umgekehrt. Und wie man sich denken kann, sind Sachen, die sich langsam bewegen, einfacher handhabbar. Zur Verdeutlichung: Bei Raumtemperatur bewegen sich Atome mit mehreren Hundert Metern pro Sekunde, spricht sehr schnell. Also kühlt man Atome so weit herunter, dass sie sich nur noch mit wenigen Zentimetern pro Sekunde bewegen.

Atomic Fountain Clocks (Atombrunnenuhren) gehören zu den präzisesten Atomuhren, die bisher gebaut wurden. Bei diesen Atombrunnenuhren kühlt man Atome, die sich zunächst mit mehreren 100 Metern pro Sekunde bewegen, so weit herunter, dass sie sich mit nur noch wenigen Zentimetern pro Sekunde bewegen. Je langsamer sich die Atome bewegen, desto länger brauchen sie, um hochgeschossen zu werden – und wieder runterzufallen. Daher forscht man intensiv daran, kältere Temperaturen zu erreichen. Jede einzelne Sekunde extra gibt den Physikern mehr Zeit, präzisere Messungen durchzuführen – doch wie genau sind denn diese Uhren eigentlich? Sie verursachen heutzutage lediglich eine Ungenauigkeit von einer einzigen Sekunde in mehreren Millionen Jahren. Professor Phillips, der auch heute noch am National Institute for Standards and Technology arbeitet, nennt diese Präzision scherzhaft: „Close enough for government work.“

Ein Text von Sophie Mechler und Yusuf Yetis von der Carl-Bosch-Schule, TG10



Ein Mitarbeiter der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt im niedersächsischen Braunschweig arbeitet an der Atomuhr CSF 1. Foto: dpa

Ein Stimmungsbild unter der Heidelberger Bürgerschaft zu der Frage, ob Hunde auf der Neckarwiese freilaufen dürfen

Leinen los – ja oder nein?

Von Leonie Bitterich und Emilie Winter, Bunsengymnasium, Klasse 9b

Im Juni 2022 war die Freude unter den Hundebesitzern in Neuenheim groß. Endlich durften Hunde frei auf der Neckarwiese spielen und toben, doch das ist seit dem 9. Februar 2023 schon wieder vorbei, denn die Stadt hat eine neue Lösung. Eine Befragung einiger Heidelberger Bürger zeigt das Stimmungsbild zu diesem Thema. Sollten Hunde immer, nie oder nur in den Morgenstunden frei herumtollen dürfen?

Alles begann mit der Forderung von 25 Hundebesitzern im Sommer letzten Jahres, die zu einem Rechtsstreit mit der Stadt Heidelberg führte. Da vor allem in dem Sommer viele Strafzettel für Verstöße gegen die Leinenpflicht verteilt wurden, baten die Neuenheimer um ein Zeitfenster von 6 bis 9 Uhr, in dem ihre Vierbeiner frei auf der Neckarwiese herumlaufen dürfen sollten, doch ihre Bitte wurde von der Stadt abgewiesen. Durch eine Normenkontrollklage gelangte der Fall schließlich zum Verwaltungsgerichtshof, wo eine Regelungslücke in der Polizeiverordnung gefunden wurde. Demnach sind „innerhalb der im Zusammenhang bebauten Ortsteile Hunde an der Leine zu führen“. Da die Neckarwiese jedoch nach den Vorgaben des Bebauungsplans ein Außenbereich ist, gilt dort rechtlich keine Leinenpflicht –



Freilaufende Hunde gibt es im Moment nur zwischen 9 und 11 Uhr auf der Neckarwiese – vorher war das leinenlose Herumtollen der Tiere komplett verboten. Foto: privat

und so wurde diese dann auch vorerst zurückgezogen. Jedoch wurde im Gemeinderat seitdem über eine neue Lösung diskutiert.

Nach der Stadtverwaltung geht von nicht angeleinten Hunden eine „abstrakte Gefährdungslage“ für andere Nutzer der Neckarwiese aus. Um dieser Argumentation nachzugehen, wurden einige Nutzer der Neckarwiese zum Fall befragt. Der Großteil ist entweder wieder für eine komplette Aufhebung der Leinenpflicht oder für eine Aufhebung in einem bestimmten Zeitfenster. Doch vielen ist ein Zeitfenster von 6 bis 9 Uhr zu früh. „Man könnte es auf 10

oder 11 Uhr verlängern, damit etwa auch Nachtschichtarbeiter oder Hundebesitzer von weiter weg noch die Neckarwiese als Möglichkeit haben“, meinte eine Hundebesitzerin, und da „zu diesen späteren Morgenstunden eigentlich niemand außer Hundebesitzer unterwegs sind, können die Hunde auch keine anderen Nutzer auf der Neckarwiese stören“.

Die Meinung zur Aufhebung der Leinenpflicht unter Hundeliebhabern fällt klar positiv aus, doch auch nicht ohne Bedenken. So meint eine Rentnerin: „Die Aufhebung der Leinenpflicht ist wunderbar. Die Hunde können so viel leichter und auch mehr

Kontakt zu anderen Hunden aufnehmen, was gut und wichtig für die Tiere ist. Also muss man dafür nicht mehr mit dem Auto irgendwo hinfahren, wodurch ich nur die Hälfte meiner normalen Benzinmenge verbraucht habe in den letzten Monaten. Es entsteht aber natürlich mehr Verantwortung, da Hundebesitzer aufpassen müssen, dass ihre Hunde nicht wegrennen und andere Bewohner stören.“ Auch eine junge Mutter antwortet: „Es fällt nicht negativ auf, dass die Leinenpflicht aufgehoben ist, da Hunde auf den Spielplätzen selbst sowieso nicht erlaubt sind und auch zurückgehalten werden, also keine Gefahr für die spielenden Kinder besteht. Ich fände es aber gut, wenn Hunde trotz Aufhebung in der Nähe von Kindern angeleint

werden oder zumindest durch Abruf weggehalten werden.“

Dass jedoch eine „abstrakte Gefahr“ von den nicht angeleinten Hunden auf der Neckarwiese ausgehen würde, ist keiner der Befragten der Meinung. Deshalb ergab auch eine Umfrage im kleineren Kreis mit über 50 Prozent der Stimmen, dass es am späteren Morgen ein Zeitfenster geben sollte, in der die Leinenpflicht aufgehoben ist und dann ab Mittag die Wiese ganz den Bürgern als Erholungsort dienen könnte. Angesichts der vielen Hunde, die es inzwischen auch durch den Lockdown gibt, wäre das eigentlich die fairste Lösung.

Wie das Musikerlebnis durch Gesellschaft und Technologie drastisch verändert wurde

Vom Radio bis zum Streamingdienst

Von Frederik Dunkelmann, Englischsprachiges Institut, Klasse 9c

Musik hat seit jeher einen großen Einfluss auf unser Leben und unser emotionales Wohlbefinden. Sie begleitet uns durch die verschiedenen Phasen unseres Lebens, von unserer Kindheit bis ins hohe Alter. Doch in den letzten Jahrzehnten hat sich die Art und Weise, wie wir Musik konsumieren und erleben, grundlegend verändert.

Anfang des 20. Jahrhunderts war Musik ein elitäres Vergnügen, das nur

wenigen Menschen zugänglich war. Mit dem Aufkommen des Radios in den 1920er-Jahren änderte sich das jedoch schlagartig – ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Musik. In den 1950er-Jahren kam dann der Rock 'n' Roll auf, der die Musikwelt auf den Kopf stellte. Plötzlich gab es eine neue Art von Musik, die vor allem von Jugendlichen geliebt wurde. In den 1960er und 1970er-Jahren kamen dann die Beatles, die Rolling Stones und viele andere Musikgrößen auf den Plan, die die Musikwelt erneut veränderten.

Die Musik wurde politischer und sozialkritischer und spiegelte die gesellschaftlichen Veränderungen wider, die in dieser Zeit stattfanden. Mit dem Aufkommen der CDs in den 1980er-Jahren begann eine neue Ära für die Musikindustrie. Plötzlich konnten Musikliebhaber Musik auf einem hochwertigen Tonträger kaufen, der eine viel bessere Klangqualität hatte als Schallplatten oder Kassetten.

In den 1990er-Jahren kam dann das Internet auf und veränderte die Musikwelt erneut grundlegend. Mit der Verbreitung des Internets wurde es

plötzlich möglich, Musik aus aller Welt über das Netz zu streamen oder herunterzuladen. Dies führte zu einer enormen Vielfalt an Musikstilen und Musikrichtungen, die jetzt für jedermann zugänglich waren.

Anstatt Musik zu kaufen oder herunterzuladen, konnten Menschen jetzt unbegrenzt Musik hören, indem sie ein monatliches Abonnement bei einem Streaming-Dienst abschlossen. Die Revolution der Musik hat das Musikerlebnis verändert und uns eine unbegrenzte Auswahl an Musikstilen und -richtungen zur Verfügung gestellt.



Leonardo DiCaprio als Jack und Kate Winslet als Rose in einer berühmt gewordenen Szene aus dem Film „Titanic“. Foto: dpa / Disney

„Titanic“ ist einer der erfolgreichsten Filme der Geschichte – aber wie realistisch ist er?

„Ich bin der König der Welt!“

Von der RMS Titanic hat fast jeder schon gehört: Das damals größte Schiff der Welt, als „praktisch unsinkbar“ angepriesen, kollidiert auf seiner Jungfernfahrt mit einem Eisberg und versinkt am 15. April 1912 im Nordatlantik. Es überleben nur 712 der 2208 Menschen an Bord. Diese Geschichte ist nicht zuletzt durch den Film „Titanic“ von James Cameron so bekannt, aus welchem auch das berühmte Zitat „Ich bin der König der Welt!“ stammt.

Der Film kam im Januar 1998 in die deutschen Kinos und erhielt später elf Oscars. Im Februar kam Titanic anlässlich des 25-jährigen Jubiläums erneut in die Kinos – in einer modernen 3D-Fassung. Doch was macht den Film so interessant? Und wie historisch korrekt ist er? Beim Beantworten dieser Fragen hat mir Malte Fiebing-Petersen, Vorsitzender des Deutschen Titanic-Vereins, geholfen. Er hat den Film schon 44 Mal im Kino gesehen.

Aber wieso erlangte genau dieser Film so große Beliebtheit? Laut Fiebing-Petersen ist ein großer Faktor: „die perfekte Mischung aus Realität und Fiktion, die Cameron zum Beispiel durch die Mischung und das Interagieren realer und fiktiver Personen erreicht hat, durch welche man in ein echtes, historisches Ereignis, den Untergang der Titanic, hineinversetzt wird“. Hinzu kommt noch die Einbettung in eine Rah-

menhandlung, durch welche die Geschichte noch realer wirkt und einen Bezug zur Gegenwart herstellt, sodass man sich leichter mit Rose identifizieren kann.

Aber ist die Liebesgeschichte denn wirklich nötig – oder wäre der Film auch ohne sie erfolgreich geworden? „Die Liebesgeschichte hätte es für mich nicht gebraucht, aber um einen großen kommerziellen Erfolg zu haben und einen Zugang zu diesem Thema zu bieten, war das sehr wichtig. Man könnte in dieser filmischen Darstellung einfach zeigen: 2200 Menschen an Bord, Schiff geht unter, fast 1500 Menschen sterben. Jedoch ist das für die Menschen zu abstrakt, und es

klappt fast immer besser, wenn man Identifikationspersonen hat und somit Bezug zu den Menschen hergestellt werden kann. Ich finde die Liebesgeschichte insofern gut, da Cameron es so schafft, dass die Menschen im Kino heulen, wenn Jack stirbt und so die Tragik begreifen“ so Fiebing-Petersen.

Ein weiterer Punkt ist die „wirklich akribische Detailtreue, die im Film vorherrscht“. Diese kam durch die genauen Recherchen und den Perfektionismus Camerons zustande. Für den Dreh wurde nämlich die Steuerbordseite der Titanic detailgetreu und in der Grö-

ße des Originals in einem 64-Millionen-Liter-Tank nachgebaut. Für dieses Modell wurden circa zwei Millionen Kilogramm Stahl und fünf Tonnen Farbe benötigt. Außerdem entstanden mehrere kleinere Exemplare des Schiffes.

Dennoch gebe es Fehler im Film, die sich in unterschiedliche Kategorien wie bewusste Fehler oder versehentliche Fehler aufteilen lassen, so Fiebing-Petersen. So erzählt Jack, wie er beim Angeln in einem See einbricht, den es 1912 noch nicht gab. Es gibt durchaus noch Dinge, die man in einem möglichen weiteren Titanic-Film verbessern könnte. Aber ist dies realistisch?

„Technisch gesehen könnte man bestimmt einen besseren Film machen, denn auch erst durch den Film und die Diskussionen nach dem Film sind auch viele neue Erkenntnisse ans Licht gekommen und die könnte man schon in einem neuen Film verwenden. Wir wissen heute, dass das Ausweichmanöver, wie es im Film gezeigt wird, so auf gar keinen Fall stattgefunden haben kann – und dass die Titanic nicht in so einem steilen Winkel wie im Film zerbrochen ist. Aber ich denke, dass es bestimmt noch 25 Jahre dauert, bis sich da wieder jemand rantraut, da der Cameron-Film auch weiterhin beliebt ist.“



Malte Fiebing-Petersen ist Vorsitzender des Deutschen Titanic-Vereins und hat den Film „Titanic“ schon 44 Mal im Kino gesehen. Foto: dpa

Ein Text von Julia Lisges,
Elisabeth-von-Thadden-Gymnasium,
Klasse 9a

Rugbyspieler Jakob Dipper erzählt von seiner Leidenschaft

„Ich gehe es jetzt bewusster an“

Von Jasper Schenk, Bunsengymnasium, Klasse 9b

Heidelberg beheimatet viele Sportlerinnen und Sportler olympischer Disziplinen, und Sportförderung wird in der Stadt großgeschrieben. Jährlich wird vom Oberbürgermeister die Sportlerehrung durchgeführt, in Heidelberg ist ein Olympiazentrum, viele Profi- und Amateurvereine sind hier und in der Umgebung zu finden. Nicht alle Sportprofis haben einen Bekanntheitsgrad wie Bundesliga-Fußballer, dennoch sind sie wichtige Akteure, um die sportliche Vielfalt in Deutschland zu zeigen und zu leben. Sie repräsentieren Deutschland auf internationalen Wettkämpfen. Insbesondere Rugby hat in Heidelberg eine große Tradition. Einer der jungen erfolgreichen Heidelberger Sportler ist Jakob Dipper, 20 Jahre alt, Rugbyspieler der deutschen Siebener-Nationalmannschaft.

> Jakob, seit wann spielst Du Rugby?
Mit acht Jahren habe ich beim SC Neuenheim angefangen, also vor ungefähr zwölf Jahren. Und ich bin durch meinen damaligen besten Freund zu Rugby gekommen. Er hatte mich damals gefragt, ob ich mal ins Training will und dann bin ich dorthin gegangen. Es hat mir ziemlich Spaß gemacht, und seitdem spiele ich Rugby.

> Was sind Deine sportlichen Ziele?
Natürlich die Teilnahme bei Olympia. Dies ist bei mir nicht anders als bei jedem anderen Sportler einer olympischen Disziplin, Olympia

sollte immer eines der großen Ziele sein. Hinzu kommt die Qualifikation im Siebener-Rugby bei den World Rugby Seven Series. Da steht meine Mannschaft vor einem wichtigen Jahr, denn diese Qualifikationen stehen als Nächstes an.

> Wie oft trainierst Du in der Woche?

Ich trainiere in der Trainingsgruppe in der Nationalmannschaft täglich, das Training ist momentan sehr intensiv, weil die Mannschaft sich auf die genannten Qualifikationen vorbereitet. Demnächst steht ein Trainingscamp in Südafrika an. Aktuell können bis zu drei Trainingseinheiten täglich oder bis zu zwölf Einheiten die Woche vorkommen. Diese Einheiten haben dann unterschiedliche Intensität. Des Weiteren kommt noch ein persönliches Fitnessstraining mit etwa Joggen hinzu.

> Was war Dein größter Erfolg?

Mein bisher größter Erfolg war letztes Jahr 2022 mein Debüt-Turnier. Wir wurden in Krakau Vizeeuropameister im Siebener Rugby. Kleinere Erfolge waren unter anderem letztes Jahr im Sommer die erstmalige Qualifikation einer deutschen Mannschaft für eine Weltmeisterschaft im Siebener-Rugby, welche letztes Jahr in Kapstadt ausgetragen wurde.

> Was waren Deine größten sportlichen Rückschläge?

2021 fand meine Karriere fast ein Ende, bevor sie gestartet hatte, da ich aufgrund von Verletzungen eine Sportpause einlegen musste. Erst nach einem großem Medizincheck gaben



Jakob Dipper ist mit der Nationalmannschaft 2022 in Krakau Vizeeuropameister im Siebener-Rugby geworden. Foto: privat

mir die Ärzte wieder grünes Licht, um weiter Rugby zu spielen. Im Oktober 2021 stand auch meine Teilnahme in der Nationalmannschaft infrage, was mich sehr frustrierte. 2022 bremste mich eine Schulterverletzung in einem Turnier in Amerika aus, und ich konnte nachfolgend nicht an der WM in Südafrika teilnehmen. Diese Rückschläge galt es zu überwinden.

> Wie kannst Du diesen Sport finanzieren?

Durch die Mitgliedschaft im Nationalmannschaftskader und Perspektivnachwuchskader bekam ich Unterstützung von der deutschen Sporthilfe. Später bekam ich dann von der deutschen Sporthilfe ein Stipendium. Seit November 2022 bin ich Sportsoldat bei der deutschen Bundeswehr in der Sportkompanie, so wie viele andere olympische Sportler und Sportlerinnen.

> Hast Du einen Rat an junge Sportler?

Im Rugby-Sport bin ich ja selbst noch ein junger Sportler und kann noch nicht auf jahrelange Erfahrung zurückschauen. Persönlich empfand ich die Corona-Zeit als eine Belastung in der Entwicklung gerader junger Menschen, und ich gehe nach dieser Zeit der Regeln und Verbote wieder viel bewusster meiner Leidenschaft, dem Rugbyspiel, nach. Jungen Menschen empfehle ich, bewusst und intensiv ihre Leidenschaften zu pflegen und zu genießen, egal ob Sport, Musik oder andere Hobbys. Wichtig ist die aktive Teilnahme am Leben in Gemeinschaft mit Freunden.

> Ich wünsche Dir viel Erfolg bei Deinen nächsten sportlichen Herausforderungen. Danke für Deine Antworten.

Auch Dir danke für dieses Interview.

Sport: Weltweit gleich und doch unterschiedlich

Von Hockey bis Schach

Von Enrique Ferrer, Carl-Bosch-Schule, TG 10

Sport ist ein vielfältiges Thema und es gibt sehr viele verschiedene Sportarten auf der Welt, manche von ihnen sind bekannt, manche eher nicht. Die Top Drei meistgespielten Sportarten der Welt sind Fußball (rund vier Milliarden Spieler/Unterstützer), auf Platz zwei Cricket (circa 2,5 Milliarden Spieler/Unterstützer) und Hockey (rund

zwei Milliarden Spieler/Unterstützer). Cricket und Hockey sind in Deutschland allerdings nicht mal in den Top Zehn der in Deutschland meistgespielten Sportarten – in Deutschland sind das Fußball, Skispringen und Biathlon.

Laut einer kleinen Umfrage auf den Straßen Heidelbergs waren die häufigsten Sportarten Fitness (Fitness Studio), Cardio (Laufen, Rennen), Fußball, Schwimmen und Schach. Außer Fußball und

Schwimmen fällt keine dieser Aktivitäten unter die Top Zehn Deutschlands; dies beweist, dass es meistens regional ist, das heißt aber nicht, dass man nicht jedes davon überall machen kann. Dennoch kann es schwerer werden, manchmal einen Verein für seinen Lieblingssport zu finden.

Manchmal gibt es eine Diskussion unter Leuten, ob man jede Sportart überhaupt als solche bezeichnen kann, dies habe ich auch bei

der Umfrage gefragt und die meist genannte Antwort war Schach. Offiziell ist Schach eine Sportart, aber sie ist anders. Laut der Badischen Zeitung wird Schach als Sportart bezeichnet, weil man die Leistung messen kann, die ein Spieler aufbringt – außerdem bringt es Leute zusammen und lehrt, wie man verliert, zum Beispiel bei Wettbewerben. Aber sind das genug Gründe, Schach bei den Olympischen Spielen zuzulassen? Scheinbar schon.

Mexikanische Farbenpracht im Heidelberger Mark-Twain-Village

Weltuntergang, Musik und Tacos

Von Hannah Mussgnug,
Hölderlin-Gymnasium, Klasse 9b

Seit Sommer 2022 gibt es im Mark-Twain-Village eine neue Sehenswürdigkeit. An der Julius-Springer-Schule kann man ein großes Wandgemälde betrachten, das Endzeitszenarien der mexikanischen Nahua-Kultur darstellt. Edgar Flores, als Saner bekannt, ist ein mexikanischer Künstler, der 1983 geboren wurde. Mit seiner Kunst verbreitet er weltweit die mexikanische beziehungsweise mesoamerikanische Tradition, indem er durch seine Kunstwerke, wie zum Beispiel auch dieses Wandgemälde, die Geschichten seiner Vorfahren erzählt.

In dem Wandgemälde an der Julius-Springer-Schule aktualisiert der mexikanische Künstler die Mythen und Geschichten seiner Kultur, indem er verschiedene postapokalyptische Visionen darstellt. Saner will uns die Nahua-Kultur näherbringen und die Ängste und Verzweiflung der Menschen von damals mitteilen. Er bezieht sich dafür auf die von einem spanischen Geistlichen geschriebene „Historia general de las Cosas de la Nueva España“, die zwischen 1545 und 1551 entstanden ist. In dem Gemälde kann man acht Omen des mesoamerikanischen Glaubens erkennen: Visionen des Weltuntergangs, in denen immer wieder Feuer und Krieg auftreten. Es geht um Erscheinungen am Himmel, Brände an heiligen Orten, Fluten und monströse Figuren.

Vor allem aber empfinden die Betrachter Angst. Sie spüren die Verzweiflung von Menschen, die erschrocken sind und nicht wissen, was sie er-

wartet. Dieses Gefühl kennen alle Menschen auf der Welt. Es verbindet uns mit den ehemaligen Einwohnern von Mesoamerika.

Saners Weltuntergang betrifft uns also direkt. Viele Objekte in seinem Wandgemälde, wie zum Beispiel Handys, erinnern an unsere heutige Welt. Vielleicht will Saner damit nur die Visionen in seiner Kultur verständlicher für uns machen und Elemente finden, die mit europäischen Vorstellungen übereinstimmen. Jedoch kann man auch das Gefühl haben, dass wir in einer Zeit leben, in der Probleme wie Krieg, Krankheit und die Klimakatastrophe das Ende der Welt einleiten. Vielleicht sind also unsere Vorstellungen vom Weltuntergang schließlich doch nicht so weit entfernt von denen der Mesoamerikaner.

Während Saner an seinem Gemälde arbeitete, fanden im Juli 2022 im Rahmen des Metropolitank-Festivals viele andere Veranstaltungen im Mark-Twain-Village statt. In Zusammenarbeit mit dem Käte Hamburger Kolleg für Apokalyptische und Post-Apokalyptische Studien (CAPAS) der Universität Heidelberg wurden Vorlesungen organisiert und mexikanische Musik und Tacos serviert, um die Besucher so nah wie möglich an die mesoamerikanische Kultur heranzuführen. Philipp Schrögel, der Beauftragte für Wissenschaftskommunikation im CAPAS, berichtet stolz: „Die Universität Heidelberg hat den Hörsaal verlassen und ist unter die Menschen gegangen. Fünf Tage lang hatten wir mehrere hundert Besucher, die das Wandgemälde besichtigen wollten und mit uns ins Gespräch kamen. Es war ein Riesener-



An der Julius-Springer-Schule ist dieses große Wandgemälde von Edgar Flores, als Saner bekannt, zu sehen. Es stellt Endzeitszenarien der mexikanischen Nahua-Kultur dar. Foto: privat

erfolg!“ Und Pascal Baumgärtner, der Veranstalter des Festivals, erklärt, dass auch der Veranstaltungsort, das Mark-Twain-Village, eng mit dem Thema der Apokalypse verbunden ist. Es war nämlich nach dem Zweiten Weltkrieg eine Siedlung der US-Armee. Wie auch das Patrick-Henry-Village blieb es nach Abzug der Alliierten für einige Zeit verlassen. Vor Kurzem wurden diese Orte also „wiederentdeckt“.

Schon als Kind hat Saner sehr gerne gemalt. Er studierte Grafikdesign, aber um den Kunststil zu entwickeln, für den er heute bekannt ist, schöpfte er auch Erfahrungen mit Urban Art, wie Graffiti oder Lettering. Saners Kunststil zeichnet sich außerdem durch tra-

ditionelle mesoamerikanische Symbole, Kleidung und bunte Farben aus.

Besonders fällt auf, dass seine Figuren immer Masken tragen. Das ist kein Zufall, denn sie sind ein sehr wichtiger Bestandteil seiner Kunst. Tatsächlich treten diese Masken auch in der mesoamerikanischen Mythologie auf. Sie werden „Nahale“ genannt und haben die Kraft, Menschen in Tiere zu verwandeln. Darüber hinaus sind die Masken auch ein Symbol für unsere „inneren Masken“, die nach Saner unserer Selbsterkenntnis im Weg stehen. Zwei seiner berühmtesten Werke sind „The neighborhood“ in der Galeria José Maria Velasco sowie „Tejedores de sueños“ im Museo de Culturas Populares.

Ein Besuch im Dynamikum in Pirmasens

Technik zum Anfassen

Von Aliyah Schmelzer, Heidelberg
International School, 10. Klasse

Das Dynamikum in Pirmasens ist ein „Mitmachmuseum“, das vor allem Jugendliche an die Themen Wissenschaft und Bildung heranführen möchte. Dieses Museum ist wie ein großer Spielplatz der Wissenschaft, denn man kann alles selbst testen.

Es gibt viele Experimente: Neben jedem steht ein Schild mit einer Erklärung in Englisch, Deutsch und

Französisch, wie man es macht. Daneben gibt es oft einen QR-Code, den man mit einer App lesen kann, er ruft meistens eine kleine Animation auf.

Auf dem ersten Stockwerk gibt es ein paar große Experimente, die zum Beispiel den Hebeleffekt zeigen, indem sie eine andere Person leicht mithilfe eines Hebels hochheben können. Hier macht es mehr Spaß, wenn man nicht alleine ins Museum gegangen ist. Ganz groß in der Mitte gibt es einen Treppenläufer, der mit Draht an der

Decke befestigt ist und den man mithilfe eines Hebels schwingen kann.

Ein Highlight für viele ist das rotierende Haus. Man sitzt auf einer Bank in einem Haus, das sich dann um sie dreht, was die Illusion hervorruft, dass du dich mit dem Haus drehst. Für diese Attraktion muss man aber leider Schlangen stehen.

Im zweiten Stockwerk geht es mehr um Tiere, den menschlichen Körper und das Gehirn. Es gibt weniger Experimente und mehr Logikrätsel und

Spiele. Es gibt zum Beispiel eine Station, an der man seine Reflexe testen kann: einen Roboter, der die Muskelkontraktion zeigt, die beim Radfahren entsteht, indem man Knöpfe drückt, um die Muskeln zu bewegen.

Info

Das Dynamikum Pirmasens, Fröhnstraße 8, ist zwischen Montag und Freitag von 9 bis 15 Uhr und am Wochenende von 11 bis 17 Uhr geöffnet.

Strafprozess am Amtsgericht Heidelberg wegen Marihuana, Amphetamin, Kokain und Heroin

Drogendealer muss ins Gefängnis

Von Leyla Anilmis, Ayline Geibel und Ahmad Albiek, Kurt-Lindemann-Haus, Kurs 24-3

Wir von „Schüler machen Zeitung 2022“ haben gerade im Gerichtssaal Platz genommen, da geht schon die Verhandlung los. Am Ende wird der Angeklagte, ein 44-jähriger Drogendealer, wegen unerlaubten Besitzes und Verkaufs von Drogen vor dem Heidelberger Schöffengericht zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und fünf Monaten ohne Bewährung verurteilt.

Laut Zeugenaussagen von drei Polizisten verhielt sich der unter Alkohol- und Drogenkonsum stehende und in mehreren Fällen vorbestrafte Mann während seiner Festnahme am Heidelberger Bahnhof ruhig. Bei der darauffolgenden Hausdurchsuchung wurden in geringen Mengen verschiedene „weiche“ und „harte“ Drogen, eine Messwaage und Geld aus Drogenverkäufen gefunden und sichergestellt. Zusätzlich hatte er Drogen zum Verkauf vorbereitet, um diese für einen Drogenhändler an die Leute zu bringen.

Das mögliche Strafmaß liegt zwischen ein und 15 Jahren Freiheitsstrafe. Der Angeklagte ist kein „unbeschriebenes Blatt“: Bereits in früheren Urteilen erhielt er drei Mal in Folge Bewährungsstrafen, über die er



In diesem Saal des Heidelberger Amtsgerichts fand der Prozess statt – während der Verhandlung ist das Fotografieren strengstens untersagt. Foto: privat

ausführlich berichtet. Die Auflagen habe er bisher erfüllt. In seinem Beruf als gelernter Koch könne er jetzt durch seinen Drogenkonsum nicht sicher ein Messer in der Hand halten, er würde zu heftig zittern und es bestehe Unfallgefahr, sodass die Arbeitgeber ihn nicht einstellen würden, erklärte der Mann. Er arbeite freiwillig ehrenamtlich, um zu zeigen, dass er Verantwortung für sich selbst und sein Leben übernehmen könne. Aus seinem ehemaligen Umfeld habe er sich zurückgezogen, um der Gefahr eines Rückfalls zu entgehen. Seine Freundin gebe ihm Halt;

sie ist auch während der Verhandlung anwesend und ruft ihm zu: „Ich bin für dich da, wir schaffen das.“

Im Plädoyer geht der Staatsanwalt auf das fehlende Verantwortungsbewusstsein des Angeklagten ein, auch auf die Bewährungsauflagen, denen er seines Erachtens nach nicht genügend nachgekommen sei, obwohl der Angeklagte seine Bereitschaft zur Veränderung ausgesprochen habe. Die Verteidigung weist auf Punkte hin, die den Angeklagten entlasten könnten: Das durch den Drogenverkauf erwirtschaftete Geld hatte er an den Drogenhändler wei-

tergegeben und selbst nicht mit diesem Geld gewirtschaftet. Als Gegenleistung bekam er dafür Drogen für seinen eigenen Konsum. Der Angeklagte versucht, die Richter mit seinen letzten Worten zu überzeugen und entschuldigt sich für seine Taten. Zur Abstimmung ziehen sich die zwei Schöffen mit der Richterin rund 20 Minuten zurück, um danach das Urteil zu verkünden.

Es sind an diesem Tag 13 Teilnehmer des Projekts „Schüler machen Zeitung 2022“ im Gerichtssaal. Später befragen wir die Richterin zu ihrer Person und über ihre berufliche Laufbahn: Erst hat sie Jura studiert, insgesamt neun Semester und noch ein Referendariat absolviert. Sie arbeitet seit vier

Jahren als Richterin und seit Juni 2021 am Heidelberger Amtsgericht. Das, was sie besonders an ihrem Beruf mag, ist, mit unterschiedlichen Menschen zu arbeiten, die Gesetze vertreten zu können und gerechte Urteile zu fällen. Nachdenken über ein Urteil musste sie noch nie. Sie sagt: „Die Gesetze geben mir immer den Rahmen meines Urteils. Das menschliche Mitgefühl spielt wenig eine Rolle. Und fast jeder Fall hat eine Besonderheit. Es gibt keine speziellen Übungen oder Routine, um Stress abzubauen. Nur die Erholung ist notwendig, nach schweren Urteilen.“

Wie Betrüger mit Schockanrufen Geld erbeuten

Immer ein gesundes Misstrauen haben

Felix Henning, Jonas Kroschewski, Bunsen-Gymnasium, Klasse 9b

Vermehrt rufen Betrüger meist ältere Leute an, um von ihnen Geld oder Wertgegenstände zu bekommen. Diese Vorgehensweise wird auch Enkeltrick genannt, da sich die Anrufer häufig als Enkel oder Verwandte der betroffenen Person ausgeben, um so ihr Vertrauen zu gewinnen. Oft läuft es so ab, dass der Anrufer, auch Keiler genannt, einen tragischen Vorfall, beispielsweise einen Autounfall, vortäuscht und daraufhin eine Geldsumme oder Einlass in die Wohnung des Opfers fordert. Die Tragik der Situation löst häufig emotionalen Stress aus, wodurch das logi-



Wenn sich jemand als Enkel oder Polizist ausgibt, gilt: Ruhe bewahren. Foto: dpa

sche Denken des Opfers eingeschränkt wird. Geht die betroffene Person auf die Forderung ein, soll sie, da sie meist nicht genug Bargeld zu Hause hat, zur Bank gehen und dort Geld abheben, wobei sie Stillschweigen über den Vor-

fall bewahren soll. Anschließend wird sie dazu gebracht, das Geld oder die Wertgegenstände zu einem vereinbarten Ort, meist in der Nähe des Opfers, zu bringen. Dort wartet ein sogenannter Abholer, der das Geld nimmt und verschwindet. Diese Übergabe soll aus Sicht der Betrüger möglichst schnell ablaufen. All diese Vorgänge werden von dem sogenannten Logistiker organisiert.

Etwas ganz Ähnliches ist Elke S. (Name geändert) vor vier Jahren passiert, als sie einen Anruf von einem ihr unbekanntem Jungen bekam. Er gab sich als ihr Enkel aus und wollte in ihre Wohnung. Das kam ihr merkwürdig vor und sie fragte den Jungen immer

wieder, wer er sei. Dieser antwortete: „Du weißt doch, wer ich bin, Oma.“ Nach einiger Zeit wirkte der Junge verunsichert, wie Elke S. erzählt. Später legte er dann von sich aus auf. Die Rentnerin rief die Polizei, die das ganze Viertel durchsuchte. Leider blieb die Suche erfolglos.

Da so etwas jedem passieren kann, ist es wichtig zu wissen, wie man sich dagegen wehren kann. Zum einen würde ein echter Polizist nie nach Geld oder Schmuck fragen oder das Opfer unter Druck setzen. Zum anderen sollte man sowieso nie einem Fremden die Tür aufmachen oder Bargeld aushändigen. Die beste Methode ist: Immer ein gesundes Misstrauen haben.

Janine Würzner steht seit über vier Jahrzehnten an der Seite des Heidelberger Oberbürgermeisters – doch nicht alles dreht sich um Politik

Die Frau, der Eckart Würzner vertraut

Von Lilly Edler, Hölderlin-Gymnasium, Klasse 9b

Immer und überall wird über den Oberbürgermeister unserer Stadt Heidelberg berichtet. Doch nur selten wird die Frau erwähnt, die hinter ihm steht und ihn auf dem Weg, ein so erfolgreicher Mann zu werden, tatkräftig unterstützt hat.

Janine Würzner, die Frau des Oberbürgermeisters Eckart Würzner, ist in Düsseldorf geboren. Bereits als Schülerin traf Sie auf dem Gymnasium in Erkrath ihre große Liebe: Eckart Würzner. Mit ihm ist sie seit 1982 verheiratet. An die erste Wahl ihres Mannes zum Oberbürgermeister im Jahr 2006 kann Janine sich noch sehr gut erinnern. „Wir hatten auch bei der ersten Wahl einen sehr

langen und intensiven Wahlkampf“, erzählt sie. Als das Ergebnis endlich feststand, war sie sehr erleichtert und hat sich riesig gefreut. Doch zu realisieren, was dies genau bedeutet, dauerte eine Weile, wie sie selbst sagt.

Nach der Wahl hat sich auch Janine Würzners Tagesablauf verändert und angepasst. Da ihr Mann fortan viele Termine – darunter auch immer mehr Abendtermine – wahrnehmen musste, hat Janine die Familienorganisation der vier Kinder alleine übernommen. Der Alltag der Familie Würzner ist seitdem sehr durchgetaktet, erzählt Janine. Anfang der Woche werden alle gemeinsamen Termine besprochen und geplant. Der Terminkalender von ihrem Mann ist über Monate vorgegeben. Da ihr Mann meist erst spät abends, oft zwischen 21 und 23 Uhr, nach Hause kommt, bleibt nur noch Zeit, die wichtigsten Ereignisse des Tages zu besprechen.

Ein gemeinsames Abendessen gibt es bei Familie Würzner daher nur selten. Gemeinsame Familienzeit wird dann aber am Wochenende nachgeholt.

Die Familie Würzner versucht, sich immer sonntags zu treffen. „Inzwischen sind wir 15 Personen, also da gibt es immer ein großes Hallo und unfassbar viel zu berechnen“, erzählt Janine begeistert. Familie ist etwas sehr Wichtiges für sie.



Bei der Bekanntgabe des Wahlergebnisses der letzten Oberbürgermeisterwahl im Herbst 2022 gab es für Janine Würzner im Rathaussaal einen Kuss von Ehemann Eckart Würzner. Foto: dpa

Natürlich wird bei den Würznern auch ganz viel über Politik geredet, bei der Größe der Familie und der Altersspanne der einzelnen Familienmitglieder haben sie quasi alle Themen der Gesellschaft „auf dem Tisch“, wie Janine Würzner sagt. Aber neben der Politik nimmt bei ihnen zu Hause auch der Sport einen großen Stellenwert ein. Besonders der Basketball liegt ihr am Herzen, da ihr jüngster Sohn Basketballprofi in Heidelberg ist. „Bei uns ist immer Action“ – so fasst sie das Familienleben der Würznern zusammen.

Da Janine ein eigenes Nähcafé betreibt, stellt sich natürlich die Frage, ob sich das Paar zu Veranstaltungen mit den entsprechenden Outfits abspricht. Darauf antwortet sie, dass sie auf jeden Fall überlegen, was sie anziehen, da oft Fotos von ihnen gemacht und sie beobachtet werden. Sehr gerne zieht Janine auch ihre selbst entworfene Klei-

dung an. „Damit falle ich manchmal aus dem normalen Rahmen heraus, aber das macht natürlich Spaß.“ Ihre Begeisterung ist deutlich zu spüren.

Da man als Oberbürgermeister große Verantwortung trägt und oft schwere Entscheidungen treffen muss, ruft Eckart seine Frau manchmal an und fragt sie nach ihrem Bauchgefühl. Dann tauschen sie sich gegenseitig aus. „Aber natürlich trifft am Ende Eckart seine eigene Entscheidung.“ Sie beeinflussen sich gegenseitig, da sie viel miteinander reden, wie Janine erzählt.

In der Stadt ist Janine mittlerweile – es ist bereits die dritte Amtszeit ihres Mannes – bekannt. Nicht selten wird sie auch auf der Straße angesprochen und zu Themen der Stadt, aber auch Alltagsdingen befragt. Auch große Prominente hat sie schon getroffen, wie beispielsweise 2019 Königin Silvia von

Schweden und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sowie 2017 Prinz William und Herzogin Catherine von Cambridge. Das alles sind Dinge, die zum Alltag der Frau des Oberbürgermeisters gehören. „Man ist es gewöhnt, beobachtet, fotografiert und interviewt zu werden“, erzählt sie.

Doch die Monate vor einer Wahl hat man natürlich nochmal ein ganz anderes Gefühl, wie Janine erzählt. Sobald sie in dieser Zeit in die Öffentlichkeit geht, achtet sie genau darauf, was sie sagt, trägt und macht. „Alles Dinge, die tatsächlich wahrgenommen werden“, sagt sie. Gerade vor einem Wahlkampf. Auch bei ihr kommen gerade in diesen Zeiten manchmal Zweifel auf, man steckt so viel Energie in

den Wahlkampf. Jedes Plakat wird diskutiert, jede Veranstaltung wird vor- und nachbesprochen und auch über das, was der Konkurrent oder die Konkurrentin macht, wird sich informiert. Doch nach all den Zweifeln kommt sie immer wieder zu der Erkenntnis, dass es wichtig ist, den eigenen Weg weiterzugehen. „Ich bin so, wie ich bin, ich tue keinem was Böses und erwarte auch nicht, dass mich jeder mag“, erläutert Janine.

Doch zum Glück dreht sich nicht ihr ganzes Leben um die Politik. In ihrer Freizeit unternimmt sie gerne etwas mit ihren Freunden und Enkelkindern, macht Sport oder geht auf Floh- oder Stoffmärkte. An Heidelberg gefällt Janine besonders, dass die Stadt für sie genau die richtige Größe hat, sie fast alle ihre Bedürfnisse abdecken kann und viel Natur um sich hat. Was sie sich für die Stadt wünscht,

ist ein noch besseres Miteinander, indem alle Generationen mit Respekt und Toleranz zusammen Heidelberg weiterentwickeln.

Außerdem, dass Inklusion noch intensiver gelebt wird und natürlich: den Neckarufertunnel. In ihrer Heimatstadt Düsseldorf konnte sie miterleben, was dies für eine Stadt bedeuten kann. Sie beschreibt es als einen neuen großen Platz für Begegnungen aller Bürger.



Über vierzig Jahre sind Janine und Eckart Würzner bereits verheiratet. Bei seiner ersten Amtszeit ab 2006 (l.) musste Janine viel mehr organisieren. Zur OB-Wahl 2014 ging das Ehepaar gemeinsam. Fotos: Alex / Rothe

Die Ärztin Verena Gröschel reiste mit der Organisation „German Doctors“ mehrfach in Krisengebiete

Ihre Hilfe bleibt

Teresa Gutschalk,
Hölderlin-Gymnasium, Klasse 9b

Deutschland hat eines der besten Gesundheitssysteme der Welt. Im Krankheitsfall so gut versorgt zu werden, ist jedoch nicht in allen Teilen der Erde selbstverständlich. Aus diesem Grund gibt es Hilfsorganisationen wie „German Doctors“. Sie sind aktiv in Dauerkrisengebieten – dort, wo es keine basismedizinische Versorgung gibt und Hilfe dringend benötigt wird. Die Nichtregierungsorganisation „German Doctors“ wird von Ärztinnen und Ärzten unterstützt, die ehrenamtlich helfen. Eine dieser Helferinnen ist die Brühler Ärztin Dr. Verena Gröschel. Ihre Arbeit für „German Doctors“ führte sie bereits auf die philippinische Insel Mindanao, in die indische Metropole Kalkutta und nach Kenia.

Es sei schon immer ihr Traum gewesen, irgendwann Teil eines solchen Einsatzes zu sein, sagt Gröschel. In der Regel sind die „German Doctors“ bis zu sechs Wochen vor Ort. Sie müssen über ein bis zwei Jahre Berufserfahrung verfügen, höchstens 75 Jahre alt sein – für Flug und Unterkunft bezahlen sie eine Pauschale aus eigener Tasche.

Gröschel berichtet, auf ihren Missionen wichtige medizinische Erfahrungen gesammelt zu haben. Sie beschäftigte sich mit Tropen- sowie Ernährungsmedizin und allgemein Mangelerscheinungen, die durch Hungersnöte in den betroffenen Ländern sehr häufig vorkommen. Auch behandelte sie parasitäre Erkrankungen, teilweise auch Krankheiten, welche es bei uns nicht oder nicht mehr



Dr. Verena Gröschel hat sich für ihre Reisen mit Tropen- und Ernährungsmedizin beschäftigt, um den Menschen vor Ort helfen zu können. Foto: privat

gibt. „Flexibel sein und sich gut auf andere Situationen einstellen zu können, ist besonders wichtig“, erklärt sie. Besonders, wenn es darum geht, auch mit wechselnden einheimischen Kollegen gut zusammenzuarbeiten.

Während der Zeit im Ausland hat Verena Gröschel viele gute Erfahrungen mit den Einheimischen gesammelt. Besonders auch die Übersetzer, die vom Deutschen in die Landessprache und andersherum übersetz-

ten, waren dem medizinischen Personal sehr nahe, da man jeden Tag mit ihnen zusammenarbeitete.

„German Doctors“ arbeitet in den Krisengebieten mit einheimischen Organisationen zusammen, unter anderem, weil die Einsätze dann logistisch leichter zu organisieren sind. So werden gute Netzwerke aufgebaut und auch genutzt. Im Idealfall können die Projekte schließlich irgendwann auch ganz an die Einheimischen übergeben werden.

Ein prägendes Ereignis während ihrer Einsätze waren minderjährige philippinische Mädchen, die von ihren Familien aus finanzieller Not ausgesetzt wurden. Diese Kinder rutschen häufig in die Prostitution ab. Die Ärztin fuhr zu Kindern, die den Ausstieg aus der Prostitution geschafft hatten, in ein geschütztes Haus, wo sie gemeinsam mit ihnen viel Zeit verbrachte. Dabei war das jüngste Mädchen gerade einmal acht Jahre alt. Sie erzählte, wie stolz ihr die Mädchen das Gelände zeigten und ihr erklärten, wie sie dort unterrichtet werden und Psychotherapie bekommen. Gemeinsam trieben sie Sport, tanzten und sangen Karaoke, was auf den Philippinen sehr beliebt ist. „Diese Einsätze gehören zu den beeindruckendsten Erlebnissen in meinem Leben“, fasst sie zusammen.

Auch weiterhin hat die deutsche Ärztin vor, sich für andere Menschen einzusetzen und ihnen zu helfen. Für ihr nächstes Projekt dieses Jahr hat sie sich schon beworben: vier Wochen Seenotrettung auf dem Mittelmeer, die in Kooperation der Hilfsorganisation „Sea-Eye“ mit „German Doctors“ stattfindet.

Interessierte aus aller Welt halten Ausschau nach neuen Asteroiden

Die Suche im All

Von Artur Sorg und Adrian Lee,
Englisches Institut, Klasse 10a

Als ich letztes Frühjahr mit einigen anderen Teilnehmern des Hector Seminars die aufregende Möglichkeit bekam, an der Internationalen Asteroidensuche der IASC (International Astronomical Search Collaboration) teilzunehmen, war ich wie jeder andere Astronomie-Faszinierte begeistert, bei einem echten Forschungsprojekt mitzumachen.

Die erste Frage, die einem nun in den Kopf kommt, ist wahrscheinlich: „Warum Schüler und keine Wissenschaftler oder Computerprogram-

me?“, worauf es recht einfache Antworten gibt: Professionellen Wissenschaftlern fehlt nämlich die nötige Zeit, um solch große Mengen an Daten auszuwerten, wobei Computerprogramme hingegen (noch) nicht präzise genug Asteroiden im Bildmaterial erkennen können. Die Lösung des Problems? Interessierte auf der ganzen Welt können an der Asteroidensuche teilnehmen.

Um die Asteroiden zu finden, bekamen wir jeweils vier zu unterschiedlichen Zeitpunkten aufgenommene Bilder des Sternenhimmels vom Pan-SARRS-Teleskop auf Hawaii (USA). Mithilfe des Pro-

gramms Astrometrica konnten wir diese Bilder nun auswerten. Dafür öffneten wir sie in dem Programm und ließen sie, nachdem es die Aufnahmen mit bekannten Objekten verglichen hatte, wie in einem Daumenkino nacheinander abspielen. Anschließend mussten wir in dem entstandenen „Film“ nach Objekten Ausschau halten, die die Merkmale eines Asteroiden erfüllten. So mussten sich die Objekte nicht nur durch alle vier Aufnahmen mit konstanter Geschwindigkeit auf einer perfekt geraden Linie bewegen, sondern auch eine konstante Helligkeit haben, die der eines Sternes ähnelt.

Die Asteroiden, die man gefunden hat, erhalten vorerst den Status „Preliminary Astroid“, wie auch ganze drei Funde aus unserer Kampagne.

Die Asteroidensuche war eine wundervolle Möglichkeit, einen Einblick in ein echtes Forschungsprojekt zu erhalten. So schrieb auch eine ehemalige Hector-Seminar-Kursleiterin, Inge Thiering, wieso sie die Asteroidensuche ihren Schülern anbietet: „Ich biete das immer wieder an, da ich sehe, wie sehr es meine Schüler beflügelt: Sie lernen viel, und das auch noch mit Freude. Sie erhalten einen kleinen Einblick darin, wie Forschung funktioniert.“

Wie ein Automat zum geschätzten Teammitglied einer Apotheke wurde

Ohne Rosi geht hier nichts mehr

Von Lino Carovani, Bunsen-Gymnasium, Klasse 9b

Rosi ist noch nicht einmal im Kindergartenalter – und hat schon jetzt die älteste Apotheke Handschuhsheims fest im Griff. Wer jetzt denkt, dass ein Kind eine Apotheke leitet, irrt sich allerdings gewaltig: „Rosi“ ist die vollautomatische Roboterdame, die sich seit Ende April 2022 in der Rosen-Apotheke um die Lagerung und Ausgabe der Medikamente kümmert. Aber mehr noch: Mittlerweile ist Rosi zu einer lieb gewonnenen Kollegin geworden, die von allen Mitarbeitern als wertvolles Mitglied des Teams betrachtet wird.

Die traditionsreiche Apotheke, die seit 1914 neben dem Marktplatz, direkt im Zentrum Handschuhsheims, Kunden mit Medikamenten versorgt, erhielt im April 2022 ihre bisher einschneidendste Erneuerung: Neben einer umfassenden Renovierung ließ der Inhaber Stefan Keidel ein vollautomatisches Sortierungs- und Lagersystem der Marke Gollmann einbauen. Rosi war geboren! Grund für die Umbaumaßnahmen war der Wunsch nach einer effizienteren Lagernutzung. Dank Rosis Organisationstalent wird jetzt nur noch ein Sechstel der ursprünglichen Lagerfläche benötigt. Dies verdankt man Rosis sogenanntem Chaos-System, das auch bei großen Konzernen wie Amazon genutzt wird. Dabei werden die Medikamente von Rosi zunächst eingescannt, die Maße registriert und daraufhin in eines ihrer beweglichen Regale eingeräumt. Dabei spielt Ordnung keine Rolle, denn Rosi verfügt über ein aus-



Rosi sortiert und gibt die Medikamente in der Rosen-Apotheke in Handschuhsheim aus. Dafür benutzt sie ein sogenanntes Chaos-System. Fotos: privat

gezeichnetes Gedächtnis und merkt sich einfach die Position der Medikamente in den Regalen, ähnlich wie bei einem Koordinatensystem. Zusätzlich behält sie auch das Verfallsdatum im Auge, kontrolliert die Temperatur und stellt sicher, dass sich keine abgelaufenen Arzneimittel in ihrem Lager befinden.

Wenn nun einer der Apotheker im Verkaufsraum ein Medikament über den Computer anfordert, flitzt die kleine Rosi über ihr metallisches Achsensystem blitzschnell zu dem jeweiligen Medikament, greift dieses behutsam mittels ihres Saugnapfes und befördert es zu dem Laufband an der Decke. Von hier wird das Medikament über ein System von Laufbändern und spiralförmigen Rutschen zu der jeweiligen Kasse befördert und landet dort in einem gepolsterten Auffangbehälter.

Wenn ihre Kollegen sich in der Pause entspannen, verharrt die fleißige Roboterdame keineswegs auf ihrem Schlafplatz. Rosi macht sich dann nämlich daran, die Medikamente umzuordnen, um noch mehr Platz einzusparen. „Dann kann man ihr von draußen oft in der Mittagspause dabei zusehen, wie sie dort drin hin und herfliegt“, freut sich Keidel. Bei manchen Medikamenten ist die Verpackungsqualität allerdings so schlecht, dass die eifrige Rosi am Anfang hin und wieder eine Verpackung glatt zerquetscht hat. Diese werden dann an anderen Orten gelagert, erzählt Keidel. Dort werden auch Medikamente mit zu großer Stückzahl, etwa Blutzucker-Teststreifen, aufbewahrt, um Rosi Aufwand zu ersparen.

Auf die Frage, ob die eifrige Rosi denn Arbeitskräfte komplett ersetzt, antwortet der Apotheker lächelnd:

„Nein, denn statt Medikamente ein- beziehungsweise auszulagern, können sich Rosi Kollegen nun mehr Zeit etwa für die Schaufenstergestaltung oder die Kundenberatung nehmen.“

Am Anfang, erzählt Keidel, haben alle Mitarbeiter der Apotheke erst einmal einen Grundkurs im „Rosi-Babysitting“ bekommen. Hier wurde ihnen genauestens erklärt, wie man ihr im Falle eines Falles helfen kann. Zudem lässt sich der Glaskasten, in dem Rosi wohnt, öffnen, um Arzneimittel auch manuell aus den Schränken holen zu können. Wo genau sich welches Medikament befindet, zeigt Rosi über ihren Kontrollcomputer an. Wenn ihr einmal „der Saft ausgehen“ sollte, verfügt sie auch über eine sogenannte

„USV“: eine „Unterbrechungsfreie Stromversorgung“, mit der sie noch drei Stunden weiter durch die Gegend fegen kann.

Dass Rosi das neue Mitglied der Rosen-Apotheke wird, stand allerdings nicht von vornherein fest, denn zuerst hatte man eine völlig andere Automation ins Auge gefasst. Man entschied sich danach allerdings doch für die eifrige Roboterdame, da sie wesentlich mehr Speicherkapazität hat. So ist Rosi nun ein fester Bestandteil einer der traditionsreichsten und ältesten Apotheken Handschuhsheims geworden. Hier kann man ihr jeden Tag durch eines der Fenster bei der geschäftigen Arbeit zusehen. Auch wenn sie „nur“ ein Roboter ist: Für alle Mitarbeiter der Rosen-Apotheke ist sie doch so viel mehr. „Ganz klar die richtige Entscheidung und nicht mehr wegzudenken!“, freut sich Stefan Keidel.



Erst schnappt Rosi sich die von ihr vorsortierten Medikamente mit einem Saugnapf und befördert sie auf ein Laufband (linkes Foto). Kurz danach kommt das bestellte Medikament im Verkaufsraum der Apotheke an.

Mit Unverpacktläden zum Umweltschutz

Weniger ist oft mehr

Von Laura Laubscher, Nina Peters, Klasse 9b, Hölderlin Gymnasium

Umweltschutz – ein Thema, das uns alle betrifft. Doch wie kann man als Einzelperson zum Schutz der Umwelt beitragen? Ein erster Schritt ist zum Beispiel das Einkaufen in Unverpacktläden. Unverpackt bedeutet hier, dass man seine eigenen Dosen, Flaschen oder Büchsen mitbringt und sich die gewünschte Menge eines Produktes abfüllt. So spart man überflüssigen Verpackungsmüll und kauft nur so viel, wie man auch wirklich braucht.

Der erste Unverpacktladen wurde im Jahr 2014 in Kiel eröffnet und ist nun einer von 342 Unverpacktläden in ganz Deutschland. Ein Weiterer ist „Annas Unverpacktes“ in der Ladenburger Straße 37 in Heidelberg. Dieser bietet eine gute Möglichkeit, Unverpacktläden besser kennenzulernen.

2018 übernahm Andreas Wille den Laden und betreibt ihn gemeinsam mit zwei Mitarbeitern. Er ist meist sieben Tage die Woche bei der Arbeit – dies stört ihn allerdings nicht, denn er ist mit Leidenschaft dabei. Ihm ist es wichtig, die Natur zu schützen und die Menschen, die jetzt schon unter den Folgen des Klimawandels leiden, zu unterstützen. Auch im Privatleben spielt das Thema Umweltbewusstsein eine große Rolle.

„Annas Unverpacktes“ hilft insofern der Umwelt, da durch das

simple Spendersystem und die zur Verfügung stehenden Schaufeln und Löffel unnötiger Verpackungsmüll eingespart wird. Außerdem werden ökologisch angebaute Bio-Produkte mit möglichst kurzem Transportweg aus der Region verkauft. Hinzu kommen die geringe Anwendung von Strom und die Verwendung von Biogas. Die Auswahl an Produkten in „Annas Unverpacktem“ ist groß. „Von Getreide wie Flocken über Nudeln, Reis, Nüsse, Hülsenfrüchte, Mehl, Zucker, Süßigkeiten, Gewürzen, Tee und sogar Putzmittel gibt es hier alles“, berichtet Wille stolz.

Auch Hygiene liegt ihm am Herzen. Der direkte Kontakt mit den Lebensmitteln wird durch das Spendersystem und mit den Schaufeln und Löffeln vermieden. Des Weiteren achten die Mitarbeiter beim Auffüllen der Produkte auf gesäuberte Hände und nutzen auch hier Schaufeln oder schütten diese direkt in die Spender.

Der Laden ist gut besucht, denn obwohl die Anzahl der Kunden schwankt, sind es laut Angaben des Ladenbesitzers meist 40 bis 80 pro Tag. Die Kunden sind entzückt und täglich kommen mehr hinzu. Auch der einzigartige Gebrauch der Mehlmachine begeistert sie immer wieder aufs Neue.

In Unverpacktläden einzukaufen, wäre eine Möglichkeit, die Umwelt zu schützen, Wille empfiehlt aber beispielsweise auch, das Auto zu Hause zu lassen und stattdessen zum Fahr-



Durch das simple Spendersystem sowie Schaufel und Löffel wird unnötiger Verpackungsmüll eingespart. Foto: privat

rad oder den öffentlichen Verkehrsmitteln zu greifen. Darüber hinaus rät der Ladenbesitzer, sich beim Einkaufen mehr Gedanken zu machen, ob man etwas wirklich braucht, bevor man es sich anschließend zulegt. Der Laden ist zwar nur ein kleiner Schritt und kann auch nicht die Welt retten,

darüber ist Wille sich bewusst. Jedoch ist aller Schritt ein Anfang.

Info

Annas Unverpacktes, Ladenburger Straße 37, hat Dienstag bis Samstag, 10 bis 18.30 Uhr, geöffnet.

Umfrage unter Schülern der Heidelberg International School zu Schlafmangel und Schulstress

Ein endloser Zyklus

Von Luna Ehlers, Heidelberg International School, 9. Klasse

Für viele Schüler ist die Schule ein Grund für Schlafmangel. Dies wiederum beeinflusst nicht nur das Privat-, sondern auch ihr Schulleben. Um mehr über dieses Thema herauszufinden, wurde eine Umfrage unter den Acht-, Neunt- und Zehntklässlern der Heidelberg International School gemacht. Sie sind zwischen 13 und 16 Jahre alt.

Auch wenn die Schüler der Heidelberg International School schon sieben Stunden am Tag in der Schule sind, machen sie im Durchschnitt zusätzlich noch eine Stunde und 24 Minuten

Hausaufgaben. Insgesamt verbringen sie also fast genau so viel Zeit in der Schule beziehungsweise mit Hausaufgaben wie Erwachsene bei der Arbeit. Sollten Kinder nicht mehr Freizeit haben als Erwachsene? Da Kinder laut Experten auch mehr schlafen sollten, hat ein Kind pro Tag somit weniger Zeit für sich selbst als ein Erwachsener.

Auch wenn Jugendliche zwischen acht bis zehn Stunden am Tag schlafen sollten, schlafen 45,5 Prozent der Schüler unter acht Stunden. Das jedoch nicht freiwillig, denn am Wochenende schlafen nur 2,3 Prozent unter acht Stunden. Da sich Schlafmangel negativ auf die Konzentra-

tionsfähigkeit auswirkt, ist anzunehmen, dass der Schlafmangel der Schüler sich auch negativ auf ihre schulischen Leistungen auswirkt, was natürlich zu Stress und weiteren Problemen führen kann. Dies scheint ein endloser Zyklus zu sein, da 75 Prozent der Schüler aufgrund von Schulstress schon einmal Schlafprobleme hatten. Dazu wachen 31,8 Prozent manchmal oder öfters früher auf, nur um ihre Hausaufgaben zu machen.

Wenn Schlaf für Jugendliche so wichtig ist, warum wird er dann immer wieder für die Schule verkürzt? Ohne die Schule und Hausaufgaben haben sie im Durchschnitt nur noch fünf-

zehneinhalb Stunden übrig. Davon sollten sie mindestens acht Stunden schlafen. Somit haben sie nur noch sieben einhalb Stunden übrig.

Doch selbst wenn Schüler genug schlafen, scheint die Schule im Kopf immer präsent zu sein, denn 56,8 Prozent der Schüler träumen manchmal oder öfters von der Schule. Wohl keine guten Träume, denn nur 11,4 Prozent der Schüler geben an, gerne in die Schule zu gehen. Kinder verbringen 190 bis 200 Tage im Jahr in der Schule. Es ist dringend an der Zeit, etwas dagegen zu unternehmen, dass das Schulsystem die Schüler so unter Druck setzt.

Eine Schülerin aus der Erste-Hilfe-AG vom Englischen Institut berichtet von ihrem ersten Dienst-Tag und sprach mit ihrer Ausbilderin

„Dann hat sich ein **Schalter umgelegt**“

Von Svenja Schütte,
Englisches Institut,
Klasse 10a

Als ich den Entschluss fasste, Schulsanitäterin zu werden, konnte ich mir im Traum nicht vorstellen, dass es bereits in meinem ersten Einsatz um Leben und Tod gehen würde. Dabei war meine Entscheidung, der Sanitäts-AG am Englischen Institut beizutreten, zunächst einmal eher pragmatischer Natur: kostenloser Nachweis eines Erste-Hilfe-Kurses für Führerschein, Medizinstudium und Feuerwehr sowie dass ich bei sportlichen Schulveranstaltungen vom Feldrand aus teilnehmen konnte. Dann merkte ich aber schnell, wie

viel Spaß es mir macht und wie großartig es ist, mit Leuten zusammenzuarbeiten, auf die man sich voll und ganz verlassen kann.

Es war mein zweiter Dienstag an einem kalten Donnerstag, als der Unfall geschah. An diesem Tag war ich etwas früher in der Schule als sonst. Die Müllabfuhr war gerade dabei, das Schulgelände wieder zu verlassen, und ich ging ein paar Schritte zur Seite, um ihnen Platz zu machen, als nur wenige Sekunden später ein lauter Knall ertönte. Der Kollege auf dem Trittbrett wurde beim Verschwenken des Müllautos am Hoftor eingeklemmt. Vor Schreck ließ ich beinahe mein Handy fallen.

Mir war sofort klar, dass etwas Schlimmes passiert war und dass jemand helfen musste. Glücklicherweise war Valerie Neumann, die Leiterin unserer Sanitäts-AG, sofort zur Stelle, wusste, was zu tun war und hatte die Situation fest im Griff. „Wir hatten hier schon andere Einsätze des Rettungsdienstes bei Knochenbrüchen und Co., aber das war definitiv der dramatischste Fall, den wir bisher an der Schule gehabt haben. Selbst im Sanitätsdienst hatte ich noch nie einen so großen Einsatz“, berichtet Valerie Neumann.

> **Frau Neumann, wie haben Sie sich dabei gefühlt?**

Im ersten Moment habe ich mich etwas überfordert gefühlt, aber dann habe ich mit der Leitstelle gesprochen, die mir eine klare Anleitung gegeben hat. Sobald ich wusste, was zu



Am Tor des Englischen Instituts geschah der schwere Unfall, bei dem ein Mitarbeiter der Müllabfuhr lebensgefährlich verletzt wurde. Foto: Philipp Rothe

tun war, hat sich bei mir ein Schalter umgelegt und ich habe das Programm abgespielt. Für mich war hinterher ganz wichtig, dass ich alles richtig gemacht habe, und dass ich eine Kontaktstelle hatte, mit der ich darüber reden konnte. So konnte ich mit einem bekannten Notarzt mein Handeln besprechen, der mir dann einige Unsicherheiten nahm. Das hat mich sehr beruhigt, auch im Hinblick auf die mithelfenden Schulsanitäter.

> **Neben dem Lehrerberuf, welche zusätzliche Ausbildung haben Sie?**

Ich bin Sanitätshelferin sowie Trainerin für Erste Hilfe und Erste Hilfe am Kind. Zudem habe ich eine spezielle Ausbildung für die Leitung einer Schulsanitäts-AG.

> **Was war Ihre Motivation zur Gründung der Sanitäts-AG?**

Mir kam mein Dasein als Ethiklehrerin zugute. Ich habe das Thema Zivilcourage im Unterricht behandelt und bin über zwei Fälle gestolpert, die mich sprachlos gemacht haben. Im ersten Fall ist ein Mann in einer Sparkassenfiliale kollabiert und verstorben, da zwölf Menschen über ihn drübergestiegen sind, ohne ihm zu helfen. Das fand ich so schockierend, dass ich dachte: Okay, da muss ich mich selbst hinterfragen. Im zweiten Fall hat die Sportlehrerin einer anderen Schule im Unterricht alles falsch gemacht, als es einem Schüler schlecht ging, aber nicht eingesehen, dass sie etwas falsch gemacht hat. Daraufhin

habe ich mich mit zwei weiteren Lehrerinnen zusammenschlossen und unseren Erste-Hilfe-Kurs aktualisiert. Über eine damalige Referendarin kam der Kontakt zu den Johannitern in Mannheim zustande, die unsere Sanitäts-AG bis heute unterstützen.

> **Seit wann gibt es die Sanitäts-AG?**

Es gab mal Anfang 2000 eine AG, aber die heutige AG mit Unterstützung der Johanniter gibt es seit 2018. Wir haben in der ersten Ausbildungsrunde mit drei Leuten angefangen und jetzt sind wir schon 27.

> **Sollte jede Schule einen Schulsanitätsdienst haben?**

Ja, auf jeden Fall! Einerseits hat eine Sanitäts-AG – wie alle AGs – den Vorteil, dass die Schüler eine nähere Bindung zur Schule entwickeln und außerhalb ihrer Klasse neue Freundschaften schließen können. Auf der anderen Seite nehmen die Schulsanitäter ein besonderes Maß an Verantwortung für die Schule in Kauf und es wird sehr viel Zeit für die Ausbildung aufgewendet. Das ist eine ganz andere Art von Verantwortung, bei der man sich von einer anderen Seite kennenlernt. Am Anfang ist man immer panisch und fragt sich, ob man richtig gehandelt hat, aber das ist normal, bis man merkt: „Hey, ich kann das, ja, ich traue mir das zu!“ Man kann an einer solchen Herausforderung persönlich sehr stark wachsen.

Nach dieser recht dramatischen Feuertaufe als Ersthelferin, bei der ich live mitdendrin war statt nur dabei, hat es mir sehr geholfen, mit anderen Menschen – einschließlich der Seelsorge – über das Geschehene zu reden und das Erlebte zu reflektieren.

Natürlich habe ich mir auch Gedanken darüber gemacht, ob ich alles richtig gemacht habe, was ja auch ganz normal ist, wenn man seinen allerersten Einsatz hat. Aber ich bin daran so sehr gewachsen und habe jetzt viel mehr Selbstvertrauen als vorher, nach dem Motto: „Ich habe das geschafft, warum sollte ich jetzt etwas anderes nicht auch schaffen?“

Ich kann allen nur raten, der Schulsanitäts-AG beizutreten. Und wenn es mal ernst wird, nicht in Schockstarre zu verfallen oder im Weg rumzustehen oder gar das Filmen anzufangen. Es braucht sicherlich einen inneren Ruck, um mit dem Helfen anzufangen. Aber der ist nichts im Vergleich dazu, was die anderen gerade durchmachen, die so dringend unsere Hilfe brauchen! Und wenn Du nur die 112 anrufst, dann ist schon sehr viel getan.

Und was machen, wenn es an eurer Schule keine Sanitäts-AG gibt? Na, ganz einfach! Eine gründen. Das kann ja nicht so schwer sein, liebe Lehrer, Schüler, Eltern!



Valerie Neumann ist Leiterin der Sanitäts-AG am Englischen Institut. Foto: pr

Über mögliche Folgen einer Cannabis-Legalisierung in Deutschland

Was, wenn der Konsum zur Sucht wird?

Alexander Walger, Manuel Elbs,
Carl-Bosch-Schule, Klasse TG10

Die Cannabis-Legalisierung ist ein viel diskutiertes und umstrittenes Thema. Für Erwachsene sollen der Besitz und Kauf in gewissen Grenzen legal sein. Das sehen einige aber auch kritisch. Der Chefarzt der Suchtklinik vom Psychiatrischen Zentrum Nordbaden (PZN) in Wiesloch, Tobias Link, sagt: „Wenn man regelmäßig THC (Tetrahydrocannabinol, ein Hauptwirkstoff der natürlichen Cannabispflanze, Anm. d. Red.) konsumiert, bevor das Gehirn vollständig entwickelt ist, können nicht rückgängig machbare Schäden entstehen.“ Das könne etwa bedeuten, dass der Intelligenzquotient um ein paar Punkte sinkt und dass es bei unter 21-Jährigen auch so bleibt. „Denn das Gehirn ist erst ab 21 Jahren vollständig entwickelt.“ Daher sollte es dem Arzt zufolge bei einer staatlich-regulierten Cannabisabgabe „unterschiedliche THC-Richtlinien für 18-jährige und über 21-jährige geben“.

Eine Sucht ist eine ernste und anerkannte Krankheit. Sie kann biologische, psychische und soziale Folgen haben. Bei einer schweren Cannabis-Sucht geht es hauptsächlich um psychische Folgen. Man hat weniger Konzentrationsvermögen, eine depressive Stimmung, ist weniger belastbar durch Stress, hat weniger Motivation und die



Ein junger Mann raucht bei einer Demonstration für eine zügige Legalisierung von Cannabis in Berlin einen Joint mit Medizinalcannabis. Foto: dpa

Leistung lässt nach. Zu den häufigen körperlichen Nebenwirkungen von Cannabis gehören Müdigkeit, Schwindel, Herzrasen, Blutdruckabfall, ein trockener Mund, unverständliche Sprache und Essanfälle. Bei Männern kann auch die Fruchtbarkeit langfristig beeinträchtigt werden.

Daneben gibt es aber auch soziale Folgen: Personen zeigen oft Desinteresse und Antriebslosigkeit gegenüber dem Alltag. Sie sind gleichgültig ihrem Beruf oder der Schule gegenüber. Oft ziehen sie sich aus dem sozialen Leben

zurück, Freunde und Familie werden vernachlässigt, Hobbys aufgegeben.

Behandelt werden kann diese Erkrankung auf verschiedene Weise. Man kann sich an eine Suchtberatungsstelle wenden, wo man in Einzelgesprächen und Gruppengesprächen Unterstützung bekommt. Oft geschieht dies im Rahmen einer richterlichen Anordnung, weil man von der Polizei beim Konsumieren einer illegalen Substanz erwischt wurde. Man kann eine teilstationäre Behandlung in einer Tagesklinik machen. Die Therapie dort be-

steht oft aus Gesprächstherapie, Ergotherapie und Musiktherapie. In einer Tagesklinik lernt man auch, wie man seinen Alltag strukturiert.

Wenn die Sucht – vor allem bei „harten Drogen“ – weit fortgeschritten ist, ist es am besten, man lässt sich stationär behandeln auf einer Entzugsstation, wo man therapeutische und medikamentöse Therapien bekommt. Nach der körperlichen „Entgiftung“, die etwa zwei bis drei Wochen dauern kann, kann man eine Suchtrehabilitationsbehandlung in einer Rehabilitationsklinik anschließen. Diese Reha heißt Suchtentwöhnung und konzentriert sich auf die psychische Behandlung, sie kann drei bis vier Monate dauern.

Und dann gibt es auch noch digitale Apps und Selbsthilfegruppen, die nur von Betroffenen organisiert werden. Sie finden meist wöchentlich statt.

Mit der Legalisierung von Cannabis kann es sein, dass die Suchtberatungsstelle nur noch die Personen behandelt, die auch wirklich behandelt werden wollen. Sie wären nicht mehr unnötig voll mit denjenigen, die von der Polizei gezwungen werden. Überhaupt wird die Polizei stärker entlastet durch die Cannabis-Legalisierung und kann sich besser auf schlimmere Vergehen konzentrieren. Offen über Cannabis reden zu können, kann aber auch zu einer Verharmlosung der Gefährdung und der Folgeschäden führen.

Immer mehr Menschen fühlen sich im Wasser nicht mehr sicher

Sollte man Schwimmen fördern?

Von Oliver Warzecha und Nahuel
Zavala Sucre, Carl-Bosch-Schule,
Klasse TG 10

Die Zahl der Ertrunkenen in Deutschland hat sich von 2018 bis 2021 beinahe halbiert – um jetzt wieder anzusteigen. Sind 2018 noch 504, im Jahr darauf 417, 2020 nur noch 378 und 2021 nur noch 299 Menschen ertrunken, sind es bis Juli 2022 bereits mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Woran liegt das? Dass die Zahlen 2020 und 2021 so niedrig waren, kann man auf die Corona-Pandemie zurückführen: Wegen der Beschränkungen waren auch weniger Leute schwimmen. Es steht also zu befürchten, dass die Zahlen jetzt, nach der Pandemie, wieder steigen werden.

Der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) zufolge sagen

mehr als ein Drittel der Befragten, dass sie sich im Wasser unsicher fühlen oder gar nicht schwimmen können. In der Generation ab 45 Jahren bezeichnen sich weniger als die Hälfte als sichere Schwimmer, bei den ab 60-Jährigen sind es bedeutend weniger. Bei Kindern und jungen Erwachsenen sind es sogar noch mehr Nicht- und unsichere Schwimmer.

Wir haben uns gefragt, ob das Ablegen einer Schwimmprüfung verpflichtend sein sollte. Obwohl im Lehrplan der Grundschulen sicheres Schwimmen vorkommt, unterrichten immer weniger Schulen diesen Sport. Das liegt wahrscheinlich auch daran, dass immer mehr Schwimmbäder, nicht nur we-



Mit Unterstützung einer Schwimmhilfe lernt ein junger Mann das Schwimmen. Foto: dpa

gen Corona, sondern auch durch die explodierenden Energiekosten, schließen und es dadurch schwer wird, überhaupt ins Schwimmbad zu gehen.

Ist es überhaupt die Pflicht der Lehrer, solch eine wichtige Aufgabe zu übernehmen? Zu dem Thema ha-

ben wir Ursel Wirth-Brunner (82), die 27-malige Deutsche Meisterin und zweifache Medaillengewinnerin bei den Olympischen Spielen im Schwimmen, befragt, die noch bis vor Kurzem selbst Kindern schwimmen beibrachte. Sie ist der Meinung, dass man Kindern das Schwimmen schon im Alter von sechs Jahren beibringen sollte. Bei Jüngeren sei das nicht effektiv. Wirth-Brunner hat das Schwimmen von einem Verwandten beigebracht bekommen. Das ist natürlich nicht selbstverständlich – trotzdem sollten sich Familienmitglieder darum kümmern, dass die Kinder sicher und zuverlässig im Wasser sind, da sich die Schulen nicht immer zu 100 Prozent darum kümmern können und es extrem wichtig für die Zukunft ist. Die DLRG etwa bietet auch Schwimmkurse für Kinder ab fünf Jahren an.

Bei einem Robotikwettbewerb an der Hochschule Mannheim traten Jugendforscher aus Heidelberg und Baden gegeneinander an

„3, 2, 1, LeGO!“

Arbeitet in einer zwei- bis zehnköpfigen Mannschaft, forscht an einem spannenden Thema, baut den besten Roboter und gewinnt das Robot-Game! Dann nimmt an der First Lego League (FLL) teil, wie die acht Mannschaften des Hector Seminars. An der Hochschule Mannheim fand im Januar der Robotikwettbewerb des Hector Seminars in Kooperation mit der FLL statt. Jeweils zwei Mannschaften aus den vier Standorten Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe und Pforzheim waren bei dem Wettkampf dabei. Seit Oktober hatten sie eifrig auf diesen Tag hingearbeitet.

Um die perfekte Lösung für die Forschungsfrage zum diesjährigen Thema Energie zu finden, wurde viel recherchiert, große Datenmengen berechnet, Umfragen gemacht und Experten befragt. Am Samstag wurden diese Ergebnisse dann vormittags in der Jurysitzung vorgestellt und das Team B aus Heidelberg durfte seine Forschungspräsentation zum Thema vertikale Windräder am frühen Nachmittag nochmals allen Eltern vorstellen. „Die zwei bis zehn Meter hohen horizontalen Windräder produzieren im Vergleich zu vertikalen Windrädern weniger Energie. Sie sind allerdings viel kleiner, leiser und – basierend auf Umfragen – mehr von den Bürgern akzeptiert. Die horizontalen Windräder können daher schneller realisiert werden und nahe an Wohngebiete, wie zum Beispiel in Parks oder auf Hausdächern, gebaut werden. Durch ihre Anzahl können horizontale Windräder den Energiegewinn der vertikalen Windräder sogar übertreffen“, erzählten sie.

Die Forschungstrophäe durfte allerdings das Team D aus Karlsruhe mit ihrer Forschung zu Geothermie mitnehmen. „Es gibt derzeit nahezu keine Energieform, die gleichzeitig umweltfreundlich, kostengünstig und effizient ist. Allerdings sind wir auf eine Energieform gekommen, die alle drei Kategorien erfüllen kann – die Geothermie. Solange diese genügend



Techniker des Team B beim Umbauen des Roboters zwischen den Starts. Fotos: privat

Voruntersuchungen unterliegt, um Gefahrenquellen zu vermeiden, besitzt sie das Potenzial, als unendliche Energiequelle endliche Energiequellen zu ersetzen. Wir haben erforscht in welcher Tiefe und bei welchen Temperaturen Geothermie nutzbar ist und unsere Ergebnisse in einem Modell dargestellt“, berichtete uns eine Vertreterin des Team D.

Für die Robotik musste ein Roboter, dessen Konstruktion und Werkzeuge ebenfalls in der Jurysitzung präsentiert wurde, aus Lego gebaut und so programmiert und strukturiert werden, dass er möglichst viele von 400 Punkten in zweieinhalb Mi-

nuten durch Aufgaben absolvieren sammeln kann. Wobei man bedenken muss, dass sogar die Teams aus dem Weltfinale nur um die 360 Punkte absolvieren, dazu noch inkonstant.

Alle Teilnehmer versuchen, den Roboter so zu programmieren, dass er zuverlässig feinste mechanische Arbeiten vollführt. „Die diesjährige FLL besitzt – anders als in den letzten Jahren – zwei seitliche Homebasen auf jedem Spielfeld. Dies gibt den Teams mehr Möglichkeiten“, erklärte uns Co-Coach Ben aus Heidelberg. Maximal vier Techniker durften am Spielfeld stehen und bauten blitzschnell den Roboter zwischen den einzelnen Starts um.

Die Robot-Game fanden am Nachmittag mit drei Vorläufen, einem Halbfinale und zwei Finalrunden statt. Schon in der ersten Vorlaufrunde holte Team A aus Heidelberg mit 210 Punkten den zwischenzeitlichen 1. Platz, was erst in der letzten Vorrunde von Team B (HD) mit 225 Punkten übertroffen wurde. „Wir haben alle Zeit zwischen den Games genutzt und es geschafft, unseren Fehler am Roboter zu korrigieren und noch eine große Aufgabe zu schaffen, indem wir die Programmierung verbesserten. So holten

wir ganze 70 Punkte mehr“, so der Programmierer der Gruppe B, Christian.

Damit qualifizierten sich Team B (HD), Team A (HD), Team D (KA) und Team G (PF) für das Halbfinale. Nachdem der Roboter von Team A (HD) aus unerklärlichen Gründen seine Arbeit aufgegeben hatte, kam Team B mit 25 Punkten Vorsprung mit Team D ins Finale. Nach den letzten zwei „LeGO“ Countdowns wurden schließlich die Punkte der zwei Final Games zusammengezählt und wir gratulieren Team B (HD) für den 1. Platz des Robot-Games mit insgesamt 495 Punkten! Außerdem gratulieren wir Team F aus Mannheim für das beste Roboterdesign, Team G aus Pforzheim für die besten Grundwerte und Team C aus Karlsruhe für den besten Coach! In der Gesamtwertung gelang Team D auf den 3. Platz, Team G auf den 2. Platz und Team B ist der Champion der diesjährigen FLL Regionalwettbewerb Mannheim II!

„Ich konnte es anfangs gar nicht glauben!“, erzählte uns Joana, die Teamleiterin des Team B. Zum Abschluss des Events wurden alle Preisträger feierlich mit Urkunde und Trophäe gekürt. Wir hoffen, dass alle Teilnehmer ihr Wissen erweitern, Neues lernen und viel Spaß haben konnten und wünschen Team B viel Erfolg im weiterführenden Wettkampf und ein Wiedersehen aller in der nächsten Saison!



Die Champions des FLL Regionalwettkampf Mannheim II bei der Siegerehrung.

Ein Text von Jessica Guo,
Kurfürst-Friedrich-Gymnasium Heidelberg,
Klasse 8d



Früh übt sich: Wer später im Spitzensport mitspielen will, muss schon von Kindesbeinen an hart trainieren. In der Sportstätte von „Anpff ins Leben“ können die jungen Talente individuell gefördert werden. Der Verein hat dafür ein 360-Grad-Konzept entwickelt, das die Bereiche Sport, Schule und Beruf sowie soziale Komponenten verbindet. Fotos: privat

„Anpff ins Leben“ ermöglicht jungen Talenten eine ganzheitliche Ausbildung

Wo Fußballer-Träume wahr werden

Von Felix Holoch,
Bunsen-Gymnasium, Klasse 9b

Es ist der Traum vieler Jugendlicher: Der Karrieresprung vom Juniorenspieler zum Fußballprofi. Für viele junge Talente, die in einem Nachwuchsleistungszentrum (kurz: NLZ) ausgebildet werden, ist der Zeitaufwand für Anfahrt und Training jedoch enorm. Dabei schafft es laut einer Untersuchung von Michael Franke, erster Vorsitzender der FT München-Gern, letztendlich nur etwa eine von 1000 Personen aus einem NLZ zu den Profis in die erste Bundesliga. Umso wichtiger ist es, schon früh Perspektiven zu schaffen, falls der Traum vom Fußballprofi nicht in Erfüllung geht. Doch wie lassen sich eine gute schulische Ausbildung und intensive Trainingszeiten miteinander vereinbaren?

Hier setzt der gemeinnützige Verein „Anpff ins Leben“ an, der seine Hauptgeschäftsstelle in Walldorf hat und an elf weiteren Standorten in der Region vertreten ist. Gegründet wurde der Verein 2001 von Dietmar Hopp und Anton Nagl und hat bisher über 20 000 Kinder und Jugendliche gefördert, die neben ihrer schulischen Laufbahn auch eine sportliche Karriere verfolgen.

Dabei geht es aber nicht nur um den Fußballsport, sondern auch um Sportarten wie Handball, Eishockey oder Golf. So kooperiert „Anpff ins Leben“ beispielsweise mit größeren Fußballvereinen aus der Metropolregion Rhein-Neckar, etwa der TSG Hoffenheim oder FC Astoria Walldorf, aber auch mit den „Jungadlern“ vom Eishockeyclub Adler Mannheim oder den Handballern der Rhein-Neckar-Löwen. Auch „kleinere“ Vereine wie die Heidelberger SG Kirchheim, der Lud-

wigshafener SC, der FC Union Heilbronn oder der SV Gimbsheim profitieren von der Partnerschaft.

Bei der Förderung der Jugendlichen ist dem Verein ein professionelles, nachhaltiges 360-Grad-Konzept wichtig, das sowohl die Bereiche Sport, Schule und Beruf als auch soziale Komponenten miteinander verbindet. „Anpff ins Leben“ ermöglicht so den jungen, talentierten Nachwuchssportlern, sich trotz intensiver Trainingszeiten schon früh ein zweites Standbein aufzubauen, um ihren weiteren Lebensweg erfolgreich beschreiten zu können – egal ob auf oder neben dem Sportplatz.

So steht „Anpff ins Leben“ den jungen Sportlern der TSG Hoffenheim als Bildungspartner zur Seite und hilft jedem Jugendlichen dabei, den bestmöglichen Schulabschluss zu erreichen. Dafür können die Schüler beispielsweise ein Nachhilfelehrerteam von circa 25 Lehrkräften nach Bedarf in Anspruch nehmen. Der Verein koordiniert außerdem Schul- und Trainingszeiten optimal.

„Besonders wichtig ist uns bei der Ausbildung der Jugendlichen aber auch der Blick über den Tellerrand“, erklärt Stefanie Kunzelnick aus der Vereinsführung. „Deshalb bieten wir den Schülern auch eine Vielzahl sozialer Projekte zu Themen wie Anti-Diskriminierung und Rassismus, Leben mit Behinderung oder Seniorenbegegnungen im Altenheim an. Die jungen Sportler sollen lernen, dass es auch andere Lebenssituationen als die ihren

gibt und offen bleiben für gesellschaftliche Themen.“ So werden also auch die sozialen Kompetenzen der Jugendlichen gestärkt und Werte wie Toleranz, Respekt, Fairness und Verantwortungsbewusstsein gefördert.

Diese umfassende Ausbildung und Förderung ermöglichen die mehr als 60 festangestellten Mitarbeiter sowie 330 Trainer und 120 Lernbegleiter von „Anpff ins Leben“. Der gemeinnützige Verein ist dabei aber auch auf Unterstützung durch Sponsoren und Spenden angewiesen. Viele Partnerunternehmen stellen zudem Ausbildungs- oder Praktikumsplätze zur Verfügung.

Seit der Gründung wächst der Verein stetig und will durch sein innovatives Beratungskonzept nun auch bundesweit bekannt werden. Seit etwa zwei Jahren gibt es das Angebot der Anpff-Vereinsberatung und die „Anpff-Community“, deren Ziel es ist, Expertenwissen zu teilen, Ideen auszutauschen und von anderen Vereinen zu lernen. Die kostenlose Beratung können auch kleinere Vereine aller Sportarten in Anspruch nehmen.

Zum Schluss ein aktuelles erfolgreiches Beispiel aus der Jugendförderung von „Anpff ins Leben“: Marco John, aktuell von Hoffenheim an die SpVgg Fürth ausgeliehen, hat einen vorbildlichen Weg vom jungen U12-Talent bei der TSG Hoffenheim bis in den Kader des Bundesligisten hingelegt. Für ihn ist der Traum von der Fußballkarriere also wirklich in Erfüllung gegangen.

HEIDELBERGER
PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut GmbH

Seit 50 Jahren Unterrichtserfahrung

- **NACHHILFE** individuell und in Kleinstgruppen
- **KURSE zum Latein und Graecum**
- **VORBEREITUNGSKURSE** (Abitur, RS-Abschluss, FH)
- **DEUTSCH als FREMDSPRACHE**
Intensiv-, Abend- und Integrationskurse; alle Stufen
- **FREMDSPRACHEN** Engl., Franz., Span., Ital., u.a.

Engagierte Lehrkräfte, soziale Unkostenbeiträge

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Telefon 45 68-0
<http://www.heidelberger-paedagogium.de>

Die Suizidbereitschaft ist in dieser Berufsgruppe fünfmal höher als in der deutschen Gesamtbevölkerung

Tiermediziner **leiden besonders**

Von Lilli Fontius,
Hölderlin-Gymnasium,
Klasse 9b

Die Zahlen sind eindeutig – und das bereits seit Jahren: Internationale Studien zeigen, dass Tierärzte und Tierärztinnen häufiger Suizidgedanken nachhängen als der Durchschnitt der Bevölkerung weltweit. In den letzten Jahren ist die Zahl der lebensmüden Tiermediziner sogar noch weiter gestiegen. So ist die allgemeine Suizidbereitschaft dieser Berufsgruppe offiziellen Statistiken zufolge fünfmal höher als bei der bundesdeutschen Bevölkerung. Die Gründe dafür sind vielfältig.

Eine der wohl größten Studien zu diesem Thema kommt aus den USA. Hier wurden über 11 600 Todesfälle von Tiermedizinern im Zeitraum von 1979 bis 2015 untersucht. Fast 400 davon waren Suizide. Das entspricht einer Quote von 3,4 Prozent und liegt somit 350 Mal höher als beim Rest der amerikanischen Bevölkerung. Auch in Deutschland gibt es Studien und Umfragen, die ergeben, dass bei dieser Berufsgruppe die Wahrscheinlichkeit für Depressionen und Selbstmordrisiken vier- bis sechsmal höher liegt als in der Gesamtbevölkerung Deutschlands. Die Gründe dafür sind nicht eindeutig geklärt. Allgemein gehen Experten von einem Mix an Risikofaktoren aus. Da sind zum einen persönliche Merkmale, die angehende und praktizierende Tiermediziner ausmachen, beispielsweise hoher Idealismus und strenge Leistungsorientierung.

So berichtet die Veterinärmedizin-Studentin Laura (Name geändert) aus Hamburg im Gespräch mit dieser Zeitung, dass schon das Studium extrem belastend sei. Dies liege an der immensen Menge Lernstoff sowie den intensiven Prüfungsperioden, in denen umfassende Themenbereiche der unterschiedlichsten Tiere abgefragt werden. Auch zwischen den Prüfungsphasen bleibe kaum Zeit, sich näher mit einzelnen Themen auseinanderzusetzen. Hinzu kämen etliche Pflichtveranstaltungen wie beispielsweise ein mindestens



Eine Tierärztin behandelt in der Kleintierklinik der Ludwig-Maximilians-Universität im Zentrum für Tiermobilität eine Hündin, die während einer Laserbehandlung eine Schutzbrille trägt. Foto: dpa

dreiwöchiges Schlachthofpraktikum. Dort musste sie erstmals die direkte Konfrontation mit dem Tod bewältigen, meint Laura. Und das brächte einige Kommilitonen an ihre mentalen Grenzen. „Es fehlt zudem der Ausgleich, denn Zeit für mich selbst, für Familie, Freundschaften oder Hobbys habe ich schlichtweg nicht.“

Im Berufsleben kommt dann der Umgang mit dem Tod hinzu. Tierärzte und Tierärztinnen begleiten das Sterben eines Lebewesens circa fünfmal häufiger als Humanmediziner. Sie

werden deutlich häufiger von Besitzern mit der Frage konfrontiert, ob das Leben des geliebten Haustieres noch lebenswert sei oder ob man es von seiner Krankheit erlösen sollte.

Tierärztin Petra (Name geändert) aus Rheinland-Pfalz meint dazu, dass es normaler Bestandteil des Praxisalltags sei, zwischen Tod und einem nicht mehr lebenswerten Dasein für ein Tier abzuwägen. Sich zu fragen: „Ab wann leidet das Tier nur noch und wann darf ich es gehen lassen?“, geht praktisch in Fleisch und Blut über. Hinzu kommt eine bittere Erkennt-

nis. „Im Studium lernt man viel Hochleistungsmedizin kennen, die das Leben – vor allem von Nutztieren – deutlich verbessern kann. In der Praxisrealität darf man diese aber so gut wie nie anwenden, da sich der Bauer das einfach nicht leisten kann.“ Die Kosten dafür seien für einen landwirtschaftlichen Betrieb einfach zu hoch beziehungsweise unrentabel im Hinblick darauf, was durch das Tier erwirtschaftet werden kann. Das bedeutet für die behandelnden Tiermediziner, dass der ursprüngliche Wunsch, Tieren zu helfen, unerfüllt bleibt.

Obwohl Veterinärmediziner deutlich weniger verdienen als ihre Kollegen in der Humanmedizin, müssen sie bisweilen mit Haustierbesitzern über

die Kosten für die Behandlung von Tieren diskutieren. Auch das kann den Tierarzt oder die Tierärztin erschöpfen. Das Gleiche gilt für die manchmal nur geringe Wertschätzung sowie die Belastung durch den Rufdienst und die Nachtschichten. Die Aussage „Ich könnte mich jeden Tag dreimal ins Jenseits befördern“ macht einen weiteren Punkt deutlich. Tiermediziner verfügen über Schränke voller Medikamente, die jedwede Möglichkeit eines Suizids eröffnen, ihn erleichtern und die Hemmschwelle für den eigenen Tod sinken lassen.

Die Problematik ist nun bekannt und wird von unterschiedlichen Institutionen wie beispielsweise „Vetivolution“ in Angriff genommen. Für Betroffene gibt es sowohl Hilfsangebote von Universitäten als auch von Hilfsorganisationen, die Foren und Supervisionen anbieten. Ein Beispiel ist der Verein „Bund Angestellter Tierärzte“.

Info

Wir berichten nur in Ausnahmefällen über Suizide, um keinen Anreiz für Nachahmung zu geben. Wenn Sie selbst depressiv sind, wenn sie Suizidgedanken plagen, dann kontaktieren Sie bitte die Telefonseelsorge im Internet oder über die kostenlosen Hotlines 0800 / 1110111 oder 0800 / 1110222 oder 116123. Die Deutsche Depressionshilfe ist in der Woche tagsüber unter 0800 / 3344533 zu erreichen.



Eine Frau steht in ihrer Wohnung an einem Fenster. Viele Tierärzte leiden an Depressionen – und begehen häufiger Suizid. Foto: dpa

Der Verein „Obdach“ bietet wohnungslosen Menschen in Heidelberg die Chance auf ein geordnetes Leben

Keine Wohnung mehr – und jetzt?

Von Sophie Meyer,
Leoni Ditsch, Dennis
Bartel, Kurt-Linde-
mann-Haus,
Kurs BKT

Obdachlose sind vom Schicksal gebeutelte Menschen, denen vor und während ihres Lebens auf der Straße oft schwere seelische und körperliche Wunden zugefügt worden sind. Weder ihre Familie noch Freunde oder Nachbarn kümmern sich um sie. Der Verein „Obdach Heidelberg“ unterstützt diese Menschen auf viele verschiedene Arten. So steht es im Internetauftritt des Vereins. Wir wollten uns selbst ein Bild vor Ort machen: Im Dezember waren wir zu Besuch bei „Obdach“, wo man es sich zur Aufgabe gemacht hat, alleinstehenden Menschen in Not zu helfen. Dort interviewten wir die Sozialarbeiterin Elisa Schlicher.

Schon als Kind hatte Schlicher den Wunsch, später einen sozialen Beruf auszuüben. Jetzt hat sie vielfältige Möglichkeiten: „Zu meinen Aufgaben gehört hier unter anderem



Elisa Schlicher hat schon als Kind vorgehabt, in einem sozialen Beruf zu arbeiten. Bei „Obdach“ kann sie nun Menschen helfen, mit denen es das Leben nicht gut gemeint hat. Fotos: privat

der Umgang mit medizinischen Angelegenheiten wie psychischen Erkrankungen, körperlichen Beschwerden, aber auch Suchterkrankungen. In diesem Zusammenhang kümmere ich mich zum Beispiel um Suchtberatungen, spreche mit Süchtigen über wichtige Medikamente oder lege mit ihnen fest, wann sie welchen Arzt besuchen müssen.“

Sie macht aber noch mehr. „Ein weiterer sehr wichtiger Punkt ist, dass ich das Einkommen meiner Klienten verwalte“, führt sie aus. „Der Grund

dafür ist ganz einfach, dass Dinge, die bezahlt werden müssen, so organisiert werden, dass das Konto möglichst gedeckt bleibt. Man kann sich auf diese Weise gemeinsam eine Übersicht über Rechnungen und Kontobewegungen verschaffen, da es für die Betroffenen oft schwer ist, ihre Finanzen selbstständig zu verwalten.“

Das Konzept des Vereins besteht darin, Menschen, die „auf der Straße wohnen“, die Möglichkeit zu geben, sich bei „Obdach“ ein Zimmer zu mieten und so lange dort wohnen bleiben

zu können, bis sie mit eigenen Füßen wieder im Leben stehen. „Natürlich nur unter gewissen Hausregeln, wie auch zum Beispiel keine Aggressivität den Mitbewohnern und Sozialarbeitern gegenüber. Sollte dies der Fall sein, wird mit dem Betroffenen – eigentlich fast nur Männer – ein ausführliches Gespräch geführt. Sollte er sein Verhalten jedoch nicht ändern, wird ihm gekündigt und er muss die Einrichtung sofort verlassen“, erklärt Schlicher.

Abschließend ist zu sagen, dass es dort auch viele ehrenamtliche Mitarbeiter gibt, die sogar manchmal kleine Feste wie ein gemeinsames Grillen oder Frühstück organisieren, wo sich die Klienten kennenlernen und miteinander austauschen können. Und unterstützen kann man „Obdach“ natürlich auch als Mitglied, Förderer, Spender oder Mitarbeiter.

Wir finden es bewundernswert und toll, dass es so eine Einrichtung gibt. Wir bedanken uns in aller Form bei „Obdach“ und besonders bei Elisa Schlicher für den informativen und ereignisreichen Nachmittag.

Ein Gespräch mit Elias Lasisi, Basketballprofi der MLP Academics

Belgischer Korbjäger in Heidelberg

Von Leon Detavernier und
Miquel Grau Rodriguez, Klasse 9,
Heidelberg International School

Erst im Sommer wechselte er von Craillsheim nach Heidelberg, um für die MLP Academics zu spielen, und ist jetzt schon sehr wichtig: Der belgische Basketballspieler Elias Lasisi. Seiner Meinung nach war dieser Transfer einer der leichtesten in seiner Karriere – auch weil Heidelberg „natürlich eine schöne Stadt“ sei, sagt der 31-Jährige.

Bevor Lasisi nach Deutschland kam, begann er seine Profikarriere bei den Leuven Bears in Belgien. Dort spielte er zwei Jahre, bis er 2015 nach Limburg United wechselte. Danach folgte sein erster Transfer ins Ausland, in die französische erste Liga zu Le Portel, wo er aber nur eine Saison spielte. Er kam kurz zurück nach Belgien, zum Rekordmeister Ostende, be-



Elias Lasisi spielt seit 2019 in der Basketball-Bundesliga. Foto: MLP Academics

vor er eine neue Chance im Ausland bekam, bei Göttingen, in der deutschen Basketball-Bundesliga.

Lasisi spielt jetzt seit 2019 in Deutschland und findet, dass es viele Unterschiede im Vergleich zu Belgien gibt. Der größte Unterschied, sagt er, sei das Level, das viel höher ist als in Belgien: „Es gibt 16, 17 gute Teams, die

jedes Wochenende gegen jeden gewinnen können. Es ist viel professioneller hier, mehr Zuschauer, größere Stadien, größere Konkurrenz – alles ist besser in der BBL als in Belgien.“

Während seiner Zeit in Ostende wurde Lasisi auch mehrmals für die belgische Nationalmannschaft berufen: „Mein erstes Spiel war gegen Frankreich; da spielte Boris Diaw, ein NBA-Spieler. Es ist fantastisch, gegen solche Spieler zu spielen. Ich hoffe, ich kann in den nächsten paar Jahren auch wieder für die Nationalmannschaft antreten.“

Der 31-Jährige hat in seiner Karriere schon viel erreicht. Mit Ostende wurde er zweimal belgischer Meister, (2018 und 2019), letztes Jahr spielte er mit Craillsheim das Pokalfinale, was er als eines der Highlights in seiner Karriere bezeichnet – auch wenn er nicht als Gewinner vom Platz ging.

Lasisi hat als Ziel in seiner Karriere, weitere Titel zu gewinnen: „Mein absolutes Hauptziel“, sagt er, „ist aber, es nach Spanien zu schaffen, da gibt es die beste Competition in Europa. Könnte ich da eine Saison spielen, würde ich sehr zufrieden sein. Das ist das Ziel vieler Spieler in Europa.“ Der Basketballprofi erzählte auch, dass er seine Karriere generell am liebsten außerhalb von Belgien beenden würde: „Könnte ich weiterhin außerhalb von Belgien spielen, wäre ich glücklich.“ Doch er weiß: „Wenn man älter wird, wird man auch langsamer, und es wird schwieriger, auf dem höchsten Niveau zu bleiben.“

Die Heidelberger MLP Academics sind jedenfalls sehr froh, Elias Lasisi zu haben, denn er ist das, was Basketballer einen „Shooter“ nennen. Hoffen wir, dass er noch eine große Karriere vor sich hat.

Neuer Integrationscoach Nicole Serve im Kurt-Lindemann-Haus

„Ich bin angekommen“

Von Alicia Frick und Svetlana Kesic, Kurt-Lindemann-Haus, Kurs 24-9

Das Berufsförderungswerk Kurt-Lindemann-Haus (KLH) in Heidelberg Stadtteil Schlierbach ist eine Berufsschule für Menschen mit psychischen und körperlichen Einschränkungen. Die Teilnehmenden bekommen psychologische, pflegerische und individuelle Betreuung, auch von einem Integrationscoach. Die Träger einer Ausbildung oder Umschulung sind die Agentur für Arbeit oder die Deutsche Rentenversicherung. Im Rahmen unseres Schulprojekts SMZ 2022 befragen zwei Teilnehmerinnen Nicole Serve, die sich die Zeit nimmt, in einem kleinen Interview ein paar Fragen zu beantworten.

> Vielen Dank, Frau Serve, dass Sie sich die Zeit nehmen und uns Einblicke in Ihr Berufsbild geben. Wie lange sind Sie nun schon im Kurt-Lindemann-Haus und was sind Ihre Aufgaben?

Seit dem 1. November 2022 bin ich im Kurt-Lindemann-Haus. Als Integrationscoach berate und begleite ich die Teilnehmenden bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen, bei der Praktikumsuche sowie bei der Jobsuche nach der Ausbildung. Zudem gebe ich Bewerbertrainingsseminare und stehe in Kontakt zu Unternehmen, die als Praktikumsfirmen infrage kommen.

> Und wie ist Ihr bisheriger Eindruck von Ihrem neuen Arbeitsplatz?

Ich war von Anfang an sehr positiv überrascht von der herzlichen Aufnahme im Team sowie von der Offenheit und Freundlichkeit aller Teilnehmenden. Ich bin nach wie vor dabei, alle Teilnehmenden und Mitarbeitenden des KLH kennenzulernen, bin aber sehr zufrieden mit mei-

ner Arbeit und den dazugehörigen Aufgaben.

> Wie lange arbeiten Sie schon als Integrationscoach und wie sind Sie darauf gekommen?
Mit Anfang dieser Stelle habe ich auch begonnen, als Integrationscoach zu arbeiten. Vorher habe ich in anderen pädagogischen Bereichen gearbeitet. Ich wollte schon länger in einer Beratungsposition arbeiten, jedoch war mir die genaue Richtung noch nicht bewusst. Als ich die Stellenausschreibung gesehen habe, wusste ich jedoch direkt, dass diese Stelle sehr gut zu mir passt.

> Haben Sie studiert? Gibt es auch einen Ausbildungsberuf, um Integrationscoach zu werden?

Ich habe Lehramt für Werk-/Realschulen studiert, jedoch bin ich nie in den Schuldienst gegangen. Ich habe mich schon lange für eine Arbeit in der individuellen Beratung interessiert, weshalb ich dann noch eine Ausbildung in systemischer Kinder-, Jugend- und Familienberatung absolviert habe. Eine Ausbildung als Integrationscoach gibt es in diesem Sinne nicht, jedoch gibt es eine Weiterbildung im Bereich Bewerbungcoaching, welche ich im November ebenfalls absolviert habe.

> Was sollte man an Fähigkeiten mitbringen, um in diesem Beruf zu arbeiten?

Ganz wichtig sind Empathie, soziale Kompetenzen und Beratungskompetenzen. Eine gute Kommunikationsfähigkeit, Offenheit und Organisationsfähigkeit sind ebenfalls sehr wichtig. Außerdem sollte man kein Problem damit haben, vor einer Klasse zu stehen und Seminare zu halten.

> Haben Sie das Gefühl, beruflich angekommen zu sein?



Integrationscoach Nicole Serve arbeitet seit Ende 2022 im Kurt-Lindemann-Haus in Schlierbach und bietet dort verschiedene Trainings an. Foto: privat

Ich werde mich bestimmt noch in dem ein oder anderen Bereich weiterbilden wollen, aber ich habe definitiv das Gefühl beruflich angekommen zu sein, ja!

> Abschließend noch eine persönliche Frage: Was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit, als Ausgleich zum Job?

Ich interessiere mich sehr für Musik. Ich bin zwar keine Profi-Musikerin, jedoch kann ich beim Musikmachen und -hören total gut abschalten.

Außerdem gehe ich sehr gerne in die Natur und wandere gerne. Ansonsten habe ich großes Interesse an Kaffee trinken, Kuchen essen und mag es, mit meinen Freunden Zeit zu verbringen.

> Wir bedanken uns herzlich für dieses Gespräch bei Ihnen, Frau Serve. Und zum Schluss noch eine Frage an die Leser und Leserinnen der SMZ-Beilage: Könnten Sie sich vorstellen, als Integrationscoach zu arbeiten?

Cracking – eine neue Methode des Autodiebstahls

Kleines Gerät, großer Schaden

Von Simon Jörger, Carl-Bosch-Schule, TG10

Autocracker – eine neue Technologie, mit der ein Fahrzeug ohne Schlüssel entriegelt und gestartet werden kann – lösen bei Autobesitzern und Strafverfolgungsbehörden in Mannheim Besorgnis aus. Das Ge-

rät fängt das vom Schlüssel an das Auto gesendete Signal ab und nutzt es zum Entriegeln und Starten des Motors. Dies hat zu einem Anstieg der Autodiebstähle in der Region geführt, da Diebe nicht mehr mit Gewalt in ein Fahrzeug einbrechen müssen, um es zu stehlen. Die Mannheimer Polizei hat erklärt, dass sie

sich der Situation bewusst ist und aktiv gegen den Einsatz von Autocrackern vorgeht. Sie raten Autobesitzern, Vorkehrungen zum Schutz ihres Fahrzeugs zu treffen, beispielsweise den Schlüsselanhänger in einer Faraday-Tasche aufzubewahren, die das Signal blockiert und verhindert, dass dieses abgehört wird.

„Wir nehmen das Thema sehr ernst und arbeiten mit Hochdruck daran, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen“, sagte ein Sprecher der Polizeidirektion Mannheim. „Wir klären die Öffentlichkeit auch über die Gefahren von Autocrackern und darüber auf, wie sie ihre Autos schützen können.“

Ein soziales Projekt der Deutschen Leukämie-Forschungs-Hilfe: Rosys Kids Corner – Aktion für krebskranke Kinder

„Ich bin stolz, so ein Projekt zu betreuen“

Von Isabell Horn, Kurt-Lindemann-Haus, Kurs BKT

Ich schreibe über diese Einrichtung Rosys Kids Corner in Mannheim, weil ich selbst betroffen bin, denn als kleines Kind bekam ich selbst eine Tumorerkrankung. Mein Vater hat die heutige zweite Vorsitzende der Deutschen Leukämie-Forschungs-Hilfe (DLFH), Karen Kutschbach, damals kennengelernt, als sie noch Krankenschwester war. Sie ist jetzt auch Leiterin von Rosys Kids Corner (RKC) und hat sich zu einem Interview mit mir bereit erklärt und meine Fragen zur DLFH und RKC beantwortet.

> Was ist die Deutsche Leukämie-Forschungs-Hilfe?

Die DLFH ist ein gemeinnütziger Verein aus Mannheim, der seit über 40 Jahren besteht, gegründet 1979 durch Eltern, Ärzte und Pflegepersonal; die ersten Gründungsmitglieder waren Gisela und Theis Stachnis. Die DLFH setzt sich für krebskranke Kinder und ihre Familien ein.

> Warum gibt es die DLFH?

In den 1970er-Jahren gab es keine gute medizinische Versorgung bei Krebserkrankungen im Kindesalter und daneben zu wenig Kenntnisse über die vielen Erkrankungen. Leukämie ist die häufigste Krebserkrankung im Kindesalter. Das Ziel der DLFH ist es, die Behandlung bei Kinderkrebserkrankungen und die psychosoziale Betreuung zu verbessern. Die DLFH fördert die Grundlagenforschung und sie sorgt für eine optimale Ausstattung auf der Kinderkrebstation in Mannheim. Wichtig für uns sind die Beratung und die direkte Hilfe für die Familien. Durch



Karen Kutschbach ist Leiterin von Rosys Kids Corner (RKC) und schaut mit jungen Krebspatienten regelmäßig Eishockey-Spiele – auch mit unserer Autorin. Foto: privat

langfristige Projekte sind wir ein zuverlässiger Ansprechpartner.

> Wie ist es zum Projekt Rosys Kids Corner gekommen?

Seit 1991 arbeitete ich auf der onkologischen Kinderstation in Mannheim. Ich bin gelernte Fachkinderkrankenschwester der Onkologie. Im

Jahr 2000 wurde die Anfrage an mich gestellt, ein neues Projekt mit dem Namen Rosys Kids Corner zu übernehmen. Herr Stachnis, der damalige Vorsitzende unseres Vereins, kam auf mich zu und erklärte mir sein Vorhaben. RKC soll allen Kindern und Geschwisterkindern ermöglichen, die Eishockeyspiele der Adler

Mannheim in der SAP Arena zu besuchen. Auch während der Therapiephasen soll solch ein Besuch möglich gemacht werden. Dabei können Kinder aller Altersstufen daran teilnehmen. Das Angebot wurde mit großer Begeisterung angenommen. Die Kinder lassen es sich durch nichts nehmen, die Adlerspiele live zu erleben. Im Jahr 2000 kam der damalige Torhüter Mike Rosati zu Besuch auf die Kinderkrebstation und überreichte mir drei Dauerkarten für die Heimspiele der Adler. Das war der Beginn von Rosys Kids Corner, nach Mike Rosati benannt. Finanziert wird das Projekt bis heute ausschließlich von Spendengeldern. Neben dem Besuch der Eishockeyspiele in Mannheim organisiere ich diverse Eishockey-Auswärtsfahrten sowie Konzertbesuche, Shows und den Besuch im Hochseilgarten. Ein weiteres traditionelles Highlight für alle Familien ist mein Drachenbootfest jährlich Anfang Juli. Wenn die Möglichkeit besteht, können die Kinder auch ihre Eishockey-Idole treffen, sich mit ihnen unterhalten und gemeinsame Fotos machen. Das gibt allen immer viel Kraft und Zuversicht. Mittlerweile steht mir auch ein Bus zur Verfügung. Somit ist die Teilnahme aller Familien zu verschiedenen Veranstaltungen gewährleistet. Nach 23 Jahren bin ich stolz und glücklich, solch ein soziales Projekt in Mannheim zu betreuen. Ich denke und hoffe, es kommen noch viele weitere Jahre hinzu.

> Ich bedanke mich für die Zeit, die Sie sich genommen haben, um meine Fragen zu beantworten, und wünsche Ihnen alles Gute und dass Sie Ihre Arbeit noch viele weitere Jahre erfolgreich machen können.

Über Sinn und Unsinn der Böllerei

Feuerwerk – ein Muss für Silvester?

Von Aylin Kundak, Englisch-Institut, Klasse 9b

Wenn man von Silvester spricht, kommt einem meist das Feuerwerk in den Kopf. Das traditionelle Böllern wird vom Großteil der Familien in Deutschland als besonders empfunden. Nur: Es ist bereits in Ländern wie den USA oder auch im größten Bereich von Frankreich das „private Böllern“ verboten. Durch die Coro-

na-Pandemie wurde deutschlandweit das Feuerwerk an Silvester für ein Jahr verboten, doch trotz des Verbotes wurde geböllert. Die jetzige Corona-Situation hat sich im Vergleich zum Jahr 2020 deutlich geändert, sodass man das Jahr 2023 legal mit privatem Feuerwerk starten durfte. Wenn man nun die Vorteile, aber auch die Nachteile vom Böllern betrachtet, fällt einem ganz klar auf, dass die Nachteile überwiegend

wichtiger als die Vorteile sind. Schon beim Einkaufen von Feuerwerksraketen ist der Preis nicht so niedrig wie erhofft. Dann führt es zu Haufen von Müllbergen. Ein weiterer Nachteil: Das Böllern macht sehr vielen Tieren Angst. Auch den Menschen passieren mehr Unfälle aufgrund des Feuerwerks. Eine gute Möglichkeit wäre also, privates Böllern zu verbieten, aber öffentliche Feuerwerke organisiert stattfinden zu lassen.



Ein Feuerwerk von der Heidelberger Alten Brücke zur Schlossbeleuchtung. Foto: Alex

Der Heidelberger Pfarrer Alexander Eck über die Alt-Katholische Kirche

„Gläubige sind Glieder des großen Ganzen“

Von Dominik Marek und
Lena Müller, Kurt-Lindemann-
Haus, Kurs 24-3

Die Missbrauchsskandale, die rückständige Mentalität und die Uneinsichtigkeit haben mich persönlich mit 19 Jahren bewogen, der römisch-katholischen Kirche den Rücken zu kehren. Den Glauben habe ich selbst jedoch nicht verloren. Doch was tun? Evangelisch werden? Für mich keine Option, viel zu wichtig sind mir die vertrauten Rituale. Auf meiner Suche nach einer spirituellen Heimat bin ich auf die Kirche der Alt-Katholiken gestoßen. In der alt-katholischen Kirche dürfen Frauen zur Priesterin geweiht werden, Geschiedene können wieder kirchlich heiraten und gleichgeschlechtliche Paare gesegnet werden, dieser Segen ist seit 2021 sogar kirchenrechtlich und liturgisch der Ehe gleichgestellt. Pfarrer Alexander Eck von der Alt-Katholischen Gemeinde Heidelberg hat mir ein paar Fragen zur alt-katholischen Kirche und deren Mentalität beantwortet.

> Wie ist die Alt-Katholische Kirche entstanden?

Ausschlaggebend war das Erste Vatikanische Konzil 1870. Dort wurde der Papst zur obersten rechtlichen Gewalt in der Kirche gemacht und für unfehlbar in Glaubens- und Sittenfragen erklärt. Damit waren viele Katholiken nicht einverstanden, mit der Folge, dass sie von den Sakramenten ausgeschlossen wurden. Dies veranlasste die Gläubigen, sich in



„Für mich gab es viele Pluspunkte“, sagt Pfarrer Alexander Eck über die Alt-Katholischen Gemeinde in Heidelberg. Foto: privat

einer eigenständigen Kirche zu organisieren, der alt-katholischen Kirche. Der Name soll Hinweis sein auf die alte und ungeteilte katholische Kirche des Ursprungs und unterscheidet sich von der „neuen“ römisch-katholischen Kirche. In Deutschland hat die Alt-Katholische Kirche aktuell circa 15 000 Mitglieder. Zum Vergleich: Es gibt 21,6 Millionen römisch-katholische Mitglieder. In Bonn befindet sich das Ordinariat mit Sitz des Bischofs. Dieser leitet unter Mitentscheidung und Mitwirkung der Synodalvertretung das Bistum.

> Doch was macht die Alt-Katholiken genau aus?

Für uns ist die Kirche keine Institution, in die sich die Gläubigen einfügen müssen. Sondern sie entsteht durch die Gläubigen als Glieder des großen Ganzen. Ein fairer Umgang aller Menschen ist essenziell. Außerdem empfinde ich die Offenheit der Ämter für alle Geschlechter und die Offenheit gegenüber gleichgeschlechtlichen Paaren als befreiend.

> Was hat Sie persönlich bewogen, sich für die Alt-Katholische Kirche zu entscheiden?

Für mich gab es viele Pluspunkte. Die alt-katholische Struktur ist eine gute Möglichkeit, Kirche in unserer Zeit zu sein. Zudem bin ich, abgesehen von den grundlegenden christlichen Überzeugungen, frei in meinem theologischen Denken. Auch die Tatsache, dass ich als Geistlicher eine Beziehung führen und Familie haben darf, war für mich ausschlaggebend.

> Welche Erfahrungen haben Sie mit Kirchenübertritten?

Ein Großteil unserer Gemeindemitglieder kommt aus einer anderen Konfession, die meisten aus der römisch-katholischen Kirche. Es lässt sich nicht verschweigen, dass auch Menschen zu uns kommen, die sich in ihrer Kirche nicht mehr wohlfühlen. Ein Gemeindemitglied, das in die Alt-Katholische Kirche geboren wurde, erklärte als Kind seinen Mitschülern, die Alt-Katholische Kirche sei eine Mischung aus katholisch und evangelisch. Dies zeigt ganz gut, warum wir für manche Menschen so attraktiv sind.

> Welche Rolle spielt die Ökumene für die Alt-Katholische Kirche?

Die Ökumene ist ein Grundpfeiler in der Entstehung der alt-katholischen Kirche. Kirche kann nie alleine für sich sein, sondern nur in Einheit miteinander geschehen. Es darf Unterschiede geben, als Vielfalt in der Einheit.

Info

Für Interessierte: Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.alt-katholisch.de

„Geiles Tool“ oder „teuflisches Werkzeug“?

Künstliche Intelligenz ist keine Zukunftsmusik mehr

Von Annika Schultz,
Englisches Institut, Klasse 9c

Kaum im Internet veröffentlicht, ging ChatGPT „viral“ und hatte innerhalb kürzester Zeit Millionen User. Eine solch große Anzahl von Usern nach nur wenigen Wochen hatten bisher selbst die bekanntesten Social-Media Apps nach ihrem Erscheinen in der Öffentlichkeit nicht erreichen können.

ChatGPT ist ein textbasiertes Dialogsystem (Chatbot), das auf Anfrage in Sekundenschnelle passende Antworten generiert. Entsprechend der jeweiligen Stichworteingabe und

-anfrage werden durch ChatGPT kurze Textbeiträge, umfassende Geschichten oder aber auch Gedichte, mathematisch/physikalische Problemlösungen, industrielle Projektpläne, Business-Konzepte und mehr erstellt. ChatGPT vermag sogar Schulhausaufgaben zu erledigen.

Entwickelt wurde ChatGPT von OpenAI, zu den Investoren zählen etwa Microsoft und die gemeinnützigen Stiftungen von Reid Hoffmann und Khosla Ventures. „Unsere Mission ist es sicherzustellen, dass künstliche Intelligenz der gesamten Menschheit zugutekommt“, heißt es von OpenAI.

Die erheblichen Auswirkungen von AI-Dialogsystemen wie ChatGPT auf das Bildungssystem sind keine Zukunftsmusik mehr, sondern Realität. Bereits jetzt ist es für Lehrer schwer zu beurteilen, ob eine bearbeitete Aufgabe der Leistung des Schülers entspricht oder ob es von ChatGPT stammt. Das bedeutet, dass das Leistungsbewertungssystem der schulischen Ausbildung völlig durcheinandergerät, an Gültigkeit verliert und somit die individuelle Leistung nicht mehr ermittelbar ist.

Wirklich bedrohlich werden Systeme wie ChatGPT allerdings dann, wenn durch fortschreitende Ent-

wicklung von AI-Anwendungen systemrelevante gesellschaftliche Bereiche betroffen sein könnten. Man stelle sich vor, wenn Systeme wie ChatGPT mit ihrer umfassenden aktualisierten Datenbasis dazu verwendet werden könnten, komplexe Programmcodes schreiben zu lassen, die, wenn sie einmal losgelassen sind, in bestehende Softwarestrukturen eindringen können.

Es bleibt nun dem Leser überlassen, zu entscheiden, ob dieser Text ChatGPT im Sinne einer kritischen selbstreflektierenden Stellungnahme oder der Feder einer 15-jährigen Schülerin entsprungen ist.

Ein Einblick ins berufliche Trainingszentrum in Wiesloch: Hier kommen psychisch Vorerkrankte wieder in den Job

„Besonders schön ist die Vielfalt“

Von Lukas Gerlach und Calvin Nusser, Kurt-Lindemann-Haus, Kurs 23-9

Wir besuchen zusammen mit drei Kolleginnen und Kollegen das Berufliche Trainingszentrum BTZ in Wiesloch, von dem wir schon einiges gehört haben, um einmal vor Ort einen Eindruck zu erhalten. Sabine Weihrauch, seit 28 Jahren dort berufliche Trainerin, stellt sich unseren neugierigen Fragen.

„Das Berufliche Trainingszentrum, das es seit 1980 gibt, ist eine Einrichtung, die Menschen mit psychischen Vorerkrankungen dabei unterstützt, wieder ins Arbeitsleben zu kommen“, erklärt Weihrauch. Es gibt dazu einen Dienstleistungsbereich mit Küche und Hauswirtschaft, einen gewerblich/technischen Bereich für Metallberufe und einen kaufmännischen/individuellen Trainingsbereich, wo für alle anderen Berufsrichtungen trainiert werden kann. „Weiter werden Interne Ausbildungen in folgenden Berufen angeboten: Koch/Köchin, Hauswirtschafter/in, Industriemechaniker/in, Zerspanungsmechaniker/in und Maschi-



Zwei Drittel aller Menschen, die im Beruflichen Trainingszentrum (BTZ) in Wiesloch gestärkt werden, schaffen den Sprung zurück ins Berufsleben. Foto: privat

nen- und Anlagenführer/in“, fährt Frau Weihrauch fort.

1990 kam die Abteilung „Berufsbefindungs/Eignungserklärung“ hinzu. Dort findet vorwiegend Arbeitsdiagnostik statt, das heißt, es wird ermittelt, welcher Beruf für die Teilnehmer infrage kommen könnte oder auch, ob vorübergehend oder auch endgültig Alternativen notwendig

sind wie etwa Klinik, Berentung, Behindertenwerkstatt oder Ähnliches. Seit April 2022 gibt es auch noch die Maßnahme „First Step“, in der über drei Monate hinweg die Belastbarkeit für die Teilnehmer langsam von vier auf sechs bis acht Stunden gesteigert wird.

Sabine Weihrauch macht die Arbeit als Berufliche Trainerin sehr

viel Spaß: „Besonders schön ist es, die Vielfalt und die ganzen unterschiedlichen Menschen im BTZ in einem angenehmen Arbeitsklima kennenzulernen – und natürlich ist es auch immer ein Highlight, zu hören, was aus ehemaligen Teilnehmern geworden ist, wenn diese sich gesundheitlich und beruflich gefangen haben.“

Auf unsere Frage, wie sie mit unmotivierten Teilnehmern umgeht, muss Sabine Weihrauch lächeln: „Eigentlich gar nicht. Wenn jemand nicht will, gibt es auch keine Chance auf Veränderung. Manchmal können einen vorübergehend unmotivierte Teilnehmer und unrealistische Berufswünsche jedoch ‚in den Wahnsinn‘ treiben“, fügt sie dann doch noch hinzu.

Obwohl es in den Corona-Zeiten manchmal auch schwierig gewesen sei, könne sie sich nicht vorstellen, den Beruf zu wechseln. Und es gibt Erfolge zu verzeichnen: Etwa zwei Drittel der Teilnehmer schaffen den Schritt ins Arbeitsleben wieder, nachdem sie gestärkt und mit mehr Selbstbewusstsein aus dem BTZ kommen.

Aus dem Leben einer chronisch kranken Frau

Wenn der Alltag plötzlich schwierig wird

Von Charlotte Rickerby, Heidelberg International School, 9. Klasse

Die meisten von uns sind zumindest einmal in ihrem Leben krank geworden, aber es gibt auch Menschen, die jeden Tag von einer Krankheit beeinflusst werden. Sie haben eine chronische Krankheit und müssen ihren Lebensstil deswegen komplett ändern. Anna Schmidt (Name geändert) ist eine von ihnen. Sie leidet an einem chronischen Harnwegsinfekt.

Ihr Arbeitsleben sei sehr stark von ihrer chronischen Krankheit betroffen, erzählt Schmidt. Zuerst wurde sie im Jahr 2016 diagnostiziert, als Schmidt als Englisch-Lehrerin arbeitete. Sie merkte, dass es schwierig war, zu stehen oder im Klassenzimmer herumzulaufen. Sie hatte große Schmerzen und entschied sich, dass sie nicht mehr als Lehrerin arbeiten

konnte. Sie suchte nach einem Bürojob, in dem sie sitzen konnte. „Man wird häufiger krank, mehr krank als andere Leute“, erzählt sie, „deshalb ist es wichtig, dass man empathische Kollegen hat, die dich verstehen, und einen Job, der nicht zu stressig ist.“

Leider ist das Sozialleben besonders schwierig. Manchmal fühlt sich Schmidt an einem Tag richtig gut und an einem anderen Tag richtig schlecht. Und es kann schwierig sein, sich mit Freunden zu treffen, weil sie so oft krank ist. Manchmal wird sie sogar noch in letzter Minute krank und muss absagen. Es ist für Schmidt wichtig, sich nicht schuldig zu fühlen, weil sie nichts dafür kann, und dass sie Freunde hat, die nicht wütend werden, wenn sie kurzfristig absagt. Sie kann sogar ein paar Aktivitäten nicht mehr unternehmen – lange Spaziergänge etwa.

Es ist auch wichtig, dass es Leute in ihrem Leben gibt, die sie verstehen können. Manche Leute reagieren freundlich, aber andere verstehen ihre Probleme überhaupt nicht. „Leute, die nie chronische Schmerzen oder eine chronische Krankheit gehabt haben oder gerade haben, werden einen nie ganz verstehen, und deshalb kann man sich auch sehr einsam fühlen“, sagt Schmidt. Sie ist aber auch Teil einer Organisation, die Personen mit chronischen Krankheiten zusammenbringt, sodass sie darüber reden können.

Aber auch wenn nicht alle sie komplett verstehen, wird Schmidt gut unterstützt: von ihren Freunden, ihrer Familie und ihrem festen Freund. Von mehreren Spezialisten wird ihr geholfen. „Es war schwierig und dauerte lange, den richtigen Doktor zu finden, denn ich habe eine sehr sel-

tene Krankheit und nicht sehr viele Ärzte wissen davon“, sagt sie.

Obwohl sie im Alltag, bei der Arbeit und im Sozialleben Probleme hat, fühlt sich Schmidt gut unterstützt. Sie hat weniger Energie als andere Leute und wird leichter müde. Es variiert von Tag zu Tag, wie müde sie sich fühlt, also muss sie sehr flexibel sein und immer ihren Tag planen. Sie nimmt viele Medikamente und ruht sich aus. Sie gönnt sich Pausen und macht langsam Fortschritte.

Hoffentlich wird sie bald wieder zur Arbeit zurückkehren können und sich wieder in den Alltag integrieren. Hier in Heidelberg gibt es auch Unterstützung für Personen mit chronischen Krankheiten. Die Heidelberger Universität zum Beispiel bietet Unterstützung für behinderte und chronisch kranke Studenten.

Wie ein kleines Fitnessstudio mit einem starken Team im Hintergrund allen Widrigkeiten trotz

Fitness zwischen den Krisen

Von Timo Kocher, Kurs 24-9, Kurt-Lindemann-Haus

2017 wurde aus dem sich in Schlierbach befindenden Fitnesspoint das Studio Multiness. Doch wie genau? Der Studioleiter erklärt sich bereit, diese Frage in einem Interview zu erörtern. Unter der Regie von Coach Moh Ashtiani, der selbst Fitness-trainer und gelernter Sport- und Fitnesskaufmann ist, entsteht dort seitdem ein auf Vielfalt ausgelegtes Trainings- und Sportangebot mit eigenem Konzept. Es geht darum, Alt und Jung sowie Fortgeschrittene und Anfänger unter einer Zielsetzung zu vereinen: Dem fokussierten Bestreben nach optimaler Trainingsleistung.



„Man darf nicht vergessen, was das Wesentliche ist, worauf es ankommt“, sagt Fitnesstrainer Moh Ashtiani, der mit seinem Fitnessstudio gestärkt aus der Pandemie kam. Foto: privat

Vom – wenn gewünschten – Begleiten über den Eingangs-Check und die Trainingsplanung bis hin zur Zielsetzung und Verwirklichung – bei allem steht die Qualität des Angeboten an erster Stelle. Ashtiani selbst trainiert mit vielen Profisportlern: „Aus dem Kader des deutschen Boxens, aus der ersten und zweiten deutschen Fußball-Liga wie auch mit jungen Nachwuchstalenten.“

Zu Beginn der Corona-Pandemie, im März 2020, befand sich das Multiness noch in der Gründungsphase.

„Seit der Übernahme im Jahr 2017 waren die Mitgliederzahlen deutlich gestiegen, doch Dämpfer durch die beiden pandemiebedingten Lock-downs blieben leider nicht aus: Die Zahl der aktiven Mitglieder schrumpfte, da sich viele Menschen unsicher waren, was den verkleinerten und teilweise ganz eingestellten Trainingsbetrieb, aber die damit trotzdem verbundenen Kosten anging.“ Der Einbruch war recht gravierend: 30 bis 40 Prozent der Nut-

zer brachen weg. „Durch unsere Strategie konnten wir jedoch die erkämpfte Basis halten und so erstarkt zurückkommen“, so Ashtiani.

Trotz der fehlenden Geschwindigkeit beim Zuwachs von Mitgliedern, wie es noch vor Corona der Fall war, hat sich das Team mit viel Kommunikation und Fleiß wieder an ähnliche Mitgliederzahlen herangekämpft. Leicht wird es allerdings auch in Zukunft nicht werden: Eine durcheinandergewirbelte Finanzie-

rungs- beziehungsweise Kostenplanung, enorme aufkommende Steuerlasten und immer noch unsichere Unterstützungen durch die Bundesregierung.

Wie beim Boxen gab es auch für das Studio Multiness in den letzten Jahren einige Herausforderungen, die den K. O. hätten bedeuten können; doch wie in einer guten „Rocky-Story“ schaffte es das Team um Moh Ashtiani, immer wieder aufzustehen. „Das ist der Sportlergeist, der Kampfgeist, der in uns steckt. Wir sagten uns, wir werden das schaffen, egal, um was es geht. Wir werden es auch in Zukunft schaffen und unseren Mitgliedern zeigen, dass man alles schaffen kann, wenn man bedacht vorgeht, daran

glaubt und dafür kämpft.“

Abschließend hatte Ashtiani noch ein paar Worte für alle Unentschlossenen und Sportmuffel: „Man darf nicht vergessen, was das Wesentliche ist, worauf es ankommt. Man darf sich nicht verunsichern lassen und muss die richtigen Prioritäten setzen. Unter diesen Prioritäten sollten auf jeden Fall Gesundheit und Bewegung sein. Es heißt dranbleiben und das am besten mit einem Experten an seiner Seite.“

Was junge Leute über ihre Nutzung von Technologie denken – eine Umfrage unter Schülern der Heidelberg International School

Zu viel Zeit am Bildschirm?

Von Thijs Vanheertum, Heidelberg International School, 9. Klasse

Heutzutage gibt es sehr viel Technologie. Wir haben Telefone, Videospiele und noch viel mehr. Aber all diese neuen Erfindungen haben auch Nachteile. Es gibt Fragen dazu, wie viel am Bildschirm gemacht werden sollte. In der Heidelberg International School wurden die Klassen 8, 9 und 10 darüber befragt, wie viel Zeit sie am Bildschirm verbringen und was sie dort machen.

Nur 5,7 Prozent sind weniger als eine Stunde am Bildschirm. 56,6 Prozent verbringen eine bis drei Stunden am Bildschirm. Eine erschreckend hohe Anzahl – 37,7 Prozent – gab eine Zeit von mehr als drei Stunden an. Experten sind sich einig, dass

zwei Stunden am Bildschirm in unserer Generation der Unter-17-Jährigen das Maximum sein sollten.

Bei fast 50 Prozent unserer Altersstufe steht das Telefon an erster Stelle. Das war nicht ganz unerwartet: Mit all den sozialen Medien und anderen Apps kann man eigentlich alles am Handy machen. Für nur 13,2 Prozent stand das Fernsehen an erster Stelle.

Dann kam die Frage: Hast du Zeitlimits auf deinem Handy? (Beispiel: Auf dem Telefon befindet sich eine App, die einen daran hindert, das Handy zu verwenden.) Hier waren die Antworten: 43,3 Prozent Ja, 56,6 Prozent Nein. Das ist eigentlich nicht, was ich erwartet hätte, aber das ist auch positiv. Von den 43 Prozent der Schüler, die überhaupt ein Zeitlimit

haben, liegt dieses bei 16,7 Prozent bei drei bis vier Stunden am Tag. Das ist nach Expertenmeinung eindeutig zu viel für junge Menschen unter 17.

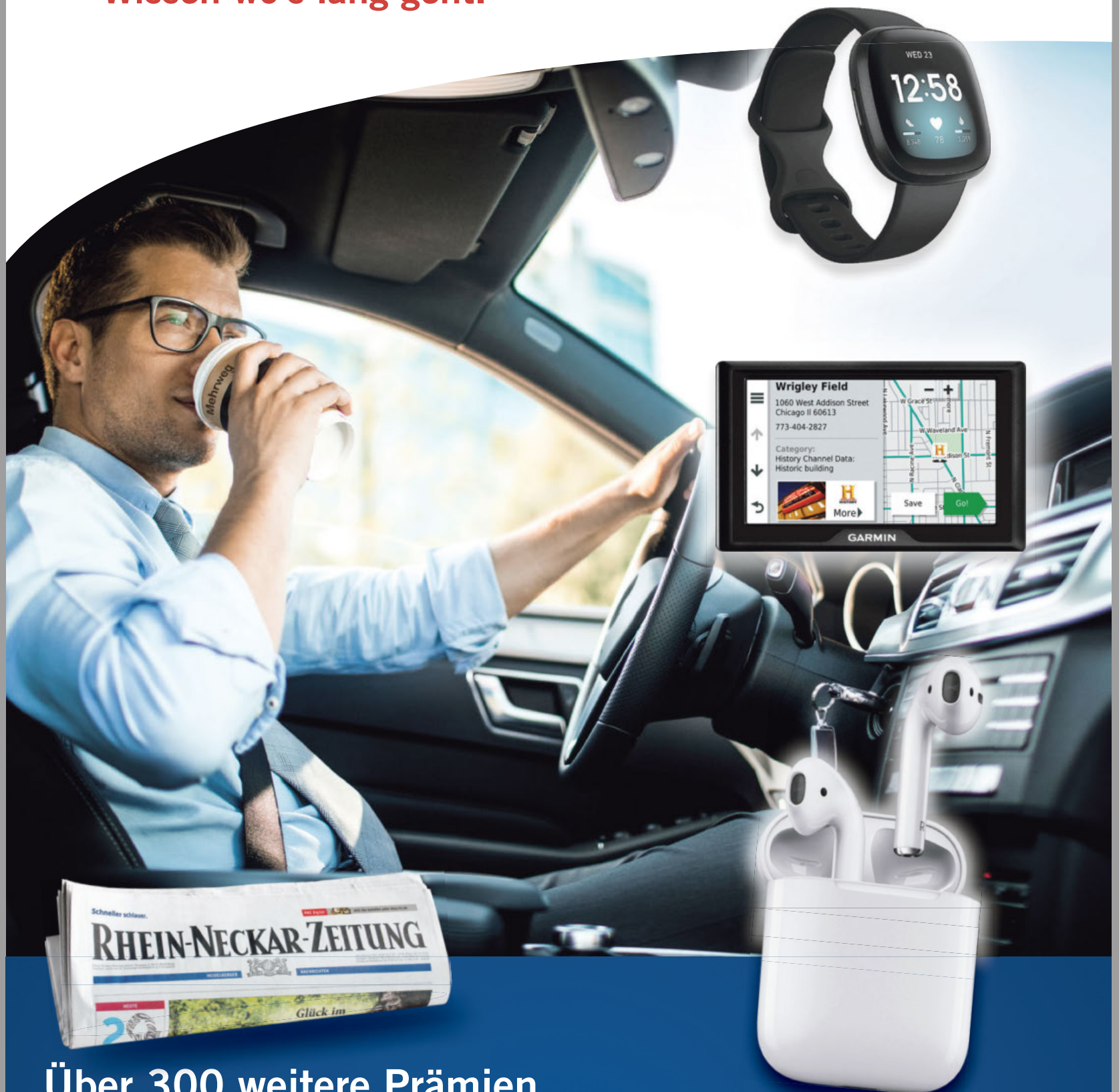
Dann gab es die letzte und wahrscheinlich interessanteste Frage: Wie viel Zeit möchten junge Menschen am Bildschirm verbringen? Die Optionen waren: fünf bis zehn Minuten, zehn bis 20 Minuten, 30 bis 50 Minuten, eine bis zwei Stunden, drei bis vier Stunden und unbegrenzt. Nur 20,8 Prozent plädierten für unbegrenzten Zugang zu ihrem Handy. Mehr als 30 Prozent sprachen sich für ein Zeitlimit von ein bis zwei Stunden pro Tag aus, was sich auch mit der Expertenmeinung zur maximalen Bildschirmdauer decken würde. Immerhin 24,6 Prozent waren sogar für ein Zeitlimit

unter einer Stunde. Das hat mich überrascht: Ich hätte gedacht, dass viel mehr junge Menschen sich für einen Zugang ohne Zeitlimit entscheiden und dass viel weniger für eine zeitliche Begrenzung unter einer Stunde sein würden.

Es gibt sehr viele Diskussionen über Bildschirmzeit unter Eltern und Professoren. Aber für mich war die interessanteste Erkenntnis aus der Umfrage, dass die Mehrheit der jungen Menschen kein Zeitlimit hat, aber eigentlich gern eine Begrenzung auf ein bis zwei Stunden täglich haben würde. Dass Handys süchtig machen, wissen wir schon lange. Vielleicht brauchen junge Menschen einfach mehr Hilfe dabei, ihre Zeit am Handy zu limitieren und sich vor einer solchen Sucht zu schützen?

RNZ empfehlen und Prämie sichern

Wissen wo's lang geht.



Über 300 weitere Prämien



Auswahl, Infos und Bedingungen
auf shop.rnz.de/praemienshop
oder persönliche Beratung 06221 519-1300